

<36600994140016

Ueber die Linderung des herrschenden Nothstandes,

mit Benützung

der

über die Preisfrage des Königs Max II. von Bayern erschienenen Schriften,

bearbeitet

von

Dr. L. Merz.

Einer für Alle — Alle für Einen!

Regensburg, 1850.
Verlag von G. Joseph Manz.

Seinem theuren Vater

Georg Merz,

Vorstand des optischen Institutes in München und Inhaber des Verdienstordens vom heiligen Michael,

als der klaren Quelle seiner Vaterlandsliebe

widmet diese Arbeit

der Verfasser.

Vorbericht.

Der Verfasser der nachstehenden Schrift hat die von König Max II. von Bayern gestellte Preisaufgabe über Behebung der materiellen Noth der untern Volksklassen bearbeitet, und bei nachmaliger Durchsicht seiner Arbeit gefunden, daß in derselben keiner von allen den Punkten fehlte, welche die Prüfungskommission später öffentlich als die wesentlichsten der in den verschiedenen Einläufen enthaltenen bezeichnete. Wenn man nun das Facit aus allen über jene Aufgabe bereits erschienenen, zur Preisbewerbung eingereichten oder nicht eingereichten Schriften zieht, so ist das Ergebniß ein ziemlich mageres, ja trauriges. Zunächst sind es nur zwei Schriften, welche mehrerer Aufmerksamkeit würdig sind, die gekrönte Preisschrift des Herrn von Holzschuher, welche ihr Verdienst in der Kritik der einschlägigen Gesetzgebung und in der Anempfehlung einer tüchtigen Statistik begründet; dann die Schrift des Dekan Mayer in Rügheim, welche wir wegen ihrer positiven Vorschläge und ihrer höhern Weihe noch der

erstern vorziehen möchten. Ihnen schließt sich zunächst das Werkchen des Herrn v. Prittwitz an, dem wir in vielem keineswegs beistimmen möchten, der aber als Festungsbau-direktor zu Ulm in seiner Organisation der Schanzarbeiter nicht bloß in Worten, sondern mit Thaten die Bemeisterung des Proletariates gelehrt hat, und darum mit Recht „experto crede Ruperto“ zum Motto nehmen durfte. Die Abhandlung von Dr. Escherich: „Milderung der materiellen Noth“ verdient wegen ihrer medicinisch-statistischen Notizen sicher mehr Berücksichtigung von Seite der Leser, als die mit dem Accessit betraute Schrift von Regierungsrath Frey. Wegen der Seltsamkeit ihrer Auffassung heischt eine bei der Gesellschaft für Ackerbau, Handel, Künste und Wissenschaften in Chalons s. M. eingesandte Schrift des Pfälzers Theyson über „die Grundursache des Arbeitsmangels“ eine Erwähnung. Sind seine Schlüsse auch zu parador, so fehlt es in seiner Abhandlung doch auch nicht an guten Argumenten, namentlich gegen die Freetraders. Gut, aber nur einzelne Punkte hervorhebend, sind die Schriften über die Armen- und Arbeiterfrage von Franz von Koch, und die „Arbeiterfrage“ von F. G. Schulze. Die trefflichen Werke von Kleinschrod über das englische Armenwesen liefern auch manches hieher Gehörige. Wissenschaftlich geformt, aber nicht frei von lächerlichen Behauptungen sind die „Betrachtungen über den Nothstand von Dr. Carlson“, wahrscheinlich pseudonym. „Hasemann, die Armuthsfrage“ möchte auch eine Erwähnung verdienen, wenn

gleich nicht in allem lobenswerth. Nicht unbeachtet darf endlich das Werkchen des greisen Staatsrechtslehrers C. L. v. Haller bleiben. Als Fundamentalwerke wären weiters zu betrachten: „Die öffentliche Armenpflege“ nach de Gerando von Buß, dann die nationalökonomischen Werke von Adam Müller, Rau, List, Herrmann, Reden u. A., auch Baders Societätsphilosophie; ferner **Thiers sur la propriété** und **M. Chevalier sur l'organisation du travail.** Aus den mittelmäßigen Produkten, die in nicht geringer Zahl erschienen sind, läßt sich nur hie und da ein guter Gedanke entnehmen. Zahllos wie Pilze aber sind, zumeist in Journalen, nebelhafte, werthlose Vorschläge aufgetaucht, und zwar manche, bei denen man des Lachens oder des Aergers sich nicht erwehren kann. Der eine z. B. will, daß nur mehr altgebackenes Brod gegessen werde, das helfe am sichersten gegen die Noth. Der andere will den Genuß von Kalbfleisch verbieten; alle Kälber sollen zu Ochsen und Kühen gemästet werden, woher aber das Futter nehmen, verschweigt er wohlweislich, auch hofft er mit Pferdefleisch allen Hunger zu stillen; der dritte will alles Land mit Gräben und Hügeln durchfurchen, um mehr Areal zu gewinnen, als gäbe es für die Menschheit auf Erden sonst keinen Platz mehr. Wieder ein vierter hat für alle Uebel ein Wunderelixir, eine Universalmedicin bereit: Gewerbefreiheit und Güterzertrümmerung, die den Refrain jedes Absatzes bilden. Der Verfasser meint nun zwar, im Folgenden nichts Großes zu leisten; wenn er

aber zum eignen Senf hinzu noch die bessern bisher bekannt gewordenen Vorschläge sammelt, so möchte doch vielleicht seine Mühe zu verdanken sein, das Verdienst aber den Urhebern der Vorschläge selbst gebühren. Seine Freude könnte etwa diese sein, daß er durch die erdrückende Menge der größten Widersprüche und Scheingründe, die er in so vielen einschlägigen Schriften fand, sich nicht verwirren ließ, sondern, wie ihm scheint, mit seiner eignen Meinung glücklich zwischen Scylla und Charybdis hindurch gesegelt ist. Um indeß in der Abhandlung mehr an die Sache selbst sich halten zu können, sollen in der Einleitung die mit derselben verknüpften politischen Momente vorausgeschickt werden, denen übrigens hier nur sekundäre Wichtigkeit zusteht, obgleich von ihnen der innere Landesfriede und darum auch der öffentliche Wohlstand abhängt. —

Einleitung.

So tief uns die Unordnungen und die Gewaltthaten der Aufrührer in den Jahren 1848 und 1849 geschmerzt haben, so hat uns doch nicht minder die Kurzsichtigkeit, wenn nicht Hinterlist derjenigen betrübt, welche der Demokratie alle Schmach nachzusagen wußten, die Ochlokratie stets mit ihr verwechselten, anstatt den Aufwieglern die Larve der Volksthümlichkeit abzureißen und sie dadurch eines großen Theiles ihrer Macht zu berauben. Man hat nicht einsehen wollen, daß Demokratie nur Volksgewalt heißt, und daß der Begriff Volkssouveränität analog höchstens mit Demarchie übersetzt werden könnte. Daß das Volk auch eine Gewalt im Staate, ein Recht, einen Willen habe, mit seinen Wünschen gehört werde, nicht der Willkühr wehrlos preisgegeben sei, das ist nicht mehr als recht und billig, ja die beste Staatsform wird nur auf der Ausgleichung von Monarchie, Aristokratie und Demokratie beruhen, während die Volksherrschaft freilich ein Unsinn, eine contradictio in adjecto bleibt. — Unser Wahlspruch wäre in dieser Beziehung: Alles für das Volk, möglichst viel durch das Volk. —

Ja wohl, *οὐκ ἀγαθῆ πολυκοιρανίη, εἰς κοίρανος ἔστω*, und häßlich bleibt allezeit der Therſites der Pseudodemokratie; es muß ein Mittelpunkt sein, der den Streit der Partheien

und den nachtheiligen, immerwährenden Wechsel im Staatswesen beschwört, ein fortdauerndes, ehrfurchtgebietendes Symbol der Autorität, eine Majestät, die auch den unterdrückten Partheien, die namentlich den Armen und Hülflosen Schutz gegenüber dem Stolz, dem Druck, der Hartherzigkeit und dem Eigennutz einer zuweilen übermüthig gewordenen Mittelklasse zu gewähren vermag. Weh aber dem Herrscher, wenn er vergißt, daß er, eben weil er von Gottes Gnaden ist, die größte Verantwortung auf sich hat, wenn er vergißt, daß auch die Rechte des Volkes göttliche sind. Denn nicht um der Regenten willen sind die Völker da, sondern die Regenten um der Völker willen, ja sie sind andererseits sogar die verkörperte Volksidee, was sich die Radikalen dem rechten Sinne nach merken sollten, wornach die Regenten nie bloße Oberbeamte sein können. Die Republiken, wenn sie ihrer Idee entsprechen, können recht wohlthätig wirken, aber all' ihr Gutes und noch mehr ist auch in der Monarchie zu erreichen. Republiken wie Monarchien werden jedoch nie ihre Bestimmung erfüllen und auf die Dauer gedeihen, wenn die Schmarotzerpflanzen der Eigensucht und Eitelkeit sich um ihre höchsten Gewalten schlingen, wenn die Wahrheit von ihnen flieht, wenn ein schmeichlerischer Troß von Höflingen sie umlagert, und die im ächten Sinne dieses Wortes waltende Aristokratie verdrängt; denn nicht das Königthum allein hat Schmarotzer, auch das Volk hat deren genug. Beide können auch nicht emporblühen, wenn ein mechanisch geschultes Heer von Beamten (ihren Charakter in Ehren) das Volk auf allen Tritten überwacht und bevormundet, ihm die Darlegung seiner Wünsche und Bedürfnisse abschneidet, ihm die freie Entwicklung seiner Kräfte verwehrt, seine Blüthe und Frucht, seine Macht und Stärke darniederhält. Gerade beim radikalen Regimente, in Monarchien wie Republiken, blüht dieses Unwesen und die damit verbundene Stellenjägerei am meisten, und seine Frucht ist der ärgste Absolutismus. —

Nicht die Demokratie, vielmehr der Bureaukratismus (ein allerdings unglücklich gewählter Name, den wir aber

nimmer mit dem Beamtenthum verwechseln), d. h. die von ihm aufgebrachte Centralisation und Staatsomnipotenz ist die größte Feindin der Monarchie, der sie trotz heuchlerischer Devotion doch durchaus keine Selbstständigkeit zukommen lassen will. Es kommt daher, weil das Beamtenthum neben sehr schätzbaren, auch viele sehr radikale und darum zum Absolutismus geneigte Elemente in sich aufgenommen hat. Jede Maßregel, die der leidigen Stellenjägerei den Weg verträte, sollte uns daher willkommen sein. Eine solche wäre unter andern diese, daß mit den Beförderungen der Beamten keineswegs nothwendig eine Gehaltserhöhung verbunden wäre, was auch die übermäßigen Budgets etwas erleichtern würde. Auch die bereits in den Prüfungen stattfindende Ausscheidung nach niederm und höherm Staatsdienste wäre zu empfehlen, und in den Gelehrtenschulen das Aufsteigen in höhere Klassen sehr zu erschweren. Verderblich ist dagegen die Uebung in Repräsentativ-Staaten, nach welcher mit jedem Ministerwechsel auch eine Menge von Unterbeamten ihre Stellen verlieren, wodurch nur die Bestechlichkeit und die Lauheit im Berufe gefördert und eine große Zahl gebildeter Proletarier geschaffen wird. Weisen und gerechten Epurationen sei hiemit keineswegs der Stab gebrochen.

Das Unglückselige in den Vorgängen der Neuzeit ist, daß alles in die Lüge und Heuchelei ausschlägt; nicht das Ziel der Bewegungen an sich ist verwerflich, sondern nur der schändliche, damit getriebene Mißbrauch. Die Zeit rollt unaufhaltsam dahin; die Ideen, die sie bringt, können wir mit allem Trotz nicht rückgängig machen; nur sie zur Wahrheit zu stempeln, sie zum Guten zu leiten; das allein kann frommen; und das gilt also auch von der Demokratie. Jede schrankenlose Freiheit aber zerstört sich selbst, daher muß man die rechten, nicht zu engen Schranken für sie suchen; denn die zu engen brechen naturnothwendig durch die innere Spannung. Ein freies Volk und eine starke Regierung sind darum kein Widerspruch.

Wir wissen nun wohl, daß in den letztvergangenen Zeiten nicht das Volk, sondern die Partheien gehandelt haben; das ist es aber eben, was wir beklagen, und was mit Glimpf oder Schimpf der Hauptsache nach anders werden muß, und gewiß einst anders werden wird. Wir wissen ebensowohl, daß, Dank dem alten Regime der Bequemlichkeit, das Volk noch nicht mündig ist, daß ihm, wenn nicht alles gefährdet werden soll, die ihm zukommende Gewalt, sein Antheil im Staatswesen nur allmählig überantwortet werden kann; aber ebendarum, und um noch fürchterlichern Stürmen in der Zukunft zu begegnen, muß daran gearbeitet werden, es zu einer gewissen Reife und Besonnenheit durch Lehre und Uebung zu erziehen.

Drei Dinge sind es zumal, die dem Wesen der Demokratie entsprechen, das selfgouvernement innerhalb engerer Kreise, die Vertretung in weitern Kreisen, und drittens das Recht der freien Meinungsäußerung. Vereinsrecht, Volksbewaffnung, Ministerverantwortlichkeit, Schwurgerichte und Cultusfreiheit sind nur Correlata, die sich daraus mit einer gewissen Nothwendigkeit ergeben.

Die erste Grundlage eines freien Staates liegt, ausser in dem geordneten, durch Erziehung erzweckten Familienleben, in der Freiheit der Gemeinden und Corporationen, die erfahrungsmäßig dem Radikalismus verhaßt ist. Sie besteht darin, daß dieselben ihre engern und weitern Behörden, Vorstände und Räthe nach einem passenden Wahlgesetze frei wählen können; daß diese dann über alle Gemeinde- oder Vereinsangelegenheiten, Vermögen, Bauten 2c. unangefochten verfügen dürfen. Zweckmäßig und den Staatshaushalt sehr vereinfachend ist dabei, daß den Gemeinden selbst über Angelegenheiten gemischter Natur ein ziemlich weiter Wirkungskreis, namentlich das Institut der Schiedsgerichte, eingeräumt werde, ein Wirkungskreis, der freilich je nach Stadt oder Dorf eine verschiedene Ausdehnung erhalten muß. Die Gemeindebehörden sollen nicht lediglich die Werkzeuge der Polizeigerichte sein; diese letztern sollen sich nicht in alle Dinge mengen, alles selbst

thun wollen, um ja in der Hauptsache recht wenig zu thun; aber sie müssen in Conflikten entscheiden, und in Sachen gemischter, theils gemeindlicher, theils staatlicher Natur, z. B. Schulpflege, Armenpflege 2c., die säumigen Gemeindebehörden anzutreiben wissen.

Eine Oberaufsicht des Staates über die Gemeinden wird also fortbestehen müssen, aber die Bevormundung derselben in allen Einzelheiten soll aufhören. Die Oeffentlichkeit der Rechnungen und Verhandlungen bei den Gemeindebehörden wird der beste Damm gegen Mißbräuche sein. Läugnen läßt sich nicht, daß man bei der in Gemeinden nicht selten herrschenden Partheilichkeit und Indolenz gegen wahren Fortschritt von der Freiheit der Gemeinden nicht lauter gute Früchte hoffen darf; doch das Leben und die Erfahrung, sowie anderseits gute Gesetze und deren strenge Beobachtung, werden die beste Correktive abgeben.

Was aber die Wahl der Gemeindebehörden betrifft, so wird, wenn man einerseits der Gesammtheit der Gemeindeglieder, andererseits dem gesellschaftlichen Organismus Rechnung tragen und begründete Interessen nicht verletzen will, das aktive Wahlrecht auf alle wirklichen Gemeindeglieder ausgedehnt und direkt sein, aber die besonderen Interessen in Gruppen vereinigen müssen, so daß z. B. in einem Dorfe die Söldner wie die Bauern gesondert eine bestimmte Anzahl Männer, wenn auch nicht unbedingt aus ihren Reihen in den Gemeindeausschuß wählen, oder in einem Landstädtchen die Taglöhner, die Gewerbe für Lebensmittel, jene für Kleidung, dann die verschiedenen Hausrath fertigenden, und die bloß Besitzenden auch eine entsprechende Menge Räthe in die Gemeindebehörde schicken, die dann aus ihrer Mitte einen Vorstand, einen Beisitzer und ähnliche Aemter erküren, vielleicht auch einen geschäftskundigen Mann zur Besorgung der laufenden Geschäfte besolden. In großen Städten wird man auch derart, aber in gut abgetheilten Distriften wählen müssen, so daß die von jedem Stadttheil nach obiger Norm gewählten Vertreter zusammen den Magistrat bilden.

Das passive Wahlrecht muß sich indeß im Allgemeinen außer auf mindestens 3jährige Ansässigkeit in derselben Gemeinde auf ein bestimmtes Alter sowie den Nachweis der gehörigen Fähigkeiten und unsträflichen Wandels beschränken, daran muß aber auch unwandelbar festgehalten werden. Das Alter dürfte nicht unter 30 Jahren zu nehmen sein, um der Ausschweifung in leichtsinnige Pädokratie möglichst vorzubeugen, und zum unsträflichen Wandel möchten wir namentlich des Familienansehens halber Freisein von außerehlichem Umgange rechnen. Einen Census für die Wählbarkeit festzusetzen, heißt nur die Kluft zwischen Arm und Reich noch tiefer aufreißen.

Die Gemeinderäthe, zuweilen mehrere vereinigt, würden nun sofort auf je 2000 Seelen aus ihrer Mitte oder außerhalb derselben einen befähigten Mann in den Bezirksrath wählen, der vierteljährlich zur Vertretung der Bezirks-Interessen beim Bezirkspfleggerichte sich versammelte, und hinwieder auf je 20000 Seelen einen Vertreter für den jährlich sich versammelnden Kreis- oder Provinzialrath ernennte. Es ist gut, wenn die Bezirke und Kreise nicht sehr ausgedehnt sind, jene je nach der Ausdehnung oder der relativen Volksmenge bis zu 40000, diese 4—500000 Einwohner enthalten.

Solche Eintheilung dürfte aber mehr für größere, festgeschlossene Staaten passen, für kleinere Staaten und für solche, die aus theilweis selbstständigen Landschaften zusammengesetzt sind, möchten größere Bezirke statt der Kreise zu bilden sein, denen die Provinzialregierung und ihre Delegaten gegenüberständen, wie der Regent und das Ministerium dem Landtage, oder dem ebenmäßig aus dem Landtage hervorgehenden Reichstage. Oftmaliges Wählen macht Ueberdruß; daher die Wahlen für Bezirks- und Kreisrath nicht mehr unmittelbare sein sollen. Wohl sollte aber auf das Nichtwählen eine hinreichende Strafe gesetzt sein, weil leider die conservativen Elemente gewöhnlich die trägsten sind.

Die Gemeinderäthe dürften auf drei, die Bezirks- oder Kreisräthe nur auf ein Jahr gewählt werden. Soweit möchte den örtlichen und provinziellen Interessen Genüge geschehen, wenn die Bezirks- und Kreispfleggerichte angewiesen sind, in allen wichtigen Fällen die betreffenden Räthe zu vernehmen, und ihre Beschwerden zu beachten. Für die allgemeinen Landes- und Reichsangelegenheiten möchten wir eine zwiefältig verbundne Vertretung vorschlagen; eine direkt und nach Kopfzahl derart gewählte, daß in Gruppen von je nur 1000 Seelen alle wenigstens drei Jahre in einem Ort seßhaften und irgendwie steuerpflichtigen, auch der Militärpflicht genügt habenden, unbescholtenen Männer ihre Stimme öffentlich abgeben, und dann das Resultat bei einer Anzahl von 50000 Seelen eingesammelt und nach der relativen Stimmenmehrheit für einen Abgeordneten entschieden würde; dann eine von der Regierung derart berufene, daß durch dieselbe auf je 20 vom Volke unmittelbar gewählte Abgeordnete noch einer aus dem Arbeiter-, einer aus dem Bauernstande, einer aus dem Gewerbstande, einer aus dem Geistlichen- und Lehrer-, einer aus dem Beamten- und Soldatenstande ernannt würde. Jeder Abgeordnete aber müßte zuvor schon mindestens ein Gemeindeamt bekleidet haben. Diese Landesvertretung, welche auf 6 Jahre gewählt wäre, wählte dann auf je 3 Jahre und auf je 5 Vertreter einen Abgeordneten zum Reichstag, insofern dieser jedoch nur die gemeinsamen Reichsangelegenheiten, nicht aber tief in's Volksleben eingreifende Maßregeln zu berathen hätte. In größern Ländern, wo zwei Kammern zur Verhütung übereilter Beschlüsse sich zweckmäßig erweisen, sollte die erste Kammer zur Hälfte aus großen Grundbesitzern mit erblichem Stimmrecht, zur Hälfte aus von ihr je auf Lebensdauer unter den Categorien der höhern Staatsbeamten, der geistlichen Würdenträger, der Universitätslehrer, der Industrienotabilitäten und ausgezeichneter Armenfreunde gewählten Männern bestehen.

Beide Klassen der ersten Kammer müßten aber ein hinreichendes Studium der Staatswissenschaft und längere

Reisen in fremden Ländern zur Ausübung ihres Stimmrechts nachweisen können, und die Grundbesitzer nicht als bloße Kapitalisten sich geriren dürfen, sondern ihre Güter selbst bewirthschaften; ja die eigentlichen Kapitalisten, besonders die Besitzer der Staatspapiere, sollten auch von der zweiten Klasse ausgeschlossen sein, um nicht der Uebermacht des Kapitals einen weitern Vorrang und Einfluß zu gewähren. Besteht eine erste Kammer, dann dürfte auch die Regierung keine Mitglieder der zweiten ernennen.

Neben dieser allgemeinen Vertretung des Volkes muß aber noch eine Vertretung der wesentlichen Sonderinteressen bestehen. Die Landgemeinden müssen einen landwirthschaftlichen Ausschuß wählen, der die Interessen des Landbaues je nach großem und kleinem Grundbesitz, und je nach dem Vorwiegen des Ackerbaues und der Viehzucht regelmäßig beräth und bei der Regierung vertritt, auch selbst lange mit allem Lob gedient habende Knechte in seiner Mitte zählen könnte. Die Arbeiter oder Taglöhner und Fabrikgehülfen sollen durch Abgesandte alljährlich ihre Zustände und Bedürfnisse der Regierung vorlegen können; die Gewerbvereine, in denen bis zum Fünftheil der Meisterzahl auch den Altgesellen eine Stimme gebührte, dürfen deßgleichen einen Gewerberath am Sitze der Landesregierung bestellen; die Fabrikanten und Handelsleute einen Handelsrath, der in bestimmten Fristen zusammentritt. Aehnlicherweise können z. B. die Lehrer aus ihren Conferenzen einen Schulrath hervorbringen, die Aerzte einen Medicinalrath gegenüber der Medicinaloberbehörde ꝛc. So möchte vielleicht wieder eine organische Gliederung der Gesellschaft erreicht, und indem kein achtbares Interesse unvertreten bleibt, die herrschende Unzufriedenheit eher beschwichtigt werden; wohl die wichtigste und schwierigste Aufgabe unserer Zeit. Der Wirkungskreis der letztern Art von Vertretung wird natürlich nur ein beschränkter, den allgemeinen Interessen nie hinderlicher, den Grundbedingungen der betreffenden sowie andrer Stände nicht widersprechender sein dürfen. Aber auch die allgemeine Vertretung in

den Landeskammern wird weniger als bisher zu thun finden, weil vieles schon in den Bezirks- und Kreisräthen erledigt worden; sie wird es nur mit gewichtigen Beschwerden zu thun haben; sie wird nicht nöthig finden, alle Einzelheiten der Gesetzgebung zu votiren, sondern die Grundzüge derselben, damit nicht durch eine hin- und herschwankende Debatte eine organische Gestaltung, ein bündiger Ausdruck der Gesetze unmöglich werde; sie wird über die Beobachtung der Verfassung wachen, nicht selbst durch Angriffe sie zu Schein und Lüge, zum fadesten Constitutionalismus herabwürdigen, endlich die Höhe des Budgets bestimmen.

Jährlicher Zusammentritt wird die Sitzungen auch verkürzen helfen. Eben wegen der Vereinfachung der Aufgabe werden die verschiedenen Vertretungen keiner oder nur der geringsten Diäten bedürfen, und dann nicht so leicht Selbstsucht sich in dieselbe eindrängen können; man wird dadurch allmählig der wahren Demokratie, die mit der Stellen- und Sesseljägerei sich nicht vertragen kann, näher kommen. Nach obiger Bezeichnung ihrer Aufgabe wird die Landesvertretung weit weniger einen gesetzgeberischen, als vielmehr einen controllirenden Charakter haben. Als eigentlich gesetzgebenden Faktor im Staate würden wir lieber eine mit Oeffentlichkeit und Unverantwortlichkeit bekleidete Versammlung von Juristen aufgestellt sehen, wenn wir nicht in der Gegenwart zu oft sehen müßten, daß bei vielen derselben das Verständniß des Volkslebens gänzlich abhanden gekommen. Daß für Gesetze über Industrie und Agrikultur auch Fachmänner eigens gehört werden müssen, versteht sich von selbst. Freilich sagt man uns anderseits, auch die neue Beamtenschule geht aus dem Volke hervor; wir aber wissen, daß sie leider zumeist den Geist des Volkes in den Collegien und Kanzleien abgestreift, und eine herrische Art zu bald sich angewöhnt hat, woran auch die ihrer Bedeutung so oft untreu gewordene Advokatie leidet. Wir sprachen oben theilweis für direkte Wahlen, weil indirekte bisher nur die Halbheit gefördert haben.

Wenn die Landesvertretung auch darüber zu wachen hat, daß die Staatsmittel nicht vergeudet werden, so kann doch eine Steuerverweigerung nie im Berufe derselben liegen; denn der Staat besteht aus dem Gesammtvolke, und der Staatsregierung die Steuern verweigern heißt nichts anderes, als die Mittel zur Pflege der gemeinschaftlichen Interessen aufheben, nicht unähnlich einem Selbstmorde. Zudem ist auch eine kräftige Regierung, welche Recht und Ordnung aufrecht erhält, zuletzt immer die wohlfeilste; man darf also keiner Regierung durch die Unsicherheit der Mittel die Kraft entziehen. Es bedarf indeß bei einem tüchtigen Volke auch nie derartiger Mittel gegen allenfallsige Willkühr, da ihm genug bessere zu Gebote stehen. So die Gewalt, die Minister in Anklagestand zu versetzen, welchem Rechte oder welcher Macht in den untern Stufen das Recht entsprechen sollte, die niedern Behörden bei Bezirksgericht, Bezirkspflege und Bezirksrath, die Bezirksämter bei Kreisgericht, Kreispflege und Kreisrath, Kreisgericht und Kreispflege hinwieder bei den Ministerien und Kammern zu belangen. Die Hauptsache aber ist, daß bei jener stufenweisen Vertretung den äußern Behörden viel mehr Selbstständigkeit zugetheilt werden kann, daß dadurch der Staatsdienst sich sehr vereinfacht, und dem unseligen Principe der modernen Politik, der Centralisation, wirksam zu Leibe gegangen werden kann.

Wenn durch die neuere Gerichtsorganisation die Justiz den verkleinerten Friedens- und Bezirksgerichten, die freiwillige Rechtspflege mit billig geregelten Taxen den Notariaten, die Administration den Pflegämtern zugewiesen wird, so entstünde doch auch die Frage, ob nicht ein Theil der freiwilligen Gerichtsbarkeit für die Bürgermeistereien sich eignen würde. Den Amtspflegen könnte, bei kluger Vertheilung ihrer Amtssitze, bei besserm Studium des Camerals und Vereinfachung der Aufgaben, z. B. auch das Baufach zugetheilt werden, während Gefällenerhebungen, wie die des Malzaufschlages, den nöthigenfalls mit einem Unterbeamten versehenen Rentämtern zugewiesen werden dürften. Im erstern Fall könnte unter Verwendung von

Civilarchitekten eine gute Zahl Inspektoren und Conducteure erspart werden. Aber freilich muß auf eine solche Heranbildung der Beamten gesehen werden, die ihnen wirklich Liebe zum Berufe einflößt, nicht daß häufig die einen ihn nur als Hebel ihrer Bequemlichkeit und Genußsucht betrachten, während andere sich vor der Zeit aufarbeiten müssen. Es sollte auch nie mehr gestattet werden, daß Partheien, die oft weither zum Amte gekommen sind, wieder, weil es dem Herrn Beamten nicht gelegen ist, abziehen müssen, und so in große Unkosten kommen. Auch der Mißstand, daß Unterthanen, die wie z. B. die Friedberger so nahe zur Kreisregierung nach Augsburg haben, einem anderen Kreisgerichte zugetheilt sind, sollte rasch beseitigt werden. Was soll man aber zu der Pedanterie sagen, welche z. B. Leute drei Stunden weit zum Amt kommen läßt, um ihnen einen Gulden Steuernachlaß zu verkünden, so daß durch Versäumniß und Zehrung weit mehr darauf geht. Uebrigens hilft keine Trennung der Geschäfte, wenn nicht durch Beseitigung alles Unwesentlichen der Geschäftsgang, wie so oft gewünscht worden, ernstlich beschleunigt wird.

Noch eine Art von Vertretung geht mit den vorherigen parallel, die der Geschworenen. Die Friedensgerichte würden nach unserer Meinung in erster Instanz über Streitigkeiten und Vergehen summarisch zu entscheiden haben. Die Geschwornen bei den Bezirksgerichten sollen über Criminalfälle und Berufungen urtheilen; Beklagte und Staatsanwalt haben aber noch eine dritte Instanz beim obersten Gerichtshof, dessen Schöffen nur aus dem Richterstand gewählt werden sollen, was für schwierige Fälle und politische Prozesse wichtig ist. Leichtsinnige Berufungen dürften ernster Strafe nicht entgehen. Das Verderbniß der öffentlichen Sitten erheischt auch ein strengeres Strafgesetzbuch. Uebrigens wäre für unsere Zeit noch die Frage zu erheben, ob nicht die Geschwornen erst in kleinen bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten zu verwenden seien, um dadurch in Beurtheilung ihrer Aufgaben sich allmählig zu üben.

Eine zweite Waffe gegen Willkühr liegt in der freien Presse, wenn sie eine solche ist, wenn sie nicht von den Straßen aus die

Bessergesinnten tyrannisirt, durch Lügen die Verdummung des Volkes auf die Spitze treibt, und die Freiheit in wilde Despotie verkehrt. Schade, daß so wenig Regierungen und Kammern den Muth haben, der schlechten Presse als solcher entgegenzutreten, und lieber in ihrer Pfiffigkeit und Bequemlichkeit Gesetze ausheckten, welche auch die gute Presse in unerträgliche Bande schlagen. Warum erläßt man nicht Gesetze, welche die Verbreitung staats- und sittengefährlicher Grundsätze bestrafen, boshafte Lüge, hämische Verleumdung und systematischen Tadel, gleichviel ob gedruckt oder ungedruckt, nach Verdienst ahnden? Warum überläßt man es nicht dem ohne Nebenabsicht einfach Angegriffenen, sich zu vertheidigen, aber so, daß die angreifende Zeitung auch die Vertheidigung aufnehmen muß? Warum wählt man nicht ein Ehrengericht, das jeden unreifen Schreiber, jeden, der die Presse öfters mißbraucht hat, des Waltens in derselben für unwürdig erklärt; ja warum fordert man nicht vom Journalisten und Literaten, wie bei jedem andern Amte, Proben der Tüchtigkeit, eine Art moralischer Caution, sollte es selbst ein ehrenhaft erlangter Doktortitel sein? Demokratie und Preßfrechheit können unmöglich neben einander bestehen; die Schweiz bezeugt es lebhaft an ihrem unglücklichen, dem Absolutismus zuneigenden Zustande.

Ein Gleiches wäre vom Vereinsrecht zu sagen. Es hat aber dieses außer der politischen Seite noch einen andern wesentlichen Vortheil, weil es den Gemeinsinn weckt, viele nützliche, sonst unausführbare Unternehmungen erzielt, ja weil im recht benützten Associationswesen die einzige Möglichkeit einer bessern, auf wachsender Eintracht ruhenden Zukunft beschlossen liegt. Der alles zersetzenden Verflüchtigung der letzten Jahrzehnte gegenüber kann nur im Vereinswesen wieder der Krystallisationskern gefunden werden, an den neue, unversehrte Formen und Lagen anschießen und sich zum geregelten Körper gestalten. Nur durch Vereine und Corporationen kann der fortwährenden Auflösung der Gesellschaft entgegengewirkt und ein politisches Leben von größerer Stetigkeit wieder angebahnt werden. Wie kurzsichtig, und in ihrer

Art dem schnödesten Radikalismus verwandt, ist doch der Bureaukratismus und die hoffärtige Staatsomnipotenz, welche den schlechten Vereinen nicht Aug an Aug mit des Gesetzes Waffe, also keineswegs partheiisch, entgegentreten mag, den guten Vereinen aber herzlich gram ist, und sie mit Intrignen aller Art behelligt, weil ihre bodenlose Eitelkeit und jammervolle Bequemlichkeit kein anderes Wirken neben sich leiden will, bis wieder heftige Stürme ihre Hoffart erschüttern.

Oeffentliche Versammlungen müssen nach ähnlichem Maßstab angesehen werden. Es kann aber den Theilnehmern an denselben nicht gestattet sein, bewaffnet dabei zu erscheinen, wenn nicht alle Augenblicke Landfriedensbruch und schreckliche Verwirrung entstehen soll. Das Petitionsrecht hinwieder scheint so natürlich, so ungefährlich, daß wir hier nicht weiter davon reden wollen; nur Partheisucht kann es verlästern. Die es gebrauchen, mögen sich aber hüten, es abzunutzen und so zu entkräften.

Zur freien Meinungsäußerung gehört auch, ja ihr Cardinalpunkt ist die Cultusfreiheit. Von Glaubensfreiheit zu reden, hat im allgemeinen keinen Sinn; denn niemand kann den innern Glauben mit Zwang belegen. Soll die Glaubensfreiheit einen vernünftigen Sinn haben, so muß sie sich auch äußerlich ungehemmt kundgeben können, insoweit sie nicht der öffentlichen Sittlichkeit und dadurch den Grundbedingungen des Staates widerspricht, wie z. B. die Religion der Tughs in Indien, welche den Mord zum religiösen Akte stempeln. Der Staat kann nur etwaige thätliche Conflikte, die zwischen verschiedenen Confessionen ausgebrochen sind, auf dem äußerlichen Gebiete jener Thätlichkeit, also nicht präventiv, und nicht um eines bloßen Scheinfriedens willen, zurückweisen, sich aber keineswegs mit der Einmengung in ihre Angelegenheiten belasten wollen, was ihm nur Zeit und Kraft für seine eigenen Angelegenheiten verkürzen würde. Darum bleibt er aber der Pflicht nicht entbunden, das, was er früher an Kirchengut eingezogen hat, zu ersetzen, und das um so mehr, als ein religiös erzogenes Volk ihn allein zum gedeihlichen Ziele bringen kann, die

Kirche ihm also stets unendlich mehr Nutzen schafft, als er ihr je beim besten Willen gewähren kann. Es ist aber weiters die Cultusfreiheit illusorisch und unwahr, wenn ihr nicht die Lehr- und Lernfreiheit zur Seite steht. Der Staat kann von seinen Bürgern und Bediensteten eine verhältnißmäßige Summe von Kenntnissen verlangen, die er den Unbemittelten, aber nie den Bemittelten, auch unentgeldlich verschaffen sollte; er muß fordern, daß in den Privatunterrichtsanstalten nichts Staatsgefährliches gelehrt werde, er mag in seinen Anstalten Erziehung und Unterricht musterhaft pflegen; weiter aber kann seine Aufgabe nicht gehen. Familienhäupter zu zwingen, daß sie ihre Kinder in Schulen schicken, die ihren Grundsätzen nicht entsprechen, dieß ist bare Intoleranz.

Indem wir nunmehr unsere Meinung über die Volkswehr aussprechen, sind wir nicht so phantastisch, zu denken, daß die stehenden Heere je gänzlich, am wenigsten aber in diesen aufgeregten Zeiten entbehrt werden könnten; aber wir finden es, um die Unzufriedenheit nicht noch mehr stacheln zu lassen, dringend nöthig, daß man auf Mittel sinne, wodurch sie und die daraus für die Völker sich durch Geld- und Zeitverlust ergebenden enormen Lasten allmählig in Kriegs- und Friedensfällen reducirt werden können. Das Hauptmittel liegt wohl darin, daß jeder Waffenfähige ohne Ausnahme zuerst wenigstens drei Monate lang im Dienste unterrichtet, und dann noch während drei Jahren je auf einige Wochen nachgeübt werde (für Landleute im Herbst, für Städter im Winter und Frühjahr und in nicht zu entlegenen Hauptplätzen). So könnte er alsdann dem Rufe zu den Waffen alsogleich folgen, welchem er auch bis zum 30sten Lebensjahre gehorchen müßte, und wovon nur die Einzelsöhne armer Eltern und die schon geweihten Cleriker befreit werden dürften. Zum Garnisonsdienste, der über den Nothbedarf nicht zu steigern wäre, namentlich zur Artillerie und Cavallerie wären aber zunächst nur Freiwillige mit etwas höherm Solde zu verwenden; auch dürfte es nicht an einer größern Zahl Offiziere und Unteroffiziere mangeln. Bei drohendem Kriege würden

sofort die Garnisonstruppen als Cadres der in's Feld rückenden Armee benützt, und daneben Sorge zu tragen sein, daß die Dienstpflichtigen außerhalb der Garnisonen ehestens eingerufen werden können. Auch im Falle größerer militärischer Uebungen und anderer ernsten Vorkommnisse wird ein ähnliches Verhältniß auf einige Wochen eintreten müssen. Neben den beweglichen Truppen werden aber auch alle ansässigen diensttauglichen über 30 Jahre alten Männer, die Beamten miteinbegriffen, eine beständige Landwehr, oder einen Landsturm bilden müssen, jedoch nicht außerhalb ihres Wohnbezirkes zu verwenden sein.

Es sollte indeß die Landwehr kein Spielwerk, sondern ganz praktisch organisirt sein. Nur ihr und den Garnisonstruppen verbleiben die Waffen fortwährend. Sie muß möglichst einfach gekleidet sein; eine graue Joppe, ein aufgestülpter Hut und ein Armband genügen, und nur die Reiterei, die Geschützbedienung und die Schützencorps in größern Städten mögen sich eine glänzendere Uniform schaffen. Sie muß strengen Gesetzen unterworfen sein, aber nicht unnöthig zu Paraden ꝛc. ꝛc. in Anspruch genommen werden. Sie muß endlich ihre Offiziere bis zum Major wählen können; den Oberst und die höhern Befehlshaber wählen die Regierungen aus den vorhandenen Landwehroffizieren; der Oberst aber wählt sich den Stellvertreter und den Adjutanten. Die Söldner und Bauern auf dem Lande, die Taglöhner und die verheiratheten Gesellen so gut wie die Meister, die Kaufleute, die Gutsbesitzer gehören alle zur Landwehr; denn auch die niedern Stände besitzen großentheils noch Ehrgefühl und Liebe zur Ordnung, mitunter selbst mehr als die sogenannt gebildete Klasse; schlechter Leumund jedoch sollte von ihr ausschließen. Nur bei einem verderbten Volke könnte eine solche Landwehr Besorgnisse für die öffentliche Ordnung einflößen; außerdem wird sie der allgemeinen Sicherheit die wesentlichsten Dienste gewähren können. Auf obige Weise wird ein Land von 4 Millionen Bewohnern etwa 20000 Mann

Freiwillige, und im Nothfall vielleicht 200000 Feldtruppen stellen können, und bleibt nur die Hauptbedingung, daß gute Offiziere herangezogen werden. Das bisherige häufige Kasernenleben ist auch für die Moralität unsers Volkes meist von üblen Folgen gewesen, und es ist eine Aenderung daher um so mehr zu wünschen.

Wir haben schon vorher geäußert, daß Vereinfachung des amtlichen Geschäftsganges und decentralisirende Vertheilung aller Amtsstellen und -Sitze ein Hauptaugenmerk der heutigen Politik sein müsse. Demgemäß wird man auch alle nicht unbedingt nöthigen Stellen, wie Staats- oder Geheimrath, insofern solche nicht bloße Ehrenämter sind, aufheben müssen. Man wird aber weiters im Staatshaushalt alle übrigen vernünftigen Ersparungen einführen und namentlich der übermäßigen Geldwirthschaft entsagen müssen; denn nach dem Grundsatz des Dentatus soll die Regierung lieber reiche Leute beherrschen, als selbst reich sein wollen.

Die Salarirung der Beamten nach den Getreidepreisen, das Minimal-Accordsystem, die Holzversteigerungen, die Ueberbürdungen der Gemeinden und ähnliche fiscalische Feinheiten vertragen sich mit einem volksväterlichen Regimente gewiß nicht gut; ebensowenig die Verschleierung des Finanzzustandes, der uns in Bayern nach 33 Friedensjahren nun unerquicklich erscheint. Ferner dürften die Beamtendiäten besser zum Vortheil der Unterthanen regulirt sein; gleichwie auch die Einmischung der Advokaten möglichst zu beseitigen wäre. Alle unnützen Ausgaben, z. B. häufige Veränderungen der Militäruniformen, zweckloser Luxus in Staatsbauten 2c. 2c. müssen ebenfalls strenge vermieden werden. Zur gleichen Vertheilung des Wohlstandes im Lande muß darauf gesehen werden, daß nicht mehrere Amtsstellen, Lehranstalten oder Garnisonen sich an einem Orte häufen. Man hat auch neuestens die Civillisten beschneiden wollen, doch ohne guten Grund. In kleinen Staaten erscheinen sie allerdings ein bischen drückend; für etwas größere aber läßt sich statistisch nachweisen, daß im allgemeinen auf

jeden Kopf ungefähr 24 kr. davon treffen; da aber die Vermögenden mehr zahlen, so trifft die Unbemittelten noch viel weniger, also im Gegenhalt zum Nutzen eine ganz geringe Last. In Nordamerika verursacht bereits der Zeitverlust für die Präsidentenwahl einen größern Aufwand. Dagegen könnten eher die Appanagen der Prinzen beseitigt werden, freilich seit die Domänen Staatsgut sind, mit keinem Rechtsgrund. Es erscheint eben nur landesväterlich und klug, daß der Unterhalt der nachgebornen Prinzen die Civilliste treffe, die ihnen wohl auch Residenzen in den Provinzen anweisen könnte, mit der Verpflichtung, dort zu wohnen. Werden übrigens die Appanagen nicht etwa auf Gelage, an Schauspielerinnen, englische Reiter ꝛc. ꝛc. vergeudet, sondern auf Wohlthaten und Förderung der Kunst und Wissenschaft gewendet, dann wird es weniger Mißbehagen im Volke erregen, wenn selbst die Zahl der Appanagirten sich mehrt. Immerhin wäre auch den Regenten zu empfehlen, das verderbliche Hofleben möglichst einzuschränken. Eine Erleichterung für die Civilliste möchte es sein, wenn dieselbe alle überflüssigen, nur zur Last gereichenden Schlösser verkaufte.

Werfen wir noch kurz einen Blick auf die äußere Politik. Drei Feinde bedrohen Deutschland: die Anarchie von Westen, die Despotie vom Osten, und der Krämerneid von den brittischen Inseln her. Nur durch Eintracht seiner Stämme, nur durch Bildung einer großen, mitteleuropäischen Macht kann es ihnen Schach bieten. Jene Eintracht kann nur durch Vermittlung zwischen den beiden deutschen Großmächten erzielt werden, wenn eine dritte Macht neben ihnen dieselbe pflegen kann. Diese dritte wird aber der Bund der lebensfähigen kleinen deutschen Staaten: Bayern, Allemanien, Hessen, Thüringen und Niedersachsen sein sollen, welche ein gemeinsames aus ihren Einzellandtagen gewähltes Parlament errichten, und eine gemeinschaftliche Vertretung im Ausland besitzen müßten. Dänemark, Holland und die Schweiz könnten auf die Dauer dem

weitern Bunde sich nicht entziehen, der durch ein gemeinsames Zollsystem England gegenüber baldigst ein fait accompli herzustellen hätte; der mit Frankreich, dem Nordafrika als Vorwurf und Ableiter seiner inneren Bewegung dienen sollte, auf dem Mittelmeer, mit Nordamerika, auf dem Ocean die Hegemonie desselben England bestreiten müßte, der vor allem aber nach Osten den deutschen Genius siegreich vorwärts zu tragen hätte, im Norden Liefland und Polen, im Süden die Donaumündung wieder gewinnend, und die Westslaven von den tartarisirten Ostslaven abreißend. Leider scheint es, daß egoistische Partheistrebungen die Erreichung eines so großen Zieles nicht zulassen werden; nichts desto weniger wird man sich ihm im allgemeinen annähern müssen. Vor allem aber ist es nöthig, durch Beruhigung der Völker mittelst Bewilligung aller billigen Wünsche und Versagung der unvernünftigen Forderungen, Ruhe und Muße zu weitern wohlthätigen Maßregeln und zur Erhöhung der verfügbaren Kräfte zu gewinnen, statt durch den bewaffneten Frieden diese zu erschöpfen und rasch dem Abgrunde zuzusteuern. Vaeh Borussiae!

Es dürfte hier der beste Platz sein, auch die socialistischen Theorien, die mit den neueren politischen Bewegungen verflochten, und eigentlich bedeutsamer als diese selbst sind, in allgemeinen Umrissen kurz zu besprechen. Man hat leichte Mühe, über dieselben ein Verdammungsurtheil auszusprechen, aber man sollte auch bedenken, woher sie entstanden sind, und woraus sie noch heute Kraft und Nahrung schöpfen; ja man wird sie nimmermehr bannen können, wenn man nicht ihre Quellen verstopft, ihre Wurzeln abschneidet. So sind es denn zunächst die falschen nationalökonomischen Systeme Frankreichs und Englands, welche in ihren Folgen große Unzufriedenheit und damit indirekt jene Schwärmereien hervorgerufen haben, da sie immer nur den Staat im Ganzen, nie die Menschen, immer nur die materiellen, nie die moralischen Verhältnisse in's Auge fassen, und damit zuletzt eine moderne Repräsentation

des alten Gyges der Fabel zu Stande brachten. Namentlich hat zuerst das Merkantilsystem, der Colbertismus, eine Fabrikbevölkerung herangezogen, und zugleich die Auflagen zu Gunsten des Handels und des Luxus außerordentlich gemehrt. Die künstliche Steigerung der Industrie, die hohen Zölle, die Staatsmonopole haben Manchem große Verluste verursacht, und, abgesehen von der Lästigkeit der Staatsaufsicht, die z. B. unter Fritz II. die berufenen Schniffeler schuf, diejenigen, welche nicht unmittelbar mit denselben beschäftigt waren, arm werden lassen. Da hat man dann den Physiokratismus dagegen aufgebracht, und in extremer Auffassung des laissez faire alle Beschäftigungen der allgemeinen Concurrenz freigegeben. Aber die Kluft von Arm und Reich hat sich nur erweitert, indem die maßlose Concurrenz diejenigen erdrückte, die nicht mit größern Capitalien nachhaltig arbeiten konnten.

Mit dem Gegensatz von Reich und Arm trat jedoch auch der andere von Luxus und Mangel immer mehr hervor, und erzeugte Neid und Erbitterung bei den Darbenden, die sich als rechts- und schutzlos, als gedrückte Sklaven ohne Hoffnung einer bessern Stellung vorkamen. Diese letztern fielen dann gerne jedem zu, der ihnen mit Besserung ihrer Zustände schmeichelte. Man darf auch keineswegs glauben, daß unter den Führern dieser Leute nur böswillige Betrüger gewesen seien; im Gegentheil, viele nahmen sich das Elend der Bevölkerung, das namentlich in Hauptstädten und Fabrikorten oft entsetzlich auftritt, wahrhaft zu Herzen, täuschten sich aber über die Mittel zur Abhülfe, indem sie, von Eitelkeit verführt, wahre und falsche Grundsätze und Rathschläge vermengten. Glücklicherweise haben einige derselben ihre Gedanken in etwas wissenschaftliche Form gebracht, und sie dadurch für die Beurtheilung greifbarer gemacht.

Die meisten socialistischen Ideen sind in Frankreich aufgetaucht, und wir können ihre Beförderer füglich in drei Klassen abtheilen: Reformer, Socialisten und Communisten. Die erstern

glauben, daß den niedern Volksklassen nur durch Betheiligung an der Regierung aufgeholfen werden könne, und sie verlangen darum mehr oder minder ungestüm für die Volksrepräsentation unbeschränkte Vollmacht, verändertes Wahlgesetz mit völlig allgemeinem Stimmrecht, und was nothwendig daraus folgt, eine wenn nicht förmliche, doch faktische Republik. Sie täuschen sich darin, daß sie glauben, die niedern Volksklassen könnten durch irgend eine Regierungsform ein besseres Loos als durch eine andere erlangen, und ebenso indem sie glauben, das allgemeine Stimmrecht werde ohne vernünftige Organisation je ein freies und unabhängiges sein. Die Charters in England gehören vorzüglich dieser Richtung an.

Die Reformer suchen eben den Grundsatz der Gleichheit in politischer Beziehung auf's äußerste auszudehnen, ohne zu bedenken, daß er dann als ein Unmögliches sich selbst zerstören muß; denn je ungebundener und in je weitern Kreisen sich die menschlichen Interessen geltend machen können, desto mehr Partheiung werden sie erzeugen und dadurch eben die Gleichheit vernichten. Sie machen die relative Gleichheit, den Anspruch auf gleiche Berücksichtigung und Pflege der materiellen Interessen, und die Gleichheit vor dem Gesetze zu einer Carrikatur; sie arbeiten nur dem socialen Gleichheitstraum in die Hände.

Unter den Socialisten sind es einzelne bedeutendere Häupter, die als die Richtpunkte ihrer Bestrebungen ausgezeichnet werden müssen. Wie sehr aber sie alle noch das Eigenthum zu achten scheinen, und es vorgeblich nur in einer freien Association aufgehen lassen wollen, so sind dieselben doch auch nichts anders als die Vorläufer und Bahnbrecher des Communismus. Da stellt denn schon der Graf von Saint-Simon den Satz auf: Stirbt Jemand, dann ist der Staat stets und unbedingt sein Erbe. Enfantin, der sogenannte Simonistenpabst, machte indeß die von ersterm gegründete Sekte in den Augen aller Vernünftigen höchst verächtlich, indem er sie bis zur Weibergemeinschaft, dadurch sofort zur Auflösung brachte. Er erklärte

Saint-Simon für den Stifter einer neuen Religion, deren Princip heißt: „Heiligt euch durch Arbeit und Genuß."

Seltsame Religion, in der alle Elenden und Kranken von vornherein ausgeschlossen sein müssen! Und doch liegt dasselbe Princip allen frühern und spätern rein materialistischen Strebungen zu Grunde. Der Abfall vom Geiste des Christenthums ist eben nur der Keim für eine immer weiter sich ausdehnende Verzweigung von schauerlichen Irrthümern geworden. Die Gnostiker in den ersten Jahrhunderten der neuen Aera, Waldenser und Wiedertäufer im Mittelalter, die Feinde des Eigenthums in den neuesten Zeiten sind sprechende Belege davon.

Das zweite bedeutendere Haupt des Socialismus ist Fourier. Er geht in seinem System von einer richtigen Wahrnehmung aus, daß nämlich die Bodenbearbeitung mangelhaft wird, wo der Grundbesitz zu zerstückelt ist, und die Menschen weit entfernt von einander wohnen. Er verlangt nun eine Vereinigung von Menschen, welche gemeinschaftlich den Boden bearbeiten, und die übrigen Lebensbedürfnisse fertigen, jeder nach seinen Fähigkeiten, die sodann die Erzeugnisse möglichst gleichmäßig genießen. Er gewährt noch dem Capital einen Anspruch auf die Erzeugnisse, und er erklärt den Besitzlosen als unfrei; aber alles soll nach seiner Theorie des indifferenten Triebes und der harmonischen Arbeit gesellschaftlich verwaltet und genossen werden. Dabei ist freilich nur eines und zwar die Hauptsache in der Rechnung übersehen, die Macht der menschlichen Leidenschaften. Wie vermöchte aber auch selbst die bessere menschliche Natur eine solche Bevormundung zu ertragen, ärger, als je eine da gewesen?

Die Ideen Fouriers sind meist sehr unklar, namentlich enthalten seine naturgeschichtlichen Ansichten eine Menge Unsinn. Er gründete zu Condé sur Vegres ein sogenanntes Phalanstère für mehrere hundert Theilnehmer; allein die menschliche Natur, die, wenn ihr nicht eine höhere Kraft zu Hülfe kommt, stets auf ihr Ich zurückkehrt, sperrte sich dagegen, und die Anstalt, deren Beispiel nach Fourier

die ganze Welt umwandeln sollte, zerfiel in Kurzem. Der Engländer Owen stellte ein ähnliches System auf, und begründete eine ähnliche Anstalt, die, weil weniger phantastisch aufgefaßt, sich theilweise noch erhalten hat. Cabet mit seinem Ikarien und der Würtemberger Rapp haben in derselben Richtung in Amerika gänzlich mißlungene Versuche angestellt. In sehr entfernter Aehnlichkeit haben die Herrnhutercolonien längst Besseres erzielt. Wie aber selbst die schönsten und tadellosesten Unternehmungen dieser Art, indem sie den freien Willen beengen, nicht leicht auf die Dauer bestehen mögen, hat man an den herrlichen Reduktionen in Paraguay ersehen können.

Louis Blanc, der dritte noch lebende Matador der Socialisten, sah wohl ein, daß die Vertheilung der gemeinschaftlichen Erzeugnisse je nach den Leistungen der Einzelnen zur Zufriedenheit Aller unübersteigliche Schwierigkeiten habe. Er machte sich's darum bequemer und setzte gleichen Lohn für alle Arbeiter fest. Er stiftete auf dieses Princip hin und mittelst seiner Organisation der Arbeit in den ersten Wochen der jüngsten französischen Revolution die Nationalwerkstätte, die sich nur als eine Pflegschule der Faulheit, als Erstickerin des Wetteifers erwiesen und ungeheure Summen verschlungen hat, abgesehen davon, daß auch die Menge und der Werth der Arbeit selbst durch solche Anstalten herabgedrückt werden müssen.

Die Fabel vom Hunde, welcher nach dem reflektirten Bein im Bach schnappt und darüber das im Maul getragene verliert, ist auch auf die Nationalwerkstätten anwendbar. Bei uns in Deutschland scheint jedoch theilweise ein anderes Extrem sich geltend zu machen, indem man keinerlei Staatswerkstätten mehr gestatten will. Es kann auch der Staat nie so vortheilhaft Geschäfte betreiben, als die Privaten, weil er mehr als diese dem Betrug und andern Nachtheilen ausgesetzt ist. Eine bessere Organisation der Arbeit kennen wir in Deutschland schon lange, z. B. in den Knappschaftsordnungen. Es wäre besser, wenn solche

allgemeiner eingeführt würden, statt daß wir immer französische Manieren knechtisch nachäffen.

Was die eben genannten Führer als leitende Gedanken aufstellten, war natürlich nicht geeignet, daß sich die Menge daran binde. Bei der praktischen Ausführung schlugen die Versuche alsbald in Gütergemeinschaft auf Grund gewaltsamer Theilung um, wobei es eigentlich nur um letztere zu thun war. Die Anhänger Babeufs wollten bereits in der ersten Revolution und später wiederholt unter der Julidynastie die Republik der Gleichen, die sociale, die rothe Republik in gewaltsamen Aufständen proklamiren.

Ihre Ansichten von dem Rechte des „Volkes" auf allen Besitz verfocht namentlich die Zeitschrift le moniteur republicain, in Deutschland der Schneider Weitling, und sie waren es zumal, welche die junge Republik Frankreichs im Juniaufstand von 1848 bedrohten. Sie wollen unbedingte Gleichheit, die freilich nur von heute auf morgen dauern könnte, weil die Kräfte und Neigungen der Menschen zu verschiedenartig sind, und die Schwachen immer den Stärkern folgen werden.

Manche Menschen sind ihrer eignen Meinung nach nur halbe Communisten geworden, indem sie bloß den zu groß scheinenden Ueberfluß der Reichen getheilt wissen wollten. Sie haben freilich nicht gedacht, daß dann den Kopf kaum ein paar Groschen treffen, der Fortschritt und die Förderung der Industrie aber gewaltig verkürzt oder vielmehr vernichtet würden. —

Wie Bader und andere Schriftsteller richtig bemerken, und statistisch z. B. aus der Klassensteuer zu erweisen ist, gleicht die Vertheilung des Reichthums einer Pyramide, deren breites Untertheil aus einer überaus großen Menge Unbemittelter, die Spitze aus wenig Reichen besteht, so daß also lange nicht soviel Reichthum vorhanden ist, als man gewöhnlich sich gerne glauben machen will. Man hat auch berechnet, daß Europa ein Vermögen von 2300 Mill. Pfund Sterling, darunter aber nur 18 Mill.

Pfund Sterling baar, besitzt, also 128mal mehr Capital als Baarschaft. Wenn man nun sofort das Capital vernichten will, so gleicht man eben nur dem Trunkenbold, der seine Werkzeuge in der Schenke verkaufte, oder den Hottentotten, die den vom Missionär geschenkten Pflugstier alsbald schlachteten und verzehrten. Wie mit viel kleinen Hämmern nicht das geschmiedet werden kann, was mit einem großen, so ist es auch mit den Capitalien bestellt. Wie die Vernichtung des Capitals, so hemmt auch die Zerstörung der Maschinen den Aufschwung der Industrie. Aber die energischeren Socialisten wollen eben den Patienten dadurch kuriren, daß sie ihm den Kopf abschlagen.

Wenn nun die Communisten noch einen Besitz wenigstens als gemeinsamen bestehen lassen möchten (in der Wirklichkeit würde man freilich nichts damit erreichen, sondern auf die Culturstufe der Wilden herabgebracht werden), so gibt es aber noch eine besondere Klasse von Politikern, welche absolut jeden Besitz verneinen. Wußten schon die vorgenannten Schwärmer nur zu zerstören, aber nicht aufzubauen, so ist dagegen die letztere Gattung gerade für die Zerstörung und nur für sie eingenommen, sie will nur Umsturz und nichts als Umsturz, und ist von furchtbarem Hasse gegen alles Eigenthum beseelt. Proudhon, dessen Schriften (namentlich „philosophie de la misère“, wogegen eine „misère de la philosophie“ erschien) allerdings eine ausgezeichnete Kritik der frühern nationalökonomischen Irrthümer gewähren, stellt nackt und dürr den Satz hin: Eigenthum ist Diebstahl. Ihn überbietet an diabolischer Lust zu zerstören Heinzen, und Fröbels Lehren haben im Grunde den gleichen Zweck und Ausgang. Es ist leider gar zu viel in den eben geschilderten Ideen, was den Leidenschaften des Menschen zusagt, was bei den Halbgebildeten unserer Tage, blendend dargestellt, gerne Eingang findet. Man mag die Anhänger derselben heute mit Bayonetten niederwerfen, morgen stehen andere auf und schnauben fürchterliche Rache. Nur eine Versöhnung von Arm und Reich kann gewaltigen Ereig-

nissen vorbeugen, und es ist nur zu gewiß, daß, wenn die Reichen nicht opferwilliger, denn bisher sind, die letzten Dinge ärger werden, denn die ersten, und daß sie dann nicht um Weniges, sondern um Alles kommen werden. Wir verabschieden tiefinnerlich Alles, was dazu führt; aber wir können uns nicht verbergen, daß aus dem täglichen Benehmen der Jetztwelt nichts Besseres zu erwarten steht.

Zur Linderung des herrschenden Nothstandes können gar viele Faktoren mithelfen, und nur ihr Zusammenwirken, nicht irgend ein gepriesenes Arkanum, wird sich als ergiebig bewähren. Ja würden nur die bisher vorhandenen Mittel und Verordnungen gehörig ausgebeutet und vollzogen, so dürfte der Erfolg nicht zweifelhaft sein. Soferne nun das meiste Fortkommen in dieser Sache von der rechten Ausführung abhängt, möchte es genügen, nur die wesentlichsten Vorschläge zur Abhülfe aufzuzählen. Manchmal werden wir dabei freilich in Verlegenheit kommen, da manche derselben auch ihre Schattenseiten haben. Von den meisten dürfte aber wohl in's Auge zu fassen sein, daß sie nicht überall gleichmäßig anzuwenden sind. Das eben ist der große, traurige Fehler moderner Pläne- und Projektenmacher, daß sie alles über einen Leisten schlagen, der Verschiedenheit der örtlichen Verhältnisse gar keine Rechnung tragen, und lieber in Eigensinn und Willkühr die ihnen anvertraute Menschheit auf das Procrustes-Bett strecken, und so diese ärger verstümmeln und elender machen, als sie zuvor gewesen. Eben deßhalb sind aber zur Förderung unserer Aufgabe statistische Beobachtungen an den verschiedensten Orten so nothwendig. Die Amtspflegen unter Beiziehung der Gemeinde- und Bezirksräthe könnten dazu verwendet werden. Gleicherweise wird eine zu plötzliche oder eine einseitige Aenderung der bestehenden Verhältnisse in den meisten Fällen großes Verderben bringen, wodurch aber die entgegengesetzte Lahmheit und Schläfrigkeit keineswegs gerechtfertigt erscheint.

Mancher möchte vielleicht, ehe er unsere Vorschläge gegen die Noth der niedern Klassen liest, fragen, ob denn diese Noth wirklich da ist; und wenn auch die tägliche Erfahrung hinlängliche und handgreifliche Auskunft darüber gibt, so gibt es doch Leute, welche eben im Volksleben sich noch zu wenig bewegen, um solches sehen zu können. Für diese sei nur kurz Folgendes gesagt: So weit sind wir Gottlob in Deutschland, und namentlich in Bayern, allerdings noch nicht, wie in England und theilweise in Frankreich, wo der Gegensatz von Reich und Arm bereits zu schreckenerregender Höhe gestiegen ist. Aber sind wir nicht mit unserer Nachahmung der nationalökonomischen Maßregeln jener Länder auf dem besten Wege zu dergleichen Zuständen; und müssen wir daher nicht vorbeugen, daß dereinst die Bewältigung der Mißstände nicht unsere Kräfte übersteige? Nicht da allein ist Noth, wo man mit Lumpen die Blöße deckt, mit Abfällen den Hunger stillt; sie ist selbst in den mittleren Ständen zu Hause, wenn man den nöthigsten Bedürfnissen nur mit höchster Anstrengung und Erschöpfung der Kräfte genügen kann. Der Entbehrungen, die dem Menschen recht hart fallen, gibt es gar mannigfaltige. Möglich, daß der Einzelne die Noth verschuldet hat; aber er ist darum nur um so unglücklicher. Es ist nur zu gewiß, daß eine Menge Menschen und Familien unter uns wohnen, die buchstäblich heute im mindesten nicht wissen, wovon sie morgen leben sollen, und Gott, der die Lilien des Feldes kleidet, will eben, daß wir seine Werkzeuge seien, die für ihren Unterhalt sorgen sollen. Man frage die Geistlichen, die Aerzte, und man wird Scenen des Elends vernehmen, von denen man sich noch wenig träumen ließ; man wird hören, daß diese an Häufigkeit vielmehr zunehmen als abnehmen. Haben uns nicht selbst die öffentlichen Blätter von der grenzenlosen Noth in Schlesien, im Erzgebirg, im Spessart rc. rc. berichtet; haben wir nicht manche Jammerberichte aus großen Städten gelesen; finden wir nicht stets zahlreiche Vergantungen ausgeschrieben;

erinnern wir uns nicht mehr, wie bedeutend die Theuerung von 1846—47 den Gemeindekassen zugesetzt hat, wie früher nie in gleichem Verhältnisse, und hören wir nicht täglich die Klagen der Gewerbsleute, der Arbeiter, der Ackerbauer über geminderten Verdienst, den dort Maschinen, dort veränderter Straßenzug, dort verfehlte Anwendung des Capitals, unglückliche Spekulation, Ueberproduktion, Aufhören gegenseitiger Aushülfe 2c. 2c. herbeigeführt haben? Ja mußte nicht auch die zunehmende Genußsucht und abnehmende Arbeitsamkeit zu einer massenhaften Verarmung führen, abgesehen von den Erschütterungen des öffentlichen Lebens und den Unfällen des allgemeinen Verkehrs? Gerade in der massenhaften Verarmung liegt aber der Unterschied des heutigen Nothstandes gegen die Armuth früherer Tage, der man leicht mit gewöhnlichen Mitteln begegnen konnte, während jene stets außerordentliche Mittel erfordert. Es erscheint allerdings seltsam, daß heute die Noth mehr gefühlt wird denn je; aber es ist nur zu gewiß, daß wir von einer Calamität wie Krieg oder Theuerung viel schwerer als sonst uns erholen würden. Wir wissen recht wohl, daß der Verdienst im allgemeinen vielfach zugenommen hat, und die Produkte theilweise wohlfeiler geworden sind; wir freuen uns, daß für den gemeinen Mann die Lebensbehaglichkeit größer geworden, als in früheren Jahrhunderten, die so manchen Behelfes entbehrten; aber wir behaupten auch, daß die Bedürfnisse höher gestiegen sind, als der Erwerb, und leugnen deßhalb zugleich, daß der Reichthum eines Volkes unbedingt gleichen Schritt mit seinem Verbrauch halte. Die Zunahme der Noth ist eine unleugbare, wenn gleich oft die, welche am meisten zur Unzufriedenheit aufreizen, am wenigsten über jene zu klagen hätten.

Die Erscheinung des Pauperismus oder der Massenarmuth wird nun von denjenigen erzeugt, welche theils zum Erwerb unfähig sind, theils kein oder kein genügendes Besitzthum haben, und über ihren Unterhalt keine Sicherheit erhalten

können, die fast nur ihre Familie ihr eigen nennen können, daher Proletarier genannt, und endlich von den freiwilligen Proletariern, den unzufriedenen, arbeitsscheuen Menschen, den gefährlichsten von allen, die freilich mehr an geistiger als leiblicher Noth leiden, deßhalb aber besondere Berücksichtigung erheischen. Wollen wir nun eine Abhülfe der bestehenden Noth erzwecken, so müssen wir ihre Ursachen oder Quellen studirt haben. Es würde indeß unnöthige Weitschweifigkeit herbeiführen, wenn wir diese hier eigens erörtern wollen, und es mag genügen, wenn wir bei Angabe der Hülfsmittel gegen die Noth die durch ihre Quellen indicirte Eintheilung befolgen, dabei noch festhaltend, daß, wenn Handel, Gewerbe und Ackerbau blühen, das Proletariat und seine Noth sich mindern wird, daß, wenn das Proletariat hinreichende Subsistenzquellen findet, der Pauperismus weniger grell auftreten kann, daß, wenn endlich der Pauperismus keine große Ausdehnung gewinnt, die gewöhnliche Armuth leicht unterstützt werden kann. Was übrigens im Verfolge zumeist von Bayern gesagt wird, ist als ein Beispiel zu betrachten, das anderwärts auch häufige Anwendung finden wird.

I. Das, was vor allem noth thut, ist Wiederkehr des Friedens, und zwar in zweifacher Richtung: zur Wiedererweckung des Vertrauens und zur Minderung der Lasten. Nicht so sehr der Krieg nach Außen erschüttert das öffentliche Vertrauen, als vielmehr der Unfriede im Innern, die Unsicherheit unserer Zukunft. Jener mag durch geschickte Unterhandlungen noch um so eher vermieden werden, als weder Frankreich noch Rußland dermalen überflüssige Hülfsquellen aufzubieten haben, und beide eine weit bessere Verwendung ihrer Kräfte, jenes in Afrika, dieses in Asien, finden müßten. Ein Bund mit Nordamerika könnte Deutschland zur See stärken, und die Ausführung des Eider-Kanals würde Dänemark mehr demüthigen, als jeder Krieg. Eine Versicherung des Weichselgebietes im Nordost, und eine Befestigung im Südwest an der noch ungedeckten Heeresstraße bei Mößkirch und Stockach, ferner die rechte

Verständigung mit Oestreich wird Deutschland des weitern gegen Westen und Osten hin schützen müssen. Für den Fall eines Krieges mit Preußen aber würden wir Bayern unbedingt zu einem sofortigen Preisgeben der Rheinpfalz rathen. Bleibt Friede, dann würde die Beschränkung des stehenden Heeres auf die nöthigsten Cadres und Garnisonen, und die verständig durchgeführte Volksbewaffnung mit möglichst einfacher Uniformirung Platz greifen können, so daß dem Volke eine ziemliche Last erspart würde, von der wir in der Einleitung gesprochen haben. Außerdem aber sollte die Einigung der deutschen Stämme und Regierungen erstrebt werden, und zwar auch darum, weil solche vom nationalökonomischen Standpunkt aus höchst wichtig ist, indem ein einzelnes Land manche höchst nützliche Maßregel, z. B. Regelung der Capitalsverhältnisse, gleiche Besteuerung.2c. 2c., nicht leicht für sich allein, oder in der Isolirung vornehmen kann. Der Friede im Innern wird zunächst durch Offenheit und kräftiges Auftreten der Regierung und durch Förderung der Moralität und des Rechtsbewußtseins im Volke gefestigt. Das System der Zurückhaltung kann weder der Regierung, noch dem Volke frommen; die Feinde von beiden werden am ehesten dadurch entwaffnet, daß die Regierung ein bestimmtes Programm und die Linie der gesetzlichen Freiheit darlegt und durch Erklärung und That ihren festen Willen, darauf zu bestehen, kundgibt, muthvoll und ausdauernd allen böswilligen Angriffen begegnend, ohne Schwanken und Zaudern das Steuer zum Ziele lenkend. Einige der ärgsten Hetzer wird man wohl um jeden Preis entfernen müssen. Nur so kann Ruhe und Ordnung werden, und nur dann, wenn den wirklichen Bedürfnissen abgeholfen wird, kehrt Vertrauen und Zufriedenheit zurück. Wird die Demokratie mit der Bureaukratie sich einen, dann werden die letzten Dinge ärger als die ersten; wird sie mit der Monarchie sich bewegen, und diese auf sie, wohl zu unterscheiden von Republik und Ochlokratie, sich stützen, dann kann eine bessere Zukunft blühen. Freiheit der Gemeinden und Vereine nach billigen Gesetzen ist die erste Bedingung eines guten Staatslebens; die Regierung

lasse ihnen in ihrem Bereiche ungehemmte Bewegung, und trete nur dann dazwischen, wo sie über diesen Bereich hinausgehen, wo Klagen über Mißbräuche entstehen, wo offener Zwiespalt ausbricht; aber auch dann nie administrirend und selbstthätig, sondern richterlich entscheidend. Man fürchte sich nicht, weder daß die Mißbräuche zu sehr sich häufen werden, sobald nur einmal das Volk wieder auf eigenen Füßen gehen gelernt hat, noch auch, daß die Regierung gar zu wenig Macht und Wirksamkeit erhielte. Auf alle Vorkommnisse muß sie allerdings auch dann noch ein wachsames Auge haben, was die Gemeinden nicht leisten können, wird auch dann sie unternehmen müssen. Die Oberleitung der Geschäfte gewährt aber doch gewiß ein größeres Ansehen, als die kleinliche Allesregiererei, über der man gerade die wichtigsten Dinge versäumt. Die Zufriedenheit des Volkes wird der Monarchie, der es wirklich um das Volkswohl zu thun ist, die festeste Stütze gewähren.

Ein weiterer Vortheil des Abgehens vom bureaukratischen Wege wird die größere Geschäftsvereinfachung, die vollkommnere, weil nicht überspannte Ausführung der Aufgaben, und eine beträchtliche Ersparniß durch Minderung der Staatsdiener sein. Die bureaukratische Staatsmaschine und Schreiberverwickiung drückt ja auch ihrer Kosten halber wie ein Alp auf's Volk. In jedem Falle muß es aber auf das strengste verpönt werden, daß die Schreiberwelt noch von den Bedrängnissen des Volkes bei Klagen, Gesuchen rc. einen unerlaubten Nebengewinn sucht, wogegen auch leichter eingeschritten werden kann, wenn endlich mehr Vorsicht bei der Auswahl solcher Leute, und bessere Vorsorge für ihre Existenz im Alter, wie für ihre Hinterbliebenen aufgewendet wird. Viel Stoff zur Unzufriedenheit wird auch gehoben, wenn das Hypothekenwesen, das an manchen Landgerichten heillos zerrüttet ist, wodurch der Kredit erschüttert und viele kostspielige Processe schon herbeigeführt worden sind, allenthalben tüchtig geordnet wird.

II. Handel, Gewerbe, Ackerbau müssen immer eines das andere unterstützen. Dieß dürfte besonders für die in neuerer Zeit geschaffenen Handelsministerien zu bedenken sein. Denn es ist eine grobe Täuschung, zu glauben, daß eines dieser Elemente ohne den Flor des andern auf die Dauer gedeihen könne. Wenden wir uns in nachfolgender Betrachtung sogleich zum erstern. Der zuträglichste Handel für ein Land ist ohne Zweifel der Ausfuhrhandel. Die Richtungen dieses Handels hängen dermal noch zumeist von der Flußrichtung ab, und die mitteldeutsche Wasserscheide scheidet darum auch den deutschen Handel in einen westlichen, in einen nördlichen und in einen südöstlichen, deren Verschiedenheit man bei aller löblichen Tendenz zur Einigung immerhin einige Rechnung wird tragen müssen. Wenn alsdann eine Handelsverbindung Deutschlands mit außerdeutschen Nachbarn gerathen scheint, so wird es besonders jene mit Frankreich und Holland sein, zumal die Hoffnungen, die man in Norddeutschland sich von der englischen Kornbill gemacht hat, sich als trügerisch erwiesen haben. Befragen wir aber die Geschichte und die Länderkunde, so ergibt sich zur Ausfuhr namentlich für Bayern verhältnißmäßig im Osten und Süden noch das größte Feld; denn nach dem Norden und rheinwärts sinkt sie durch innere Ursachen und auswärtige Concurrenz jährlich tiefer, und in die Schweiz geht namentlich meist nur Getreide, früher auch viel Salz, und weiterhin selbst nach Spanien und hauptsächlich bis Algier Schmalz, Spiritus und Nürnbergerkram. An dem Südosthandel wird aber in Zukunft auch Norddeutschland durch die Eisenbahnen Theil nehmen können. Ein noch wenig befriedigter Markt, namentlich mit Gewerbserzeugnissen, öffnet sich nun im Osten bis in die Levante und nach Italien, z. B. mit Leder, Glas ꝛc. ꝛc. Nach dieser Richtung müssen wir ihn möglichst offen zu halten und zu erweitern suchen, müssen wir die Wege auf der Donau und nach Triest und über Botzen uns frei zu machen streben, obwohl wir auch nach Nord und West sie nicht verschließen lassen dürfen. Ein guter Handelsvertrag mit Oestreich und

die Sendung von ständigen Agenten in die Levante könnte hiefür am meisten wirken. Der Kauf- oder Exporthandel dürfte aber auch durch besondere Auszeichnungen und Ehrenrechte gefördert werden; für den rheinisch-überseeischen Handel, namentlich mit Leinen, Holzwaaren ꝛc. ꝛc., könnten manchmal selbst Prämien ertheilt werden. Wahrer Kaufmann ist nur, wer im Lande Waaren zum Verschleiße aufkauft; kein anderer sollte diesen Titel führen dürfen. —

Der Transitohandel, der wie der inländische Handel namentlich Fuhrleuten, Gastwirthen, Schmieden ꝛc. ꝛc. an der Straße Verdienst schafft, kann am meisten durch allmählige Beseitigung der Wegezölle und durch bessere Pflege der Straßen gefördert werden. Leider haben wir uns, während der unpraktische Donau-Mainkanal unternommen ward, im Norden und Süden von Eisenbahnen überflügeln und den Waarentransport zu einem großen Theile entziehen lassen. Es ist hohe Zeit, dieses nachzuholen. Der Verkehr zur Seite der Eisenbahnen wird durch diese im allgemeinen, wenn auch nicht überall, vervielfältigt, und dadurch obigen Personen Beschäftigung geben. Alles Ernstes muß zuerst die Südnordbahn gebaut werden (die freilich besser über Memmingen und Dietfurt geführt worden wäre); sie wird aber erst nach der Vollendung auf der ganzen Strecke ergiebig sein. Ihr folge die fränkische Westbahn, welche aber die Biegung des Maines von Würzburg nach Aschaffenburg abschneiden sollte, und dereinst über Bamberg nach Bayreuth bis Eger fortzuführen wäre. Eine Bahn von München nach Salzburg müßte vorderhand den Schlußstein des Systems bilden, und wäre auch die Dampfschifffahrt bis Ulm um jeden Preis ehestens herzustellen.

Andere, aber nur wichtige Zweigbahnen dürften von Privatgesellschaften gebaut werden, um nicht den Staat zu sehr mit Schulden zu beschweren, doch von diesem zu beaufsichtigen sein. Auch wäre ihnen, wenn sie nicht Capitalien vom Ausland bekommen können, nur ein allmähliger Angriff derselben zu gestatten, um den Zinsfuß nicht zu schnell

zu erhöhen, und zu viel Taglöhnervolk anzusammeln. Ein gut ausgedachtes Eisenbahnsystem für ganz Deutschland wäre höchst wünschenswerth, um unnöthige Anstrengungen, zumal in minder bevölkerten Gegenden, zu vermeiden. Auf geschickte Vertheilung und strenge Beaufsichtigung der Arbeitskräfte dürfte dabei auch zu sehen sein, sowie die Schienenerzeugung in Bayern selbst bei klügerer Ausbeutung der Feuerungsmittel wohl vorzunehmen wäre, so gut als inländische Werkstätten Locomotiven und Waggons liefern können.

Was die Straßen anlangt, so ist leider noch zu viel zu thun. Doch scheint in der Hauptsache mit Erhebung einiger Communal- und Distriktsstraßen zu Staatsstraßen, durch Anstellung hinlänglicher Wegarbeiter auf letztern, welche fleißig die entstandenen Löcher und Geleise zuschaufeln müssen, und dadurch mit geringern Kosten die Straßen gut erhalten werden, durch Abschneidung allzu großer Krümmungen, und Anebnung steiler Pfade, und durch reichliche Beschaffung guten Materials, das durch Walzen fester gepfropft werden möchte, das Beste geschehen zu können. Daß die Stellwägen mit Relais fahren dürften, wäre im Interesse des Verkehrs sehr zu wünschen. Die Flußbauten müssen allzeit mit Ernst und nicht auf halbem Wege, sowie von verständigen Baumeistern angegriffen werden, damit nicht durch oftmalige Reparaturen oder langes Zuwarten, wie bisher, unsinnig viel Geld und Boden verschleudert werde, und doch kein Nutzen herauskomme. Letztere Bemerkung gilt übrigens leider fast von unserm ganzen Bauwesen, das mit lauter Flickarbeiten und Commissionsdiäten drei- und viermal mehr Geld verbraucht, als bei rechtzeitiger genügender Hülfe in längerer Zeit aufgewendet werden müßte.

Noch haben wir der dritten Art von Handel, des Importhandels zu gedenken. Will er uns nur mit ausländischen Waaren überschwemmen, dann richtet er uns und dadurch sich selbst zuletzt zu Grunde. Mögen die Händler ja bedenken, daß ein verarmtes Volk wenig mehr kaufen kann. Man ködert gerne die Consumenten mit Wohlfeilheit, aber vergißt, daß der

heruntergekommene Landmann Gewerbsleute und Beamte nicht mehr zu zahlen vermag.

Die Einfuhr führt uns recht eigentlich auf die Zollverhältnisse. Der Freihandel kann nur für eine ferne künftige Zeit und unter Nationen, die auf ganz gleicher Stufe der Produktionskräfte stehen, anwendbar sein, wenn er nicht zum Kriege ausarten soll, in dem der eine Theil von vornherein total geschlagen ist. Doch auch die Schutzzölle dürfen, um namentlich das Paschen zu hindern, nicht höher sein, als es ihr Zweck mit sich bringt, und Prohibitivzölle sind wohl vor dem Forum der Neuzeit unhaltbar. Für den Einfuhrhandel mögen demnach jene Artikel, die im Lande nicht oder nicht genügend erzeugt werden, keinem oder nur geringem Zolle unterworfen sein, eigentliche Luxusgegenstände jedoch einem höheren, soweit es die Reciprocität mit dem Auslande gestattet, alle übrigen Artikel aber so verzollt werden, daß in heimischen Produkten damit concurrirt werden kann, ohne die Aneiferung zu heben.

Es ist leider zu wahr, daß Luxusgegenstände, wozu wir auch Kaffee, Tabak ꝛc., die vom Ausland eingeführt werden, rechnen, dem Verbrauche der heimischen Produkte sehr schaden, und viel Geld uns entziehen, uns somit ärmer machen. Wir möchten aber nicht, wie schon geschehen, so weit gehen, dem ausländischen Handel uns ganz zu versperren, da er doch eine größere Flüssigkeit in unsere Capitalien zu bringen vermag, die Civilisation verbreitet, und neue Kräfte weckt; und wenn wir gleich gestehen, daß die Continentalsperre unter Napoleon unsere Produktion erhöht hat, und wenn wir auch die Kosten für die Marine nicht zu gering anschlagen, so werden wir doch nichts anders fordern können, als daß die Bilanz jenes Handels nicht zu unserem Nachtheile ausschlage, was aber leider dermalen der Fall ist, und nur unsern endlichen Ruin, wie in Spanien und Portugal, herbeiführen kann. Der Zollverein, den ursprünglich Bayern stiftete, schadet uns nur, so lange er nicht erweitert wird, selbst unsere Zolleinnahme wäre ohne ihn größer.

Für den Ausfuhrhandel kann nur zeitenweise auf die dringendsten Lebensbedürfnisse und auf zu spärlich vorhandene Roh-

produkte ein gleitender Zoll statthaben. Der inländische gewerbsmäßige Handel dagegen soll völlig unbelästigt bleiben. Doch nur der gewerbsmäßige Handel; dem Hauderer- und Hausirer-Unwesen aber sollte mit aller Kraft gesteuert werden. Die ersteren sind beim Getreidhandel in getreidarmen Gegenden allerdings von wesentlichem Nutzen; am besten aber gehen sie aus jenen Gegenden selbst hervor. Wenn jedoch z. B. Knechte, die nicht strenge arbeiten mögen, Wagen und Pferde kaufen, oder entlehnen, den Zwischenhandel schon bis zur nächsten Schranne zu betreiben, so kann dadurch eine Erhöhung der Getreidepreise wegen der Provision, die sie in ihre Tasche fallen lassen, erzeugt werden, um so mehr, da dieselben leichter dem Wucher zu dienen bereit sind, als der producirende Bauer selbst. Einer billigen Regelung und strengen Ueberwachung wird der Getreide- und Viktualienhandel allzeit bedürfen, namentlich sollten die Hauderer die Schrannen und Märkte nicht in frühen Morgenstunden besuchen oder beziehen dürfen, und alle Scheinkäufe strengstens beseitigt werden. Ein recht schädliches Schmarotzergewächs im Handelsleben sind die Hausirer, da sie den soliden Handel und Gewerbsbetrieb beeinträchtigen, Bedürfnisse künstlich hervorrufen, und meistens eine unstete, unordentliche Lebensweise führen, so daß z. B. der preußische Statistiker Hoffmann die Zunahme des Gewerbsbetriebes im Umherziehen als ein Anzeichen von Rückschritten sowohl in sittlicher als in gewerblicher Beziehung erklärt. Unerklärlich ist es uns, warum z. B. Holzschuher den Kleinhandel so sehr in Schutz nimmt, und, was noch schlimmer ist, ihn von den Juden besonders gepflegt wissen will. Wir geben zu, daß er für manche Consumenten auf Dörfern bequem sein mag; aber im allgemeinen erzeugt er auf dem Lande nur verderblichen Luxus und eine zeitweilige Ueberproduktion in den Fabriken, die nach der Hand in's Stocken gerathen wird. Recht hat Derselbe aber, wenn er beklagt, daß in München kein tüchtiger Großhändler vorhanden sei, Recht hat er auch, wenn er für Dulten und Jahrmärkte eine bessere Organisation verlangt.

Lange Dulten passen nur in große Handelsplätze. Die Jahrmärkte sollten nie mehr an Sonntagen gehalten werden, und in denselben sollte vielleicht, wenn die provinziellen Verhältnisse dafür sprechen, ein derartiger Turnus eingeführt werden, daß, wenn z. B. in einem Distrikte 1 Städtchen, 1 Markt und vier große Dörfer sich befinden, erstere 4 Jahrmärkte, je einen im Quartal, und letztere jährlich zwei haben, und zwar je in einem Quartal 2 weiter auseinander gelegene Dörfer. Dazu bedürfte es noch eines schnell einschreitenden Marktgerichtes. Dann würden die Krämer Zeit und Kosten besser vertheilen, und die Landleute ihre Bedürfnisse leicht erholen können. Das Volk Israel wünschten wir aber geradezu vom Handel ausgeschlossen.

Im Grunde nicht vom Hausiren verschieden ist es, wenn die Musterreiter auch bei Consumenten, nicht bloß bei Fabrikanten und Handelsleuten, nicht bloß bei Tuchhändlern, auch bei Schneidern und Säcklern, nicht bloß bei Eisenhändlern, auch bei Schlossern, Kistlern, Klempnern rc., Bestellungen suchen, und unmittelbar auch mitgebrachte Waaren verkaufen; und es ist sehr traurig, daß die bayrische Regierung, als sie unter Berufung auf angebliche Zollvereinsverträge dieses Aufsuchen gestattete, sich von der preußischen überlisten ließ, während von vornherein die bayrische Industrie gegen die norddeutsche im Nachtheile stand. Wir können hier nur kürzlich auf die in frühern Landtagen laut gewordenen Klagen, und auf die von Rath Klausner verfaßte „Vorstellung und Bitte" des Münchner Magistrats hinweisen, die 1842 dem Ministerium des Innern eingereicht und eigens gedruckt wurde. Doch wir dürfen zuversichtlich hoffen, daß Handel und Industrie von der jetzigen bayrischen Regierung bessern Schutz erhalten werden; wir müssen dagegen erwarten, daß die Handeltreibenden sich auf ihren geordneten Betrieb beschränken, und die Gewerbtreibenden lieber eigne, als, wie so häufig mißbräuchlich und zum Ruin des Gewerbes geschieht, fremde Waaren verkaufen. Wohl dürfte

es endlich auch an der Zeit sein, daß jene, welche schlechte Waaren für gute verkaufen, z. B. halbleinen für leinen, unächt für ächt gefärbt, Eisen für Stahl 2c., strenge bestraft werden, um mehr Vertrauen in Handel und Gewerbe zu bringen. — Sehr vortheilhaft wird es sein, wenn einmal gleiches Maß, Münze und Gewicht in Deutschland eingeführt wird. Für jenes empfehlen wir nach A. Mayr (Maaß-, Gewicht- und Münzeinheit, Würzburg 1848) eine Abänderung des rheinischen Fusses, die ihn = $\frac{1}{100000000}$ des Aequatorumfanges macht; für die Münzen die Prägung von Thalern zu 1 fl. 48 kr., so daß ein solcher = 1½ Conventionsgulden würde, und somit süd- und norddeutsche Münze, Thaler und Gulden schnellstens ausgeglichen würden, wobei noch bequem scheint, daß 2 fl. Conv.-M. nahe gleich einem Dollar, Scudi und 5 Franks, der Thaler ferner den holländischen Doppelgulden und dem Rubel näher rückt, auch der Thaler in 30 Groschen, der Gulden in 60 Kreuzer sich theilte. — Wir wenden uns nun sogleich an die Zustände, Nöthen und Bedürfnisse der Gewerbsleute, die dermal am meisten leiden.

III. Viel sollte zur Besserung ihrer Zustände von den Gewerbtreibenden selbst geschehen; aber der mangelnde Gemeinsinn nöthigt leider den Staat, hier anfänglich einzugreifen. Geregelter, schwunghafter Handel wird auch die Gewerbe fördern. Von Staatswegen sollte vorerst die unbedingte Gewerbefreiheit fern gehalten, das Concessionswesen aber nach statistischen Grundsätzen und mit strengen Prüfungen unter Beirath der Gewerberäthe geregelt werden. Hält man die Uebersetzung der Gewerbe ferne, dann kann man auch eher den Innungen zumuthen, arme Meister zu unterstützen. Die Gewerbevereine sollten gleichfalls bezüglich des allgemeinen deutschen Zolltarifes gehört werden. Wo die Gegenseitigkeit keinen hohen Zoll zuläßt, wären ausnahmsweise Ausfuhrprämien zu geben. Alle Staatswerkstätten, wo nicht unbedingt nach Chablonen gearbeitet werden muß, sollten aufgegeben, die Werkführer mit Concessionen entschädigt werden. Die Gläubiger für gearbeitete Waaren dürften bei den Gerichten schneller beschieden, die Taxen hiefür

auf ein Minimum herabgesetzt, und im Falle der Insolvenz des Schuldners auch dem Gläubiger erlassen werden. Gesetze gegen den Wucher wären strenge zu handhaben; alle die landesüblichen Zinsen überschreitenden und einen Abzug im voraus wegnehmenden Darlehen als nichtig zu erklären. Besonders aber sollten kleine Creditbanken, mit Staatszuschüssen für den Anfang, gebildet werden; sie retten den unbemittelten Gewerbsmann, der vielleicht eine Bestellung erhält und den Rohstoff nicht zu kaufen vermag, gar oft vor dem unvermeidlichen Untergang, und beleben, wie in England und Amerika überhaupt, wenn gesetzlich vor Schwindeleien sicher gestellt, Handel und Wandel. Durch sie kann und soll weit mehr geleistet werden, als durch alle einzelnen momentanen Unterstützungen; sie sind als ein Haupthebel zur Abhülfe des Nothstandes zu empfehlen. Nur bedürfen sie eines vom Staate angestellten Controlleurs und einer sehr einfachen Einrichtung; auch können füglich zur Erhaltung ihrer Fonde Sparkassen damit verbunden werden. — Gar sehr dürfte der Staat sich die Förderung und Aufmunterung eines natürlichen gewerbartigen Fabrikbetriebes mit Association der Arbeiter oder Gewerbtreibenden angelegen sein lassen, und nöthigen Falls mit Darlehen zum Ankauf wichtiger und kostspieliger Maschinen sie unterstützen, so daß dieselben, wenn nicht schon ein tüchtiger, erfahrner Verleger vorhanden ist, einen gemeinsamen Verlag bilden können, den Gewinn aber nach der gelieferten Arbeit, nicht, wie Louis Blanc in seiner träumerischen Weise meint, nach der gebrauchten Zeit, theilen. Solche Fabriken können noch am besten der Uebermacht des Capitals entgegenstehen, und zur ausgedehnten Wahrung eines soliden Mittelstandes beitragen, wenn sie anders statutenmäßig vor Ueberproduktion sich hüten, und auf hoffnungsvolle Erwerbzweige gerichtet sind. Sie haben nichts gemein mit der überspannten Organisation der Arbeit in den Nationalwerkstätten; in Nürnberg, Ammergau, Lachauxdefonds rc. können wir ihre Vorbilder suchen; sie führen nur eine möglichst zweckmäßige Theilung der Arbeit herbei, ohne die Selbstständigkeit des Ar-

beiters zu gefährden. — Zuweilen, wenn auch im allgemeinen Geldunterstützungen des Staates an die Gewerbe nicht gut angebracht sind, wird der Staat einem herabgekommenen, wichtigen Industriezweige auch größere Summen selbst schankungsweise opfern müssen, sollen ihm nicht aus der Verarmung vieler Individuen noch größere Lasten erwachsen. Namentlich gilt dieß dermalen von der Leinweberei, welche eben sowohl der Nachhülfe als der Belehrung bedarf, um auf jenen Stand einigermaßen zurückzukommen, bei dem sie einst zugleich mit dem bayrischen Tuchhandel auf ausländischen Märkten eine starke Concurrenz bildete, und selbst bis Südamerika guten Absatz fand. Zu diesem Behufe sollte auch der Flachsbau ganz besonders gepflegt und gefördert werden. Der Baumwollenweberei, gleichwie dem Seiden- und Tabackbau würden wir viel weniger Schutz angedeihen lassen, weil sie nicht so heimischer Natur sind; von der erstern auch, wenn Nordamerika einmal seine Manufakturen eingerichtet hat, wenig mehr nach außen verschleißt werden kann, durch letztern der Boden zu sehr erschöpft wird. Dagegen wäre die Aussendung von Technikern, um die Industrie des Auslandes besser kennen zu lernen, und ihre Vortheile in's Inland zu verpflanzen, wünschenswerth. Bei den sehr löblichen Industrieausstellungen möchte bezüglich der Preisertheilung nicht auf prunkvolle, sondern mehr auf solide und brauchbare Artikel zu sehen sein, und einige der preiswürdigsten Stücke dürften vom Staate angekauft und in einer Mustersammlung ausgestellt werden. Ferners ist für die technischen Schulen eine einfachere und praktischere Einrichtung zu wünschen, und den Feiertags- und Abendschulen für Gesellen und Lehrlinge dürfte auch ein besonderes Augenmerk zuzuwenden sein; denn es läßt sich selbst statistisch nachweisen, daß mit der Bildung der Wohlstand im allgemeinen wächst; der gelehrten Schulen haben wir ohnedem zu viele. Ein tüchtiges Gewerbsgesetz sollte den Uebergriffen unter den Gewerbsgenossen vorbeugen. Das Publikum dürfte wohl auch zur Emporhebung der Gewerbe dadurch beitragen, daß es Vereine bildete, welche

zumeist nur inländische Stoffe zu tragen sich verpflichteten, worin die Vornehmen mit gutem Beispiele vorangehen sollten. —

Eine besonders wichtige und schwierige Frage der Gewerbspolitik ist jene von den Realrechten. Ohne Entschädigung dürfen sie niemal aufgehoben werden; die Entschädigung aber wird schwer auszumitteln sein, da es sich um bedeutende Summen handelt. Die Realrechte haben zumal Sinn bei Gewerben, welche ein starkes Betriebscapital und vielen Apparat erfordern, oder mit einer besondern Bürgschaft gegenüber dem Publikum verknüpft sind. Sie hatten jedenfalls das Gute, daß die Hinterbliebenen eines Bürgersmannes nicht ganz entblößt dastanden. Aber sie sind durch Mißbrauch weit über ihren wahren Werth gestiegen, und durch ihre Verzinsung zu einer Besteuerung der Produkte geworden. Könnte man nun den wahren Werth überall herstellen, und diesen von Staatswegen durch Annuitäten ablösen, so wäre der Aufgabe genügt. Ob viel dabei gewonnen wäre, ist eine andere Frage. Vielleicht könnte man auch alle Realrechte, die nicht einer Wittwe und unmündigen Waisen zu Gute kommen, mit dem Tode des Besitzers für erloschen erklären, und die darauf haftenden Schulden von Staatswegen hinauszahlen. Wir haben nicht den Muth, hier bestimmte Vorschläge zu geben; fürchten aber, daß eine kommende Zeit die Realrechte gewaltsam hinwegraffen möchte. Dermalen dürften besonders für solche Leute, die zu einer andern als der bisherigen Erwerbsart zu greifen gezwungen sind, die für Licenzen passenden Erwerbsarten einmal bestimmt bezeichnet werden, und diese namentlich an jene zu vergeben sein, die als Gewerbsmeister sich nicht zu halten vermochten, z. B. die Geschäfte der Scheerenschleifer, Rostputzer, Korbmacher, Papparbeiter, Stricker, Näherinnen (doch sollten die jüngern nicht bevorzugt werden), Schuhflicker (nicht Schuhmacher), Kleiderflicker und Kleiderreiniger, Feinbäcker, Obstler, Käskäufler, Salzstößler, Tändler, Kostgeberinnen, Gärtner, Geflügelhändler rc., von denen manche vielleicht mit Unrecht zu den Gewerben zählen, und kein ausschließliches Recht haben

sollten. Neue Wirthschaften dürften höchst selten bewilligt werden, selbst von erloschenen die wenigsten wieder zu besetzen sein, weil sie dem Verderben des Volkes mächtig in die Hand arbeiten. —

Soviel sollte von Staatswegen vorgesorgt werden; am meisten müssen aber die Gewerbsleute für sich selbst zum bessern Aufschwung ihrer Gewerbe wirken. Es ist wohlthuend, zu sehen, daß man das Bedürfniß von Gewerbsvereinen ziemlich allenthalben anerkennt, ohne in die Schranken des Zunftwesens, soweit dieses veraltet ist, sich einzwängen zu wollen. Die Zünfte haben unstreitig ihr Gutes gehabt, und gänzlich darf man ihr Princip nimmer bei Seite setzen; nur die Engherzigkeit, in die sie verfallen sind, die muß mit all ihren üblen Folgen gebrochen werden; sie müssen auf das lautere Princip gegenseitiger Hülfe und Stärkung zurückgeführt werden, und das in so bedrohlichen Zeiten, wie die unsern, je eher je lieber. Am besten wird aber Einseitigkeit, Ausschlüßlichkeit und Engherzigkeit vermieden, wenn nicht mehr jedes Gewerbe für sich allein dasteht, sondern mit verwandten Gewerben zu einem Vereine sich zusammen thut. —

Eine auf einem richtigen Principe fußende, dankenswerthe Eintheilung der verschiedenen Gewerbe behufs Bildung von Vereinen hat bereits der polytechnische Verein in München veröffentlicht, ohne dieselbe als eine nothwendige hinzustellen. Sie ist nach den zu bearbeitenden Stoffen gebildet, und lautet also:

1) Schmiede, Schlosser, Nagelschmiede, Schwertfeger, Sporer, Geschmeidmacher, Messerschmiede, chirurgische Instrumentenmacher, Feilenhauer, Büchsenmacher, Glockengießer und Broncearbeiter, Schriftgießer, Zinngießer, Kupferschmiede, Spängler, Metallhohldreher, Mechaniker und Maschinenbauer, Nadler, Gürtler, Silber- und Goldarbeiter, Goldschläger, Uhrmacher, Orgelbauer, Claviermacher, Graveure, Kupfer- und Stahlstecher, Musikinstrumentenmacher.

2) Schäffler, Wagner und Wagenfabrikanten, Korbmacher, Beinringler, Kammmacher, Büchsenschäfter, Bau- und Kunstschreiner, Uhrgehäusmacher, Drechsler, Glaser und Glasschleifer.
3) Papiermüller, Kartenmacher, Buchbinder und Etuismacher, Buchdrucker, Tapezierer und Lithographen.
4) Seiler, Strumpfwirker, Lederer, Siebmacher, Tuchmacher, Bortenmacher, Knopfmacher, Färber.
5) Rothgerber, Weißgerber und Pergamentmacher, Sattler, Riemer, Taschner, Kürschner, Bürstenmacher, Seifensieder, Wachszieher.
6) Maurer, Zimmerleute, Pflasterer, Steinmetze, Kalk- und Ziegelbrenner, Hafner, Kaminkehrer, Cementfabrikanten, Maler und Anstreicher.
7) Schneider, Schuster, Säckler, (Kravattenmacher), Handschuhmacher, Hutmacher, Regenschirmfabrikanten.
8) Müller und Melber, Stärkemacher, Bäcker, Lebküchner, Zuckerbäcker, Bierbrauer, Germsieder, Essigsieder, Branntweinbrenner, Liqueurfabrikanten, Garköche, Metzger.

Wir erlauben uns, zu diesem Schema unmaßgeblich nur zu bemerken: In der ersten großen Abtheilung dürften wohl Orgelbauer und Claviermacher ausfallen, und in die zweite verwiesen werden, auch nur die Blechinstrumentenmacher verbleiben, die Geigenmacher aber ebenfalls zur zweiten Abtheilung zu rechnen sein. Deßgleichen möchten Graveure, Kupfer- und Stahlstecher in einer andern Abtheilung besser Platz finden. Juweliere und Scheerenschleifer dürften in die erste Abtheilung passen, Brillenschleifer und Siebmacher in die zweite. Die große erste Abtheilung könnte noch in drei, wenn auch nicht streng geschiedene Unterabtheilungen zerfallen, je nachdem die Gewerbe harte oder weiche, oder edle Metalle bearbeiten. Bildhauer gewöhnlichen Schlags würden in die zweite Abtheilung passen. Wir möchten auch die Eintheilung nach dem Stoffe strenger festhalten, daher die siebente Abtheilung mit der vierten vereinigen, und die

4*

vereinigte dann in zwei Unterabtheilungen zerfällen, die Schuhmacher aber zur fünften Abtheilung, zu der auch die Saitenfabrikanten gehören, einweisen; denn die erstern und die spätern Bearbeiter eines Stoffes werden immer mit Nutzen in gegenseitigem Vernehmen bleiben, wodurch die Verständigung mit andern Abtheilungen nicht ausgeschlossen wird. Die achte Abtheilung, nach unserer Modifikation die siebente Abtheilung, könnte füglich in drei Unterabtheilungen zerfallen: nach denen, welche Mehl, Milch und Früchte bearbeiten, oder verkaufen, wozu außer den Aufgezählten etwa noch Küchelbäcker und Mehlspeishändler, Obstler, Gärtner, Käskäufler gehören; nach denen, welche mit Getränken zu thun haben, wozu auch Methschenken und Wirthe gehören, und nach denen, welche Fleisch verkaufen, wozu wir auch die Fischer und Geflügelhändler zählen. Die zeichnenden Erwerbsarten oder artistischen Gewerbe, wie Graveure, Kupfer- und Stahlstecher, Holzschneider, Lithographen, würden wir am liebsten in die dritte Abtheilung einreihen. Eine neue Abtheilung etwa ließe sich aus Gewerben zusammensetzen, die in andern nicht füglich untergebracht werden können: Floßer oder Schiffer, Lehnrößler, Rasirer und Friseure, Abdecker und Veterinäre, Stadtmusiker oder Thürmer, dann, wenn man nicht lieber die Handelsgewerbe eigens ausscheidet, Krämer, Tändler, Salz- und Eisenhändler ꝛc.

Wenn nun zwar den besondern Gewerbsinnungen die Entscheidung über die Aufnahme von Gesellen und Lehrlingen nicht entzogen werden kann, so wird dagegen den Gewerbsvereinen die Berathung über allgemeine Hebung der Geschäfte, die Unterbreitung von einschlägigen Anträgen an die Regierung, die Begutachtung neuer Concessionen, die Verwaltung der Unterstützungskassen, die Bescheidung von Streitigkeiten wegen Gewerbsübergriffen und zwischen Meistern und Gehülfen als Schiedsgerichten erster Instanz (prud'hommes) zustehen. Eine Hauptbedingung des gedeihlichen Wirkens in dieser Beziehung bleibt jedenfalls diese, daß die Vereine sich vollständig selbst verwalten können, und

nicht unnöthiger Weise von den Regierungen bevormundet werden. Am besten wird es gehen, wenn die Innungen oder Gilden halbjährig oder jährlich Abgeordnete wählen, welche den Ausschuß des Gewerbvereines zusammensetzen, so daß jedoch jeder von den Genossen den Gewerbssitzungen ohne Stimmrecht beiwohnen kann, die in regelmäßigen Zeitabschnitten, wie auch bei außerordentlichen Fällen, gehalten werden müssen. Die Abgeordneten der Gewerbvereine, die sich etwa jährlich einmal auf ein Paar Wochen in der Hauptstadt versammeln würden, bilden dann die Gewerbekammer für Angelegenheiten allgemeiner Natur.

Die Hauptaufgabe, und dermal die schwierigste und folgenreichste von allen, wird für die Gewerbvereine die sein, in welcher Anzahl und unter welchen Bedingungen neue Meister aufzunehmen seien. Man sagt nun an vielen Orten: unbedingte Gewerbsfreiheit und ungehemmte Ansässigmachung sind allein heilbringend, und weist uns namentlich darauf hin, wie durch sie manche Städte bedeutend an Flor und die Häuser derselben an Werth gewonnen hätten, wie es überhaupt jedem daran liegen müsse, möglichst viel Nachbarn um sich zu haben, die bei ihm einkaufen. Aber alles hat seine Grenze, und die lockenden Schilderungen, die z. B. Mohl in seiner Reise durch Südfrankreich bringt, werden uns nicht täuschen; die neuesten Auftritte dortselbst haben uns die Sache klar enthüllt und uns begreiflich gemacht, warum die Plane Louis Blancs so viel Anklang fanden. So lange ein Land, eine Stadt nur spärlich bevölkert sind, wird der Boden nicht entsprechend benützt werden, worin zuletzt der allein wahre Reichthum liegt; es wird auch den Gewerben an Wetteifer fehlen, den Bodenprodukten an Abnahme. Wenn aber die Bevölkerung eine gewisse Höhe erreicht, dann mögen wohl der Staat und die Stadt mehr Mittel beziehen, es mögen Einzelne, namentlich Hausbesitzer sich bereichern; daneben wird aber die Zahl der Unbemittelten immer mehr zunehmen, die größere Bevölkerung wird auch nur relativ mehr Abnehmer, eben weil gleichfalls mehr Producenten bilden, die gerade kein sehr bemitteltes Publikum

neben sich finden, und die Staatswohlfahrt wird sich zuletzt nur als eine scheinbare darstellen. Zuletzt wird man wie einst in Athen und heute in England, nicht wenig Bürger auf Staatskosten ernähren müssen.

Um nur ein Beispiel anzuführen, wie weit die Gewerbsübersetzung in der Gewerbefreiheit führt, so erwähnen wir einer rheinischen Stadt mit 13000 Einwohnern, welche 150 Schreiner hat, ohne einen eigentlichen Möbelhandel zu treiben. Es treffen dort auf jeden Schreiner durchschnittlich im Jahre 3, sage drei, Kästen oder Tische zu machen. Die große Armuth unter den Gewerbsleuten vieler norddeutschen Städte zeugt übrigens auch genugsam für den Unsegen einer unbedingten Gewerbsfreiheit, die sich wenig von Gewerbsanarchie unterscheidet.

Man begehrt freilich, indem alles sich zersplittern und kein wohlhäbiger Mittelstand mehr bestehen soll, für Jedermann heutzutage in allem ganz die gleichen Rechte, fragt aber leider gar nicht darnach, ob er sie auch im vollen Umfange verdient hat und gebrauchen kann, ob namentlich seine Sparsamkeit und Arbeitsamkeit seinen Gewerbsbetrieb, seine Ansässigmachung räthlich machen, ob er nicht bald in der Concurrenz untergehen und dann in seinem Elende denen fluchen wird, die ihm die Thüre zu seinem vermeintlichen Glücke geöffnet haben. „Er soll dann einen andern Erwerb suchen," sagen die eigensinnigen Gewerbspolitiker; aber auch in den günstigsten Fällen ist das oft unmöglich, oder doch von härteren Folgen, als wenn der Geselle noch in seinem frühern Stande und ledig wäre. Man hat aus der Gewerbsfreiheit und dadurch erzeugten Concurrenz auch Vortheile für die Consumenten erwartet; es stellt sich aber nur heraus, daß dann viel tausend Pfuscher den Gewerben sich zuwenden und wurzellose Geschäfte begründet werden. Die Millionen Geldes, welche die unbedingte Gewerbefreiheit in Realrechten vernichten würde, sind oft genug besprochen worden, als daß wir hier noch weiter darauf eingehen sollten. Tagtäglich kann man die Folgen der Gewerbsübersetzung sehen; eine

gute Zahl Concessionen ruhen bereits, ja die kleinern Gewerbsmeister sind durchweg weit übler daran, als alle Gesellen und Arbeiter — und all dieses sollte uns die Augen noch nicht öffnen?!

Freilich, bisher waren auch große Uebelstände vorhanden, und wenn die Gewerbeordnung noch so gut war, so wurde sie nicht selten schlecht gehandhabt. Fragte man die Zünfte, ob ein neuer Meister aufzunehmen sei, da hieß es gewöhnlich aus Furcht vor Concurrenz und andern selbstischen Absichten: Nein; es sind schon genug vorhanden! Dann wurde die Sache Bureaumännern übergeben, die das wenigste davon verstanden; ja, wie in einigen Magistraten geschah, manchmal selbst nach Gunst, Geld und Zufall entschieden; obgleich sich auch Fälle aufweisen lassen, wo dieselben mit Recht keine Rücksicht auf die Einsprache der Innung genommen haben. In den Prüfungen wurde über unnöthige Dinge gefragt, und sie fielen doch nicht selten spiegelfechterisch aus; die Zeugnisse kosteten Geld, jetzt weit weniger, denn früher; und bis dieses und die andern Taxen und Geschenke an die Lade und Gesellen ꝛc. alle bezahlt waren, hatte der Minderbemittelte, wenn er mehrmals abgewiesen worden, und immer wieder eingegeben hatte, zuweilen schon das Betriebscapital darangesetzt, mußte also gleich unter den lästigsten Umständen anfangen. Da war der Ruf nach Gewerbefreiheit wohl verzeihlich. Das soll nun abgestellt werden, und ist wohl am besten zu beseitigen, wenn die Prüfungen und Gutachten einem oftmals wechselnden Ausschuß der betreffenden Gewerbevereine, der weniger engherzig als die Innung walten wird, übertragen werden, wenn die Prüfungen öffentlich sind, und die Meisterstücke nur verkaufbare, nicht kostspielige Gegenstände sein dürfen, wenn die Meistersöhne, welche nicht bestehen, unerbittlich zurückgewiesen werden, damit nicht Nepotismus und Uebervortheilung stattfinde, wenn keine Taxen mehr bezahlt werden, wenn jeder neu Aufzunehmende, der wo möglich eine technische Schule besucht, und mindest 1 Jahr in der Fremde gewesen sein sollte, ein gerade ausreichendes

Betriebscapital aufweisen muß, ja dem, der die Prüfung mit Auszeichnung besteht, aber arm ist, allzeit ein solches vorgestreckt wird, wenn endlich die Zahl der neu aufzunehmenden Meister auf statistischen Grundsätzen fußt. Zu letzterem Behufe sollte alljährlich eine Gewerbsstatistik des ganzen Landes durch den Druck veröffentlicht werden. Einer der vornehmsten unter jenen statistischen Grundsätzen wird der sein müssen, daß ein einmal ausgeübtes Gewerbe nur im äußersten Fall an die Lade heimgekauft werden darf, damit nicht neben wenigen reichen Geschäften viel arme Lohnarbeiter entstehen. Handelsgewerbe ferner, wenn sie bloß Lebensmittel betreffen, sind in der Behandlung den Localgewerben gleichzustellen. Dann soll berücksichtigt werden, wo der Gewerbsbetrieb stattfindet, auf flachem Land, im Gebirg, an einem Handelsplatz ꝛc., was triftige Unterschiede begründet, u. s. f. So hätte man freilich auch eine Art Gewerbfreiheit, aber keine schrankenlose, nach der so viele Bethörte schreien. Erste Instanz bei Concessionsverleihungen würden die Gewerbvereine, zweite die Gewerberäthe, letzte das Ministerium bilden.

Also keine unbedingte Gewerbefreiheit, sagen wir, die nur der Uebermacht des Capitals mächtig in die Hand arbeiten würde. Leichter ließe sich diese noch auf dem Lande denken, als in den großen Städten und deren Umgebung; denn dort hat der Handwerker gewöhnlich ein Stück Grund, das ihn nothdürftig nährt, wenn auch das Geschäft schlecht geht. Man sollte sogar manchmal trachten, jene Gewerbe, welche temporären Stockungen unterworfen sind, oder welche auf Vorrath arbeiten, auf's Land zu verpflanzen, nur dürfen die in nächster Nähe der Städte befindlichen nicht ihre wohlfeilern Produkte in diese liefern, um nicht die Stadtgewerbe zu erdrücken.

Einer Untersuchung bedürfte auch die Frage, ob nicht bei allen Gewerben der achten Abtheilung die polizeiliche Preistarifirung besser unterbliebe, und nur die Aichung der Maße und die medicinpolizeiliche Aufsicht über die Beschaffenheit der Lebensmittel stattfinden dürfte. Wir we-

nigstens wären unbedingt dafür; die Sache hätte anfangs einige Schwierigkeit, würde aber für die Zukunft viele Uebel beseitigen, z. B. manchen Bierkrawall ersparen. In letzterer Hinsicht wären auch die mißbräuchlichen Verträge der Bräuer mit den Wirthen zu beseitigen.

Sehen wir weiter, was die Gewerbvereine unter sich selbst thun sollen, um den Gewerbsstand zu schwingen. In jedem grössern Bezirk sollte für gewerbliche Anzeigen und zur Belehrung in der Technik ein passendes Wochenblatt mit besondern Rubriken für die verschiedenen bedeutendern Gewerbsrichtungen verbreitet sein. Es sollten ferner öfters Vorträge der Betheiligten in dieser Richtung gehalten werden, denen auch die Gesellen anwohnen könnten. Wichtiger noch für unseren Standpunkt erscheinen gewisse Gesetze, nach denen alle Mitglieder sich freiwillig verpflichten: 1) keine Versteigerungs-Accordarbeiten, diese Pflanzschulen des Neides, schlechter Arbeit, der Habsucht und des Ruins, zu übernehmen; 2) alle Gegenstände, die sie verkaufen, selbst zu verfertigen und nur in höchst bemessenen Ausnahmsfällen mit fremder Waare Handel zu treiben; denn das hat dem Gewerbsstand ungeheuer geschadet, daß sich so Viele seiner Glieder zu Händlern erniedrigt, von Musterreitern und ausländischen Fabriken abhängig gemacht haben; 3) keinem eigenen Fabrikat mehr schmählicher Weise eine ausländische Firma zu geben; 4) keinem Kunden, er sei noch so vornehm, länger als auf ein Jahr zu borgen; 5) dem unnöthigen Luxus in Kleidern, Equipagen und theuren Getränken zu entsagen, und den verderblichen Müssiggang zu meiden, um einmal wieder zur Ehre und Macht zu gelangen. Auch das Arbeiten an Feiertagen muß unterbleiben, will man die Gesellen nicht noch mehr verderben, selbst ein Proudhon spricht dafür. Man hat auch vorgeschlagen, alle Meister zur Einhaltung gleicher und höherer Preise zu zwingen. Das wäre aber ein Complott gegen die Consumenten, und vom Staate nicht zu dulden. Obige fünf Punkte sind weit wichtiger, als sie anfänglich scheinen, ja ohne sie kann der Gewerbstand gar nicht gehoben werden; durch sie, durch

gutes Beispiel überhaupt werden aber auch die schwierig gewordenen Gehülfen viel leichter befriedigt werden.

Ferner sollten sich, unbeirrt von den Anfechtungen reicherer Meister, die kleinen Gewerbsmeister vereinigen, um Rohstoffe billig zu kaufen, um Maschinen zu halten, wie das z. B. mit Walken, Lohstampfen ꝛc. schon früher geschah, um gemeinschaftliche Magazine, wenn auch nicht große Industriehallen, zu errichten, damit nicht jeder Einzelne das Verkaufslocal und den Ladner mit schwerem Geld unterhalten muß. Die größern Gewerbtreibenden aber sollten sich mit Künstlern, Malern, Bildhauern, Ingenieuren, Chemikern ꝛc. zusammenthun, um ihren Geschäften die möglichste Vervollkommnung zu geben, und die nur zu leicht darbenden Künstler dürften sich wahrlich nicht schämen, dazu die Hand zu bieten. Möbels, Tapeten, Etuis, Bronce- und Silberarbeiten, Wachsbilder ꝛc. könnten dadurch auf einen Stand gebracht werden, der ihnen Ruf und zahlreichen Absatz auch in der Ferne sicherte.

Die Hülfskassen zur Unterstützung verarmter Gewerbsgenossen und reisender Handwerker sollen von den Gewerbsvereinen zwar den Innungen überlassen, aber doch auch controlirt werden. Die eigentlichen Creditkassen jedoch dürfen nur das Werk sämmtlicher Gewerbsvereine eines größern Bezirkes sein, in welche auch sonstige Personen Darlehen einbringen können, und welche nach Art anderer Versicherungsanstalten zu verwalten sind, auch ihr Gewähr in kurzen Fristen oder in verpfändeter Arbeit finden; denn anders werden sie niemals praktisch sein.

Es können solche Anstalten, die man auch Anticipationsbanken nennt, schon nützlich sein, wenn selbe nur bis zur Hälfte des Werthes der Waaren Vorschüsse gewähren. Neuestens hat sich in Berlin eine nachahmungswerthe Creditgesellschaft gebildet. Jedes Mitglied derselben participirt am Gewinn, wie am Schaden im Verhältniß des Betrages der Betheiligung. Die Gesellschaft gewährt sodann Mitgliedern gegen 3monatliche Wechsel Credit bis zur Höhe ihrer Betheiligung, und erhebt dabei eine mäßige Provision.

Baareinlage ist vorläufig 10 pCt.; von der Dividende aber wird ein Theil zum Reservefond geschlagen.

Noch sollen die Gewerbsvereine je eher, je lieber dazusehen, auf welche Weise die Forderungen der Gesellen, insoweit sie wirklich billig sind und nicht von socialistischen Träumereien ausgehen, zu befriedigen seien: ob nicht die Wanderzeit, die allerdings den Burschen erst die rechte Beweglichkeit verschafft, zuweilen bei fleißig besuchter Gewerbsschule auf ein Jahr zu verkürzen, ausnahmsweise auch zu erlassen wäre, und ob nicht, insoferne die frühern löblichen Zunfteinrichtungen nicht hiefür erneuert werden können, durch die Reichsverfassung in ganz Deutschland dem höchst verderblichen Vagiren und Fechten mittelst einer allgemeinen, niemals an zweideutige Privatvereine zu überlassenden Gesellenkasse nach bestimmten Regeln gesteuert werden möchte; ob ferner nicht hie und da die Arbeitszeit wirklich zu lang, Lohn, Unterhalt und Lager zu schlecht sind; dann, was vor allem nöthig wäre, wie mit Ausschluß von Stolz und Mißtrauen wieder ein mehr familiäres Verhältniß zwischen Meistern und Gesellen hergestellt werden könnte, wie die Zusammenkünfte auf der Herberge sich veredeln lassen, u. s. f. Sehr zu empfehlen wäre, die Zahlungstage, an welchen auch die abendlichen Vorträge und Besprechungen stattfinden könnten, auf die Mitte der Woche allenthalben zu verlegen. Die Gesellen sollten aber auch durch regelmäßige kleine Beiträge, durch Bußgelder, die auf Trunk u. dgl. Excesse gelegt würden, selbst eine Kasse gründen, woraus arbeitsunfähige Genossen erhalten würden, und die Meister dürften dazu gerne concurriren, damit die Gesellen ihr Alter sicher wüßten und dadurch zufriedener gemacht würden. Die sogenannten Diensteltage und dergleichen Zusammenkünfte könnten am besten der Eingangs erwähnten Eintheilung angepaßt und nicht zum Vergnügen allein verwendet werden. Die Zahl der Lehrlinge ist ferner in vielen Gewerben mißbräuchlicherweise übermäßig angewachsen, und eine Beschränkung hierin ist unerläßlich, namentlich in Gewerben, die dermalen so schlecht stehen, als Weberei, Färberei 2c., wo

man eigens die Söhne auffordern sollte, zu andern Geschäften sich zu wenden. Inwieweit der Vater selbst Lehrherr seines Sohnes sein dürfe, möchte auch noch zu untersuchen sein. Ueberhaupt sollten meistens nur ganz tüchtige Meister Lehrlinge halten dürfen, und eine Art Lehrinstitut wäre in dieser Beziehung nicht zu verachten. Das Lehrgeld könnte häufig bei besserer Ausbildung der Lehrlinge durch deren Fleiß ersetzt werden, und es ist traurig, daß so manche talentvolle Knaben von harten Meistern nur wegen Mangel an Lehrgeld abgewiesen werden. Auch die Reichnisse, welche dort und da die Lehrlinge den Gesellen geben, sollten strenge abgeschafft, und die Lehrlinge mehr zur Arbeit im Gewerbe als zum Hausdienste angehalten werden, wie auch durchweg unter besserer Zucht stehen. Das Zeugnißwesen dürfte endlich wieder mit mehr Gewissenhaftigkeit gehandhabt, und jeder, der durch eine Nachlässigkeit hierin Schaden verursacht, gehalten werden, diesen zu vergüten.

Sprechen wir zum Theil mit den Worten eines geistreichen Schriftstellers nochmal in Kürze aus, was unserer Erörterung zu Grunde liegt. Die bemittelten Kleinbürger bilden den Kern der städtischen Bevölkerung, ohne sie würden wir nur Reiche und Arme haben, sie sind daher zu schützen und vernünftigerweise auszubreiten. In den Innungen wird der Jüngling noch erzogen, bildet sich das Haus; außer ihnen zerfällt die Masse in's unstäte Proletariat; drinnen ist noch trotz vieler Reibungen Zusammenhalt in der Noth, Vermittlung zwischen Capital und Arbeit, Unterstützung des Hülfelosen, draußen der Kampf zwischen Reich und Arm. In der Innung erscheint auch der Niedriggestellte bedeutsam und machtübend, ein Hebel der Freiheit und Volksselbstständigkeit; im Proletariat ist er sich selbst überlassen, und ohnmächtig dem Polizeiwesen und dem Drucke des Capitals gänzlich anheimgegeben, zuletzt ein Werkzeug der Anarchisten. Schade, daß die Innungen in's Kleinliche herabgesunken sind; sie müssen durch die Gewerbsvereine wieder gehoben und veredelt werden. Innung, Gewerbsverein, Gewerbskammer und Regierung müssen miteinander Hand in

Hand gehen, nicht eines das andere aufheben wollen. Man muß der Regierung eine Einsprache, wenn auch keine unpassende Bevormundung gestatten, anderseits nicht alles nur von ihr verlangen und die Hände in den Schooß legen wollen. Indem wir dann selbst bessern, was zu bessern ist, und indem wir den Kenntnissen mehr Zutritt zu den Gewerben eröffnen, den trägen, wenn auch bemittelten Adspiranten aber abweisen, werden wir die dermalige Krise leichter überstehen und in einen mehr gesicherten fröhlichen Zustand übertreten können. Lasse man sich nicht von dem Geschrei über's Kastenwesen irre machen. Die Ungleichheit der Stände wird nimmer ganz verschwinden; Stände und Vereine sind weit verschieden von ausschließenden Kasten und deren Zwang, in der Association aber liegt jegliche Kraft zur gedeihlichen Lebensentfaltung. Möge jedoch das Bürgerthum hiebei sich nicht übernehmen, und glauben, daß die Freiheit sein Monopol sei, und daß von ihm allein der Staat abhänge, wenn es gleich seine kräftigste Stütze bildet. Das wäre nicht aufrichtig und edel gehandelt, das würde nur neuen Umsturz herbeirufen.

IV. Wir gelangen des weitern zu den landwirthschaftlichen Zuständen. Sie sind, insofern unser Volk hauptsächlich ein ackerbautreibendes ist, die wichtigsten, wenn sie gleich auch von den Consumenten, von Handel und Industrie abhängen. Bedauerlich ist, daß auf diesem Felde noch immer Theorie und Praxis allzu feindlich einander gegenüberstehen, und zwar wie nicht verhehlt werden kann, mit gegenseitiger Schuld. Zählen wir zunächst einzelne Maßregeln zur Hebung des Landbaues auf. Die Landschullehrer dürften z. B. durchgehends, statt in Algebra, höherer Geschichte und Kosmographie, in der Oekonomie praktisch unterrichtet werden, später dann im Dienste ein Stück Gemeindegrund erhalten. *) Die Verbreitung eines

*) In England, Holland, Frankreich gibt es Schulen, wo im Vormittag Lesen und Schreiben, im Nachmittag Feldbau getrieben und gelehrt wird, was sehr praktisch sich anläßt, und Nachahmung verdient.

guten landwirthschaftlichen Lehrbuches und Kalenders erscheint sehr wünschenswerth, wie auch andere Bücher, z. B. Adam Müllers Feierstunden eines Landmannes, zu empfehlen wären. Jede Gemeinde von mehr als 500 Seelen sollte auch einen jungen Menschen, der ein Gut zu erben hat, in die Kreislandwirthschaftsschule schicken, welche mit einer nicht zu großen Musteranstalt verbunden sein müßte. Am liebsten geht der Bauer an die Culturverbesserung, wenn er gute Beispiele vor sich hat, am meisten aber scheut er sie, wenn er einseitige Theoretiker ganz gegen Klima, Bodenbeschaffenheit und Gewohnheit wirthschaften sieht. In dieser Beziehung sind hie und da zerstreute große Güter sachkundiger Eigenthümer, die mit größern Mitteln wirthschaften, darum leichter Verbesserungen nachhaltig durchführen und vorwärts schreiten können, von Nutzen. Den Pächtern sollte die Melioration der Güter gesetzmäßig vergütet werden. — Was den Binnenhandel, d. h. den soliden, fördert, kommt auch der Landwirthschaft zu Gute, namentlich die Verbesserung der Straßen. Preise an den Kreislandwirthschaftsfesten dienen zur Aufmunterung; für ein ganzes Land aber sind solche nicht die Kosten lohnend. Beim Ministerium des Handels sollten nicht nur ein tüchtiger Kenner der Mercantilverhältnisse und ein erfahrner Beurtheiler der Gewerbsrechte und industriellen Zustände, sondern auch ein gebildeter Oekonom als Räthe angestellt, und letzterer, die landwirthschaftlichen Vereine, wie jene die Handels- und Gewerbekammern, bei wichtigen Erlassen zu befragen, gehalten sein. Eine gute, agrarische Gesetzgebung möge uns auch vor endloser, den Boden auf's Aeußerste erschöpfender Güterzertrümmerung schützen, über Wiesencultur, Arrondirungen, Baumfrevel, Feldwege, Weiden &c. zweckmäßige und nicht belästigende Bestimmungen geben.

Man weist uns wegen der Gutstheilung auf die Pfalz, und sagt uns, daß dort mehr Getreide gebaut werde, als z. B. im kornreichen Niederbayern; aber man zieht nicht die Bodenqualität und das Klima gehörig in Rechnung, und verschweigt, daß in der Pfalz mit Ausnahme der

reichen Grundbesitzer die Landleute lange nicht so gut leben, als in Niederbayern, ja daß die Gutszertrümmerung dort nothwendig zum ländlichen Proletariat führt, das man eben vermeiden wollte. Denn die Besitzer zu kleiner Güter sind zuletzt meistens genöthigt, diese zu verkaufen, und so gehen hieraus am Ende nur große Gutsbesitzer und Pächter hervor; ein Zustand, dem man in Italien und zumal in Irland seit langer Zeit das eingerissene Elend verdankt. Seit die auch von List ausführlich besprochene Zwergwirthschaft in Frankreich eingeführt ist, findet sich der französische Bauer viel schlechter genährt, und von Pferdezucht ist dort fast keine Rede mehr. v. Rubichon, mecanisme de la société. Die Sache scheint so klar und einfach, daß man kaum begreift, wie sie annoch bei Wohlgesinnten, namentlich bei Geistlichen so viel Widerspruch findet. Sind denn Bauernsöhne und Bauerntöchter, die vielleicht ihr Lebtag dienen müssen, aber im Alter auf dem väterlichen Hause Unterkunft finden, übler daran, als solche, welche unter tausend Entbehrungen und Sorgen auf einem verkleinerten Gut ihre Kinder kaum aufzuziehen vermögen? Viele der erstern gründen ohnedem durch Heirath, Auswanderung ꝛc. anderwärts auch einen Hausstand. Die Gutszertrümmerung schafft auch wie die Gewerbefreiheit und der Freihandel eine unnatürliche, dem Gesammtvolk nur schädliche Wohlfeilheit.

Wir geben zu, daß in Gegenden, wo man gartenmäßig wirthschaften kann, und schnellen Absatz findet, kleinere Güter, aber nie so klein als in der Pfalz, bestehen können; wir geben auch zu, daß in Altbayern manche Güter, die aus Mangel an Arbeitern nicht bewirthschaftet werden können, verkleinert werden dürften, aber eine bemessene Grenze sollte die Gutszertrümmerung immer haben, und diese Grenze wird nach den Landesverhältnissen sehr verschieden sein müssen.

Ueberhaupt soll den Eltern im allgemeinen freie Verfügung über ihr Gut gestattet sein; eben darum sollen sie aber auch nicht zur gleichheitlichen Vertheilung desselben

unter die Kinder gehalten sein, vielmehr sollte auch der kleinste Bauer ein Fideicommiß daraus machen dürfen. Für die Viehzucht, die bei uns noch lange nicht eine hinreichende Menge Fleisch liefert, sind größere Güter gänzlich unentbehrlich. Wenn übrigens auch ein Gut z. B. in sechs neue zertheilt werden soll, so folgt, daß auch sechs neue Höfe zu bauen sind; fällt aber der Gutsantheil zu klein aus, so wird man die Kosten dazu nicht erschwingen können, oder es müssen mehr Familien auf's elendeste in demselben Hause Herberg nehmen.

Wohl dürfte in den Landgemeinden für geringe Streitigkeiten ein Schiedsgericht zu bestellen sein, damit durch den Gang zu den ordentlichen Gerichten nicht immer so viel Zeit verloren gehe. Man darf ferner die Gemeinde nicht durch schrankenlose Ansässigmachung überbürden. Das Ablösungsgesetz möge den Pflichtigen wahrhaft erleichtern, nicht mit anderweitigen Lasten, nicht mit dem Fluche verletzter Rechte beladen, nicht unbillige Hoffnungen, Haß und Mißtrauen erregen. Leider muß man dem jetzigen nachsagen, daß es nur den reichen, aber nicht den ärmern Grundbesitzern nützt, die in Zukunft keinen Nachlaß, keine Abhülfe mehr zu gewärtigen haben. Der Fluch übereilter Gesetzmacherei und sich überstürzender Begehrlichkeit offenbart sich an ihm und seiner Crispinustaktik. — Credit- und Sparkassen sollten auch für die Landbewohner bestehen, um sie vor Wucher und Leichtsinn zu schützen. Die Gutsübernahmen sollten gesetzlich derart erleichtert werden, daß eine ordentliche Bewirthschaftung nicht vermöge des unglücklichen Principes der gleichen Erbschaftstheilung und vermöge der übermäßigen Taxen durch Schulden unmöglich wird. Der Etat der landwirthschaftlichen Vereine könnte wohl auch zur Beschaffung von Zuchtthieren, neuen Sämereien, guten Schriften 2c. 2c. vom Staate erhöht werden. Wenn ein Bauer am Abwirthschaften ist, so möge nicht immer alsbald zur Vergantung geschritten, sondern eine Administration auf 1—2 Jahre aus drei oder vier Gemeindegliedern bestellt werden, die in

vielen Fällen ihm wieder aufhelfen kann. Gut, nicht schwindlerisch, angelegte Versicherungsvereine gegen Viehseuchen wie gegen Hagel und Mäusefraß dürften wohl auch befördert und Steuernachlaß nur den Assecurirten zugesichert werden, insoferne vorausgesetzt ist, daß klugerweise keine Assecuranzgesellschaft den vollen Schaden zu vergüten übernimmt. Den Thierärzten, die mitunter sehr anmaßlich und wenig praktisch gebildet sind*), sollten strenge Vorschriften auferlegt werden, und die Viehbeschaugebühr dürfte insoweit geändert werden, daß nicht der arme Landmann noch im Unglück gebüßt werde.

Das künftige Forstpolizeigesetz vor allem sollte gewiß billiger ausfallen, als das bisherige; denn erstens ziemt es dem Staate nicht, licitando Wucher mit Commercialholz zu treiben; zweitens scheint es viel vortheilhafter, sich Bodenzins zahlen zu lassen, als alles selbst zu bewirthschaften, dabei aber nicht einmal hinlängliches Werkholz abgeben zu können; drittens lastet das Forstrecht namentlich in einigen Gebirgsgegenden sehr drückend auf den Gemeinden, während es nur zum Schutz der Waldungen gegeben sein sollte, die dennoch selten besser gedeihen; viertens hat man es in Beschränkung des freien Vieh-Triebes so weit gebracht, daß das Gras das junge Holz überwuchert und erstickt, während immerhin Hirsche und Rehe die Schößlinge abbrechen und die jungen Bäume verletzen; fünftens ist überflüssige Laubstreu zumal im Frühjahr den Bäumen auch nicht zuträglich. Hier dürfte wohl noch der Engherzigkeit ernstlich Abschied gegeben werden, ohne den ursprünglichen guten Zweck ganz aufzugeben. Am schmachvollsten erscheinen die Denunciationsgelder, welche die Forstleute bei Angabe von Waldfreveln erhalten. Vernünftige Holzvertheilungen an arme

---

*) Wir kennen einen approbirten und studirten Veterinär, der eine ganz leichte Entzündung an einem Pferdefuß mit Schwefelsäure behandelte, und das Pferd gänzlich unbrauchbar machte; wir kennen einen zweiten, mit vorzüglichen Noten, der bei einer kreisenden Kuh nicht die einfachsten Accoucheurdienste zu verrichten wußte u. s. f.

Leute dürften diesen am besten steuern, und große Uebel verhüten, die daraus entstehen, daß sonst die Kinder schon zum Stehlen abgerichtet werden; ja man wird dabei auch an Aufsichtspersonal viel ersparen. Auch die Jagdbarkeit dürfte, wenn es sich ernstlich um Hebung der Landwirthschaft handelt, noch mehr beschränkt werden, so daß Hochwild nur mehr in Parken gehegt würde. Man darf dann hoffen, daß die Waldlichten, Oedungen und die vernachlässigten Wegsäume fleißig cultivirt werden.

Die Obstbaumzucht auch auf allen Wiesen dürfte den Landwirthen sehr zu empfehlen sein; nur muß dann der Obstdiebstahl strenge bestraft werden; und anfänglich müssen die Gemeinden deßhalb eigene Wächter aufstellen. Einführung von Buchwaizen, Staudenroggen, ägyptischem Korn und derlei ergiebigen Sämereien dürfte für Kleingütler von Vortheil sein. In holzarmen Gegenden wäre sehr auf lebendige Hecken für Laubstreu und Holz zu sehen. Mehr und mehr sollte auch auf die Eigenthümlichkeit des Bodens Rücksicht genommen werden; Waldungen wären z. B. im steinigen Boden und bei Hügelland vorzüglich auf den nördlichen Abhängen zu pflegen, und zu lohnenderm Ertrag geregelt anzupflanzen, die sonnigern und fettern Plätze aber dem Acker- und Wiesenbau zu überlassen. Wo die Entfernungen nicht zu groß sind, könnte auch bisweilen allzu üppige Erde auf steinigen Boden, hitzige auf feuchtes und kaltes Erdreich und umgekehrt schichtweise übertragen werden, z. B. Moosboden auf Haideland, Mergel auf nasse Wiesen u. s. f. In unfruchtbaren Strichen dürfte auch die Benützung des Straßenkothes nicht zu übersehen sein. Auch die Association kann in der Landwirthschaft manches Gute stiften, als da sind: Communstädel, Trockenböden, Gemeindeback- und Dörröfen, Waschhäuser ꝛc. In der Schweiz wird selbst die Milch der einzelnen Haushaltungen von einer gemeinsamen Käserei verarbeitet. Landwirthschaftliche Lokalvereine dürften auch gerathen sein. Ganze Bezirke könnten sich vortheilhafterweise miteinander Zuchtstiere und Zuchthengste halten. Endlich sollte die Aufstellung von

Gemeindehirten allenthalben durchgeführt werden, da das Einzelhüten höchst verderbliche Folgen mit sich führt, wenn schon das Arrondirungssystem dasselbe begünstigt. Wenigstens sollte man die jungen Hirten möglichst durch ältere ersetzen, die freilich nicht so gut laufen können.

Wir führen hier der übersichtlichen Kürze wegen nach einem Schriftchen des Forstmeisters Sinzel mit geringer Aenderung folgendes Verzeichniß der Mittel zur Hebung der Landwirthschaft an:

1) Dünger-Verbesserung und Mehrung durch
- a) zweckmäßigere Bauart und Reinerhaltung der Stallungen;
- b) Bevorzugung des Rindviehes zum Ackerbau, und Stallfütterung, soweit sie die Zucht nicht beeinträchtigt;
- c) Bindung und Benützung des in den Ställen, Abtritten 2c. sich entwickelnden Ammoniaks mittelst Gypses oder Schwefelsäure;
- d) bessere Behandlung der Stall- und Abtrittmiste in Haufen oder in Gruben; auch Schutz der Dungstätte vor den nachtheiligen Einwirkungen der Sonne und der Winde, nöthigenfalls mittelst Baumpflanzung, wozu sich die grauen und weißen Pappeln, sowie der schwarze Hollunder empfehlen;
- e) emsigeres Sammeln und Benützen aller andern festen Materialien mit Pflanzennährstoffen, als: Weiherschlamm, Asche, sogar Tabakasche, Ruß, Haare, Knochen, Kehricht, Unkräuter, Klauen, Hornspäne, Obsttrester 2c.;
- f) sorgfältigeres Auffangen, Behandeln und Benützen der Thier- und Menschenharne, sowie der andern flüssigen Dungmaterialien, wie Waschwasser, Badewasser, Seifensudüberbleibsel, Blut, Abflüsse von Misthaufen 2c.
- g) Mitverwendung von passenden Erdarten, Rasentorf, Bröckelmoortorf, Sägspänen, Hack- oder grüner Nadelstreu (Aststreu), Obstbaumlaub, Loh, zum Füttern unbrauchbaren Dresch- und Flachsabfällen, Sumpfmoos

und andern Wassergewächsen zum Unterstreuen in den Stallungen und Abtritten;

h) Reinerhaltung der Straßen, Gassen und Hofräume, besonders in den Dörfern;

i) erweiterte Compostbereitung aus Thon (vorzüglich gebranntem), Lehm, Sand, Weiherschlamm, Gräbenauswurf, Straßen-, Gassen- und Hofraumkoth, Mauerschutt und Trümmern von Backsteinen, Dachziegeln, Töpferwaaren, nachdem sie auf festen Fahrwegen zermalmt oder pulverisirt sind, Torf, Kalk, Gyps, Mist, Pilzen oder Schwämmen, Odel, Jauche, krepirtem Vieh, Loh ꝛc.

k) künstliche Gründüngung;

l) Anlage von Fanggruben und Fanggräben unterhalb abhängiger Grundstücke und Benützung der darin sich ablagernden humösen Erde.

2) Wiesen-Verbesserung durch

a) Planiren oder Ebnen mittelst Felsenausbrechens, Einfüllens, Auf- und Abtragens, Steine-, Maulwurf- und Ameisenhügelentfernens;

b) Correktion und Reinigung der Strom-, Fluß- und Bachbeete, Ufer-, Damm- und Schleusenbauten, Correktion von Fahrwegen und Fußsteigen, Uferbepflanzung mit Holz;

c) kunstgerechtes, planmäßiges Be- und Entwässern;

d) Entfernung der sich eingedrängthabenden Moose, Sträucher und Unkräuter;

e) Wenden der falschen Rasendecke;

f) abwechselnde Verwendung geringer Wiesen zum Fruchtbau;

g) angemessenes Auftragen von Odel, Jauche oder Gülle, Mist, Weiherschlamm, Compost, Knochenmehl, Mergel, Kalk, Gyps, aus- und unausgelaugter Asche, Sand, Lehm, gebranntem Thon ꝛc.;

h) Spreng- oder Zwischen- und Vollsaat mit passenden bessern Futtergräsern oder Futterkräutern;

i) Baumpflanzung, wenn entweder Wasser fehlt, und die

Sonne zu stark einwirkt, oder nachtheilige Feuchtigkeit anders nicht zu entfernen ist.

3) Verbesserung des Ackerbaues durch

a) tieferes und öfteres Pflügen in Beeten und in Bifängen, dann Nachhülfe mit der Haue, auch Wechseln in der Richtung des Pflügens, wo jenes angeht;

b) Trockenlegung der Naßgallen mittelst ober- und unterirdischer Wasserableitungen;

c) Mischung der Erdarten und Düngerauswahl nach Bedarf des Bodens;

d) nützlichere Fruchtfolge mit Anbau von Staudenkorn, Futter- und Handelsgewächsen;

e) Reinerhaltung der Saaten von Gras und Unkraut.

4) Umwandlung der Weide- und Oedländer, sowie der sogenannten Birkenberge in Wiesen, Felder oder Wald, je nach Tauglichkeit und Bedarf.

Bei den Birkenbergen insbesondere wenigstens Einführung einer modificirten, geregelten Hackwaldwirthschaft sammt Auswechselung oder Mischung der Birken mit andern bodenbessernden, zugleich schnellwüchsigen Holzarten, z. B. Ahornen, Ulmen, Eschen, Aspen, Haseln, Lärchen, Schwarzkiefern, Föhren, Fichten, neben Beschränkung des Streurechens und der zu frühen oder ungeregelten Beweidung.

5) Erweiterung und Verbesserung der Vieh-, besonders der Rindviehzucht durch

a) umsichtigere Auswahl der Zuchtthiere beiderlei Geschlechts nach der äußern Körperform und den übrigen Eigenschaften, welche die ökonomischen Nutzungszwecke:

α) gute Nachzucht mittelst Reinzucht oder Kreuzung,

β) Gewinnung der möglich größten Menge bester Milch rc.,

γ) Erziehung tüchtigen Arbeitviehes,

δ) Mastfähigkeit,

ε) Erziehung eines wohlfeilen, dem Boden bestens entsprechenden Düngers in größter Menge begünstigen;

b) zweck- und zeitgemäßere Paarung;

c) angemessene Pflege, besonders tüchtigere salzige Fütterung und Reinerhaltung selbst mittelst Striegelns und Waschens.

6) Erweiterung und Verbesserung des Gemüsebaues durch

a) Anbau von mehrerlei Gemüsearten in gehöriger Aufeinanderfolge;
b) Einräumung größerer Ackerflächen;
c) Vergrößerung der vorhandenen und Anlage neuer Gärten.

7) Stärkerer Betrieb und bessere Behandlung des Obstbaues durch

a) Benützung aller tauglichen Plätze, der zu breiten oder krummen und überflüssigen Straßen, Fahrwege, Dämme, Feldraine, Gräben, Oeden, Trockenwiesen ꝛc.;
b) Wahl von vielerlei edeln Obstsorten, je nach den Standorten;
c) Verschmähung der Wurzellohden; dafür
d) Zucht und Veredlung der nöthigen Bäumchen aus den Samen in gut vorbereiteten und gut unterhaltenen Pflanzschulen, oder doch
e) größere Vorsicht bei dem Ankaufe der erforderlichen Bäumchen, wozu sich die Lichtenhofer, Triesdorfer, Schleißheimer, Frauendorfer, Egger empfehlen;
f) besseres Auseinandersetzen und behutsameres Einpflanzen, Anschlemmen und Anpfählen der Bäumchen in ganzen oder behügelten halben Gruben, gefüllt mit fruchtbarer oder besserer, zugleich gepulverter oder durchgeworfener Erde;
g) alljährliches Beschneiden und Reinigen der Bäume von dürren Aesten, abgestorbenen Zweigen, Wasserreisern, Moosen, Flechten, schädlichen Raupen, dann durch Abhalten der Ameisen.

8) Größere Beachtung der Bienen- und Fischzuchten.

9) Arrondirung des Grundbesitzes, Theilung gar zu großer Gutscomplexe, ohne in Zerstückelung auszuarten, und bessere Flurpolizei.

Endlich ist zur Hebung der Landwirthschaft eine gute Dienstbotenordnung, die Knechte und Mägde wieder zu Ehehalten macht, und ein strenges Vagabundengesetz, das die Gemeinden einer großen Last entheben könnte, nöthig, damit nicht der Bauer durch Landstreicher ärger noch als durch den Staat besteuert werde. Hier hätten die Gerichte genug Arbeiten, und könnten auch leichter Zeit dafür finden, wenn sie sich nicht in unnöthige Dinge mischen wollten. —

V. Wir wenden uns sofort zur Erforschung des Proletariates, und betrachten es zuerst in dessen Einnahmen, die vermehrt, dann in dessen Ausgaben, die vermindert werden sollen. Eine Hauptschuld an der Vermehrung des Proletariates trägt die Liebhaberei mancher Staatsmänner, in der sie die Zunahme der Bevölkerung unbedingt zu befördern suchen, und dadurch den Staat mächtiger zu machen glauben, ohne zu bedenken, daß über eine gewisse Grenze des Nahrungsstandes hinaus die Bevölkerung und der Staat dadurch relativ elender werden; denn viele Unbemittelte, hart sich Nährende, können unmöglich einen glücklichen Staat begründen. Nicht in großartigen Unternehmungen, nicht in Werken der Eitelkeit, zu denen eine große Bevölkerung contribuirt, nein, im Wohlbefinden der Einzelnen liegt die Blüthe des Staatslebens.

Man erzählt uns von den florirenden Zuständen der Rheinlande; wir glauben aber, daß diese bei etwas minderer Bevölkerung noch glänzender wären; denn man verschweigt uns die kaum zu stillende Menge der Armen in den Städten und die Lebensart vieler Landleute, deren Kost Tag für Tag aus saurer Milch und Kartoffeln, Kartoffeln und saurer Milch besteht; man übergeht, daß von dort die meisten Auswanderungen, von dort auch die in unsern Straßen bettelnden Karrenzieher kommen, und Kinder von zehn Jahren schon in die weite Welt zum Verdiensterwerben geschickt werden. Den modernen Volksbeglückern, die schon als andere Sully's den Bauern Hühner in den Töpfen versprechen, könnte man da zurufen: Hic

Rhodus, hic salta. Wenn sie aber gar minder fruchtbaren und von den Handelsstraßen entfernten Ländern die gleiche Bevölkerung aufhalsen wollen, dann müssen wir sie für völlig verstandlos halten. In Italien, wo der Einzelne um einen Bajocco täglich leben kann, mag man die Leute beliebig heirathen lassen, nicht so in kälteren rauheren Gegenden, wo ohnedieß auch der Geschlechtstrieb, wenn nicht genährt, minder stark ist. Man erklärt es für eine Grausamkeit, Jemanden an der Ehe zu hindern, und denkt nicht an so manchen, der aus Krankheit nie heirathen, ja, was noch härter sein möchte, selbst verheirathet, nicht den ehlichen Genuß pflegen kann. Wohin unüberlegte Heirathen führen können, sieht man an dem in einigen Gegenden Frankreichs aufgekommenen schändlichen Zweikindersystem.

Obbenannte Liebhaberei der Politiker bringt nur erleichterte, für die Gemeinden höchst beschwerende Ansässigmachungen mit sich und die unseligen leichtsinnigen Heirathen, die Tausende von ehedem glücklichen Menschen in's Verderben und in die Verzweiflung stürzen. Auf der anderen Seite befördert freilich die zu sehr erschwerte Ansässigmachung die unehelichen Geburten, welche von vornherein eine vernachlässigte, an kein fremdes Wohl geknüpfte Bevölkerung in's Land setzen, die am meisten die Strafhäuser zu füllen berufen scheint. Wir wissen keinen andern Ausweg, als daß die Ansässigmachung mit Aufhebung aller Patentsteuern an den Nachweis eines Vermögens oder an eine wenn auch geringe Caution, die in einen allgemeinen Fond gelegt wird, und an die Verpflichtung jährlicher Beiträge zu diesem den unverschuldet Verarmten eine Rente gewährenden Fonde gebunden, daß aber auch der Nachweis hinreichender Körperkraft und eines ganz guten Leumundes wenigstens bezüglich der drei nächst vorausgehenden Jahre keinem Paare erlassen werde.

Ob es angehe, bei eingeführter Gewerbefreiheit dreijährigen Gewerbebetrieb zur Ansässigmachung eines Ge-

werbsmannes zu bedingen, bezweifeln wir, da manches Geschäft einer Hausfrau zu nothwendig bedarf. Auch gegen obige Caution ließe sich immerhin noch einwenden, daß sie das Betriebscapital schwächt. Am liebsten würden wir die Alterszahl der Ansässigmachung möglichst hoch stellen, und davon nur bei sehr triftigen Gründen für Reich wie Arm Ausnahmen gestatten. Jedenfalls sollte auch der Militärpflicht Genüge geschehen sein, ehe der Mann eine Heirath eingehen kann.

Daneben sollten die Alimentationssätze für uneheliche Kinder entweder, wie in der Pfalz, ganz abgeschafft oder noch erhöht werden, Mütter, die zum zweiten Male zum Fall gekommen, in's Arbeitshaus, ihre Kinder in ein Waisenhaus gebracht, die Gelegenheiten zur Verführung möglichst abgeschnitten, die Freinächte geradezu aufgehoben werden. Hebung der Moralität wird übrigens zu jeder Zeit unerläßlich sein. Wird wirklich in Deutschland allgemeine Freizügigkeit eingeführt, so möchten wir sie nur dahin verstanden wissen, daß, wenn jemand in eine Gemeinde aufgenommen, er dadurch schon Staatsbürger des betreffenden Landes ist, den Gemeinden aber ihr bedingtes Einspruchsrecht gewahrt bleibe. Doch nulla regula sine exceptione, wenn anders der Geist des Gesetzes nicht verletzt wird. Will man aber durchaus die Ansässigmachung ganz freigeben, und will man auch nicht gegen die Confubinate einschreiten, dann sei man wenigstens nicht so ungerecht, den Gemeinden die Armen aufzubürden.

Eine zweite Quelle des Nothstandes liegt in der wenigstens in manchen Gegenden bereits vorhandenen Uebervölkerung und in der über das zuträgliche Maß angeschwollenen Concurrenz. Mögen die Liebhaber einer starken Bevölkerung sagen, was sie wollen, wir wiederholen unsere nationalökonomische Ketzerei, daß der Boden eben doch nur einer beschränkten Anzahl Menschen ausreichende Nahrung gibt und ein Staat mit vielen unbemittelten Bürgern nicht besser daran ist, als einer mit weniger zahlreichen, aber wohlhabenden Gliedern; denn nicht eben

große Einnahmen und Unternehmungen machen einen Staat stark, sondern wohlhabende Familien. Schon ist es dahin gekommen, daß Viele also sprechen: „Wenn ich auch ein Besitzthum von so viel tausend Gulden habe, ich ziehe doch von Jahr zu Jahr bei allem Fleiße weniger Nutzen daraus, so daß ich am Ende selbst das Capital werde angreifen müssen, und darum besser thue, meine Habe jetzt zu verkaufen und auszuwandern.“ In gewöhnlichen Zeiten ist in der That die Bevölkerungszunahme so progressiv, daß nur die Auswanderung der daraus allmählig hervorgehenden Unzufriedenheit und innern Zerrüttung vorbeugen kann.

Man darf annehmen, daß ohne außerordentliche Gegenwirkung, Krieg, Pest ꝛc. ꝛc., in einem Menschenalter die Bevölkerung allermindestens in einem Verhältnisse wie 5 : 7 oft wie 1 : 2 steigt; nach Reden ist die Bevölkerungszunahme von Deutschland jährlich 400000, wovon durchschnittlich nur 80000 auswandern; gewiß ein bedenklicher Umstand, der uns die Förderung der Auswanderung statt ihre Hemmung nahe legen muß. Wir sind hierin mit H. v. Holzschuher ganz entgegengesetzter Meinung. Haben doch auch die Staaten des Alterthums die Auswanderungen für die besten Ableiter innerer Unruhen gehalten, und zugleich in den Colonien einen ansehnlichen Zuwachs an Macht sich erworben. Auch das Wort des Herrn: „Wachset und mehret euch und füllet die Erde,“ kann hieher bezogen werden, da alle Länder der Cultur theilhaftig werden sollen. Die Sache ist freilich je nach Umständen verschiedenartig; denn es gibt dicht bevölkerte Gegenden, die man nicht gerade übervölkert nennen kann, während andere dünn bevölkerte sich finden, welche im Verhältniß zu ihren Subsistenzmitteln an Uebervölkerung leiden. Friedrich II. hat allerdings gut gethan, Fremde in die Mark einwandern zu lassen, weil erstens die Bevölkerung damals dortselbst noch geringer war, und zweitens die Märker von den Einwanderern noch viel lernen konnten. Das wäre aber heute mehr nur als Ausnahme von der Regel zu betrachten.

Einmal wird man sich doch mit der Beförderung der Auswanderung vertraut machen müssen; daher gehe man lieber früher als zu spät daran; ja wir halten die Auswanderung für die Hauptbedingung einer glücklichen Zukunft im Lande; und halten es andererseits nicht für ehrenhaft, die auswandernden Brüder so ganz rath- und hülflos ihrem Geschicke zu überlassen, so daß andere Nationen willkommenen Anlaß zum Spotte über uns erhalten. Selbst die zur Colonisation weniger geschickten Franzosen nehmen sich deren jetzt eifriger an, wie die Arbeiten von Marschall Bugeaud und Abbé Landmann in Algerien und die blühende Colonie Louisville oder Neucarthago bei Tunis beweisen.

Man darf übrigens nicht glauben, es seien zur Regelung der Auswanderung außerordentliche Geldmittel aufzuwenden. Die Hauptsache ist, daß in den Einschiffungs- und Ausschiffungsorten vom Staat besoldete, streng überwachte Agenten sich befinden, welche für die sichere Unterbringung der Auswanderer Sorge tragen, ihnen Auskunft und Anweisung geben. Kann man überdieß ständig den Auswanderern gewidmete gute Schiffe miethen, dann ist es um so besser. Vortheilhaft ist es auch, wenn man die Auswanderer sich vereinen und ihr Geld zusammenlegen läßt, so daß die Reise und der Ankauf von Grund und Werkzeugen im Großen viel leichter oder billiger geschieht. Will oder kann man gleich einen großen Fond, der als Darlehen zu betrachten wäre, aufwenden, so mag man einen großen Landstrich erwerben, der aber sorgfältig auszuwählen ist, und den Vortheil einer abhängigen Handels-Colonie gewähren soll. Ist nur einmal die Auswanderung geregelt, nicht mehr eine zersplitterte, planlose, dem Zufalle und allen Gefahren überlassene, so werden zahlreiche Landsleute sich zu ihr freiwillig, ohne Zwang verstehen, und auch minder Bemittelte, die 300—600 Gulden aufbringen können, werden sich ihr anzuschließen vermögen, sowie rechtsgelehrte Aufseher, Geistliche Lehrer, Aerzte 2c. 2c. sie begleiten werden, wodurch wir vom traurigsten Proletariate, von dem des gelehrten Standes, auch

einen Theil los werden können. Zwangsweise und mit Staatsunterstützung dürfte man auch alle politischen Verbrecher auf die Auswanderung schicken; für die Deportation gemeiner Verbrecher, wenn nicht nach ihrer Besserung und Entlassung oder auf eine öde Insel, wären wir aber nicht. Am besten schiene es freilich, wenn nur unbemittelte Familien auswanderten, da die Bemittelten viel Vermögen aus dem Lande tragen. Doch machen die letztern immerhin andern Platz zur Erwerbung eines Vermögens; und gerade in fernen Ländern ist der beste Platz für nachgeborne Kinder vermöglicher Eltern. Nur wenn auch Intelligenz und Capital sich daran betheiligen, wird die auswärtige Colonisation nutzbar, und man kann nicht absehen, warum hiebei die Reichen mehr als die Armen geschont sein sollen, wenn man nicht etwa planmäßig und naturwidrig auf Vernichtung jedes größern Grundbesitzes, des Kernes der staatlichen Verhältnisse ausgeht.

Es entsteht nun weiters die Frage, wohin die Auswanderung gelenkt werden solle. Wären die untern Donauländer unter dem Einflusse von Oestreich zur Ruhe gelangt, dann würden wir für Bayern unbedingt diese zuerst empfehlen. Ungarn, Serbien und die Wallachei können auch nur durch deutschen Fleiß zu der Blüthe gelangen, die in ihrem Boden so reichlich verborgen liegt; eine lohnende Aufgabe bei wohlfeiler Reise wäre hier der deutschen Beharrlichkeit geboten, und bei der Schmiegsamkeit des Slaven und der Erschöpfung des Magyaren dürfte ihr bald die Herrschaft zufallen. Selbst Galatien könnte einst wieder nordwestlichen Einwanderern sich öffnen; daher unsere Hoffnungen in dieser Beziehung darauf beruhen, daß Oestreich seine Aufgabe im Osten einmal kräftig und ungestört erfasse. Ernstlich zu wünschen ist, daß die östreichische Regierung erstens die großen Straßen in Mittelungarn bald ausführen lasse, und zweitens von den großen Grundbesitzern dortselbst Ländereien kaufe, und an die deutschen, wie böhmischen Einwanderer verkaufe, damit diese nicht abermals den bisherigen Chikanen der Magnaten preisgegeben

seien. So lange indeß hier nicht die Verhältnisse geordnet sind, mag man nicht nur aus Nord- und Westdeutschland, sondern auch bayerischerseits sich dem Strome der deutschen Auswanderung nach Nordamerika anschließen, und zum Einschiffungsorte vorzüglich Bremen empfehlen, vor Havre und Rotterdam aber ernstlich warnen.

Das beste wäre freilich, wenn die deutsche Reichsgewalt um ein eigenes, wenn auch entlegenes Besitzthum sich umsehen möchte, das mit den deutschen klimatischen Verhältnissen am meisten zusammenstimmen würde, sei es nun Südaustralien (die Engländer scheinen mehr das reiche Carpentaria ausbeuten zu wollen) oder Buenosayres (das Land der guten Lüfte) südlich vom Laplata sammt dem nördlichsten Theile von Patagonien, um ein Nova Germania zu gründen. Neuestens ist auch Abyssinien empfohlen worden, wogegen, wenn die dortige Niederlassung gehörig geschützt würde, nichts einzuwenden wäre. Über Ansiedlung in Ungarn sieh die Schriften von Höffken und von Hohenblum.

Ein Land aber bleibt uns noch für Auswanderungen besonders zu betrachten; es ist das nächste, das wichtigste und dennoch die meisten Kosten ansprechende, die Heimath. Wir haben noch manche öde Gegenden, welche bebaut werden sollten, und welche auch einen guten Theil unseres Proletariats aufnehmen könnten. Es sind theils Haiden, theils Moore. Wenn wir aber das bisherige Ergebniß der innern heimischen Colonisation in's Auge fassen, so sinkt fast der Muth, es damit je weiter zu bringen. In wenigen Fällen nähren die angebauten Gründe ihre Besitzer, und die verwahrlosten Familien sind durch Bettel und Landstreicherei eine böse Plage für die Umwohner geworden; so an der Donau, an der Isar, an der Loisach ꝛc. ꝛc. Und doch sagt Walther mit Recht: „Gewiß ist, daß Bayern durch die Cultur aller seiner Möser innerhalb seiner eigenen Grenzen, an urbarem Flächeninhalte ein nicht unbedeutendes Fürstenthum erobern könnte.“ Man hat leider die Sache immer nur halbwegs, theilweise ganz verkehrt ange-

packt, namentlich auch die neuen Ansiedler ohne geistige Obsorge und Aufsicht gelassen. Will man nicht abermals großentheils unnütze Opfer bringen, so muß man vor allem erfahrene, in Oekonomie und Wasserbau bewanderte Männer in die schlecht oder nicht cultivirten Gegenden, etwa abwechselnd je drei nacheinander senden, und sich über die Möglichkeit der Cultivirung Bericht erstatten lassen, in Bayern namentlich über das Neuburgermoos, das Dachauer-, das Erdinger-, das Pilstlinger-, das Breitfeldmoos bei Straubing, das Rosenheimer-, das Waginger-, das Benediktbeurer-, das Murnauermoos, über die Ufer des Chiemsee's, die hohen Möser der Schöffau am Staffelsee, dann die zerstreuten Filze bei Königsdorf, Raisting &c. und wie die andern noch heißen, besonders auch über die Moore auf der Rhön, dann über die Haiden der Münchnerebene, des Lechfeldes, und der sogenannten Steinpfalz, sowie über die rauhen Gründe des Spessart. Wo es nur angeht und irgend einen Erfolg verspricht (wir können hier nicht in Einzelheiten eingehen, sondern nur Andeutungen geben), wird man nicht mehr mit kleinen Ansiedelungen und Parzellen, sondern nur im Großen beginnen dürfen, sei es, daß der Staat oder bedeutende Capitalisten sich daran machen, wie z. B. der selige Geheimrath von Utzschneider, der Colbert Bayerns, in Erching an der Isar gethan. Man wird bei der Cultur der Möser den Anbau von außen her beginnen müssen, nicht auf einzelnen besseren Flecken in der Mitte, und dadurch vom Rande aus mit festem Erdreich, sei es auch mit Herbeischaffung von Kies und Lehm vorschreiten, und so die Feuchtigkeit vor sich herdrängen. Man wird durch Sträflinge große und tiefe Canäle in der Mitte und an den niedrigsten Stellen nach hydraulischen Grundsätzen ziehen, oder weite und tiefe Teiche ausgraben und an den Wänden mit Lehm ausschlagen lassen; man wird in diese Wasserbehälter die übrigen Gräben münden lassen, man wird nöthigenfalls bei den Teichen Schöpf-Maschinen aufstellen, welche das Wasser durch hölzerne Rinnen auf hohen verstellbaren Schrägen in entfernte Flüsse ableiten, oder frisches her-

beileiten. Zuweilen wird es gelingen, die Feuchtigkeit, die der Kiesboden nicht aufzuhalten vermag, zu regeln, indem man den Wasen aufschlägt und eine geringe Lehmschichte darunter über den Kies ausbreitet. In den meisten Fällen wird auch eine Auswaschung des Mooses durch reines, herbeigeleitetes Wasser nöthig sein. An der Loisach z. B. könnte durch Eindämmung und Durchstiche des Flusses, und durch Seitencanäle für die Mühlen, die sonst das Wasser zu weit aufstauen, viel geholfen werden. Die Drainirung mit unterirdischen thönernen Röhren wäre von den Holländern zu erlernen. Man wird umgekehrt bei dürren Haiden, nachdem man alles Gestrüppe niedergebrannt und dadurch schon einige Dammerde erlangt hat, das Wasser aus den Flüssen oder aus den erwähnten Teichen durch Schöpfmaschinen, Rinnen und Aufstauungscanäle herbeiführen. Man wird in den Mösern durch passenden Mischdünger und herbeigebrachte Salze vorzüglich die Wiesencultur betreiben; man wird auf den Haiden theils Kartoffel zur Schweinemast und leichtere Getreidarten bauen, theils Waldungen in geregelten Anbau ziehen. Hat man solcherweise größere Strecken culturfähig gemacht, dann erst kann man selbe an Ansiedler in Parzellen gegen Pacht oder Bodenzins überlassen. Es sollten aber dieselben unter strenger Aufsicht gehalten werden (wir möchten die Trappisten hiefür sehr empfehlen), nicht andern Gemeinden zugetheilt, sondern unter einer besonderen Gerichtsbarkeit stehend, mit eigener Kirche und einer guten Schule versehen, anfänglich in gemeinschaftlichen Arbeitshäusern untergebracht, und erst bei erprobter Aufführung mit eigenen Gründen betheilt.

Die Kosten hiefür werden nicht gering, aber gewiß nutzbringend sein; besonders wenn man die Besitzlosen aus den großen Städten auf das Land zu verpflanzen sucht. Häufig wird es aber gerathener sein, nur den Torfstich zu betreiben, so daß derselbe, wie man es in neuerer Zeit gelernt hat, zum Nachwuchs gebracht und dadurch sehr rentabel werde. Auf Haideboden wird Nadelholz bei gehöriger Pflege meistens mit gutem Erfolg angepflanzt werden können. Wie

aber die Cultur das Klima einer Gegend oft bessert, so kann andererseits der Anbau von Wäldern es herabstimmen, und hinwieder macht häufiger Hagelschlag ꝛc. ꝛc. selbst diesen Anbau unräthlich.

Noch dürften folgende zwei Vorschläge mit der innern Colonisation in Verbindung gebracht werden, und mancher bedürftigen Familie einen ausreichenden Nahrungsstand begründen. Erstens sollte Umfrage nach allen Gütern, die wegen zu großen Umfanges nicht bewirthschaftet werden können, gemacht werden; und es wären deren Besitzer nachdrücklich dahin zu belehren, und selbst mit Darlehen zu unterstützen, daß sie durch Aufnahme von Taglöhnern oder Pächtern diesem Mißstande Abhülfe brächten, wenn sie nicht klug genug sind, Theile davon zu verkaufen. Die Gemeinden dürften auch dahin gebracht werden, ihre Gemeindegründe besser zu beachten; denn wenn auch namentlich im Oberlande die Streu, die meistens auf solchen Gemeindegründen wächst, höchst nothwendig ist, so würden doch Wiesen einen besseren Ertrag gewähren und die fleißige Anpflanzung von Hecken und Baumlinien mit ihrem Laub für die Halmstreu einigen Ersatz geben. Für die Pferdezucht sind ohnedem nur harte Haideböden zum Austreiben am besten geeignet. Die bessern Gemeindegründe könnten dann, aber nur, wo Ueberfluß daran vorhanden ist, derart an neue Ansiedler verkauft werden, daß sie selbe nicht wieder veräußern dürften. Vielleicht dürften selbst öde Gründe nicht viel minder besteuert werden, als bebaute, um zu ihrer Cultivirung zu nöthigen. Unter die zu großen, öfters schlecht bewirthschafteten, Güter rechnen wir geradenwegs auch die Staatsgüter, namentlich die Fohlenhofsschwaigen mit wenigen Ausnahmen, welche billigerweise verkauft und vertheilt werden dürften. Gut ausgetheilt, würde man auf wenig Fohlenhöfen hinlänglich viel junge Pferde bis zur Diensttauglichkeit erhalten können *).

---

*) Wir wissen einen Fohlenhof, wo ein Baumeister und ein Schreiber recht gut alles verrichten könnten, aber ein Verwalter, ein Aktuar,

Zweitens dürften in den zu großen Staatswaldungen, welche viel Feuchtigkeit schaffen, einzelne Flecken mitten inne gelichtet und zum Ackerbau verwendet werden, während anderwärts passende öde Gründe, besonders Abhänge gegen Norden zu Waldungen umzuschaffen wären. Namentlich am Rande der Waldungen würden bei gemindertem Wildstand noch viele Familien sich ansässig machen können. Den Besitzern von Privat- und Gemeindewaldungen dürfte es ferner erwünscht sein, wenn auf ihren eben abgeholzten Gründen Pächter sechs Jahre lang Ackerbau trieben, nur gegen die Verpflichtung, dann einen geregelten Wald wieder anzupflanzen. Es lassen sich auf solchen Waldgründen, wenn Gestrüppe, Stöcke und Wurzeln zu Dünger zusammengebrannt sind, selbst schwere Getreidearten mit gutem Erfolg anbauen; und wenn dann die Bäume wieder in ordentlichen Entfernungen gepflanzt werden, gedeihen sie viel besser, und liefern mehr Ertrag als ein gewöhnlicher Anflug. Jedenfalls lohnt es sich der Mühe, diesen Weg der innern Colonisation häufiger zu betreten, und in den meisten Fällen wird man bei gehöriger Umsicht und Ausdauer zum Ziele kommen, dem Vaterlande einen guten Dienst erwiesen haben. —

Fabriken und Manufakturen haben uns ein bedeutendes Proletariat, wenn auch viel weniger im Süden und Osten, als im Westen und Norden Deutschlands, herangezogen, das sich bei Handelskrisen und Fällen der Ueberproduktion sehr bemerkbar macht. Man wird am besten thun, den natürlichsten Fabrikbetrieb mittelst Association der Arbeiter, wie wir schon oben bezüglich der Gewerbe angedeutet haben, zu befördern. Im übrigen wird es gerathen sein, alle Fabrikbesitzer anzuhalten, daß sie für ihre Arbeiter eine Unterstützungskasse gründen, daß sie *wo möglich* ein Maximum der Arbeiterzahl sowie ein Mi-

ein Schreiber, ein Veterinär, ein Wachtmeister und der Baumeister angestellt sind, die nun wegen Mangel an richtiger Arbeit allerhand unnütze Pläne aushecken. Das heißt man ökonomisiren!?

nimum des Lohnes nicht überschreiten, und daß sie, sobald sich Ueberproduktion einstellt, theils die Arbeitszeit herabsetzen, theils die jüngern Arbeiter entlassen. Die Verwendung der Kinder in den Fabriken muß jedenfalls auf's äußerste beschränkt werden, zumal sie doch am Ende auch den Arbeitslohn der Eltern herabdrückt. Auch die Verwendung weiblicher Individuen in Fabriken wäre thunlichst zu beschränken, da sie sonst dem Hauswesen zu sehr entfremdet, und zu früh selbstständig werden, was erfahrungsmäßig die traurigsten Folgen nach sich zieht. Findet man dieß freiheitwidrig, dann lasse man auch den Arbeitern volle Associationsfreiheit. — In England und Belgien sind mehrfach Medicinalcommissionen ernannt worden zur Untersuchung des Gesundheitszustandes in den Fabriken, und zur Entfernung von der Gesundheit schädlichen Einrichtungen. Dieß sollte auch bei uns geschehen. Gegen den Mißbrauch des Trucksystems, durch welchen Arbeiter als Schuldner dem Fabrikherrn gänzlich preisgegeben sind, sollte stets nachdrücklich eingeschritten werden. Hinwieder muß aber auch den Fabrikanten der nöthige gesetzliche Schutz gegen böswillige Arbeiter allzeit zur Seite stehen. Strenge Maßregeln werden im Fabrikwesen nicht mehr zu umgehen sein, wenn nicht die moderne Sklaverei sich vollständig ausbilden soll, die ohnedem in der Einförmigkeit vieler Arbeiten auf dem Geist der Arbeiter drückend lastet. Selbst einer höhern Besteuerung der Fabriken gegenüber den Gewerben und Verlagsgesellschaften der Arbeiter wären wir nicht abhold, und gegentheilig wünschten wir Förderung der letzteren durch Darlehen und Prämien.

Uebrigens möchten wir eher noch große Fabriken begünstigen als die vielen kleinen, welche durch ihre Concurrenz den Waarenpreis und dadurch den Arbeitslohn so bedeutend herabdrücken. Wir möchten überhaupt neuen Fabriken nur dann Concessionen ertheilen, wenn die Arbeiter nicht künstlich herbeigezogen werden, wenn für ihre Existenz nachhaltig gesorgt ist, wenn sie einen wirklichen Fortschritt der Industrie darstellen, wenn sie endlich die

Gewerbe nicht niederdrücken. Am ehesten scheinen uns noch Fabriken von Tuch, Leder, Tabak, Spiritus, Bier, Papier, Glas, Porcellain, Zucker, Wagen, chemischen Produkten rc. rc. Sinn zu haben, da diese Gegenstände sich häufig besser zum fabrikmäßigen als zum gewerblichen Betriebe eignen. Man redet uns freilich so viel vom glücklichen Loose der englischen Fabrikarbeiter vor, welche täglich Ale, Fleisch und Plumpudding genießen, aber man verschweigt uns, daß solches vielleicht nur von der Hälfte derselben gilt. England geht einer schweren Krise entgegen, die wir zeitig von uns abwehren sollten. Hinwieder dürfen wir keineswegs den sinnlosen Haß mancher Arbeiter gegen die Maschinen theilen; die Maschinen heben den Menschen mehr von der Scholle empor; sie fordern zu ihrer Fertigung auch arbeitende Hände, und ohne sie werden wir mit dem Auslande nie concurriren können.

Gut wäre es, wenn man auch allen Arbeiterfamilien ein Stück Feld verschaffen könnte; wie denn die sogenannte Haubergswirthschaft (Mischung von Feld- und Waldbau) im Siegenschen für die dortigen Bergleute und Schmiede höchst nützlich ist. Berlin und Wien dürften sich Glück wünschen, wenn ihre meisten Fabriken auf's Land versetzt werden könnten, was bei der vermehrten Communication die Waaren nicht vertheuern würde. Männer, welche das Uebel kennen, das eine große Städtebevölkerung mit sich bringt, haben in Paris einen Verein zur Entfernung von Arbeitern und Fabriken auf's Land gegründet. Obige Städte könnten leicht ein Drittheil ihrer Bevölkerung entbehren.

Zur Beschaffung von Arbeit haben wir noch der Anfragestellen für Arbeitsuchende und der öffentlichen Arbeiten zu gedenken, um das, was zu einer wirklichen, nicht erträumten Organisation der Arbeit führen kann, zu completiren. Alle Arbeitlosen auf die Dauer von Staatswegen zu unterhalten, wäre unmöglich, hieße lauter Tage ohne Nächte schaffen, die eben auch nur in den öden Polarländern zu finden

6*

sind. In erstern Anstalten wäre es gut, wenn die Arbeiter auch Auskunft über Erwerbsverhältnisse erhalten könnten, und ernstlich über die etwa in einem Fache bestehenden schlechten Aussichten belehrt würden. Oeffentliche Arbeiten, namentlich großartige Bauten, bringen viel Geld unter die Leute, und sind, wenn sie nicht vom Schweiß des Volkes, nicht bloß unnützen Zwecken zu Lieb und mit verständiger Oekonomie errichtet werden, immerhin lobenswerth. Bei solchen Bauten muß man sehr darauf sehen, daß nicht zu viel Arbeiter dadurch an einen bestimmten Ort hingelockt werden, dort sich ansässig machen und wenn die Bauten vorüber oder im Abnehmen sind, darben müssen. Traurig ist es auch, daß sich bisher bei solchen Bauten die Architekten und renomirten Künstler übermäßig bereichert haben, ohne gerade viel Preiswürdiges geleistet zu haben *).

Kann man es machen, daß größere Staatsbauten, die nicht dringlich sind, auf Zeiten verschoben werden, wo Arbeitsmangel ist, so ist solches gewiß zu empfehlen. Nur keine Luxusbauten von Staatswegen, so lange es noch nothwendige Gebäude gibt, die man oft auch mit verhältnißmäßig geringen Mitteln künstlerisch schön bauen kann. Ein wohlhabendes Volk wird selbst gerne nach guten Mustern bauen, wenn die Baumeister gut unterrichtet und nicht bloß für das Geld begeistert sind, es bedarf dazu keines prunksüchtigen Salomo. Die Dome des Mittelalters, Palladios Paläste rc. beweisen dieß.

Möchte man nur nicht das Bauwesen so engherzig bevormunden, und die Baupläne so lang auf den Kanzleien liegen lassen, wodurch vielen Leuten die Lust zum Bauen verdorben, somit eine Quelle vielfachen Erwerbes verstopft wird! Die nöthigsten Bauten dürften dermalen die schon begonnenen Eisen-

*) Wir könnten berühmte Gebäude aufzeigen, die heillose Stylfehler enthalten, Interpodien von 10 Fuß Höhe haben, bis zum Dach hinauf feucht sind, im ersten Jahr schon geflickt werden mußten rc.

bahnen sein, dann ein paar Irrenhäuser, einige Getreidmagazine, ein paar Kasernen, ferner Straßen und Flußcorrektionen, Dinge, an die man leider vor etlichen Jahren ob lauter Schein und Eitelkeit zu denken, sich nicht Zeit nahm.

Wo man viel Arbeiter auf kürzere Zeit bedarf, möge man es in Zukunft in beschäftigungs- und fruchtarmen Gegenden, z. B. der Oberpfalz, zu wissen machen, und die Arbeiter dann unter strenger Aufsicht in eignen Baraken unterbringen, damit nicht die Umwohner von ihnen verderbt werden, wie öfters bei Eisenbahn- und Canalbauten geschehen ist. Bei solchen Bauten kann man auch gewisse Leistungen einer Gesellschaft von Arbeitern in Accord geben, nicht aber eigennützigen, betrügerischen Speculanten. Eine Art militärischer Organisation wird hiebei sehr nützlich sein, verbunden mit Spar- und Krankenkassen, und mit Anstalten, um auch bei schlechtem Wetter und im Winter wo möglich Arbeit finden zu können, wohin tragbare Dächer, Strohschuhe, Flecht-, Spinn- und Werkzeugarbeiten ꝛc. gehören. Für die Arbeiter auf dem Lande hat man noch Lohnerhöhung nach den Getreidpreisen vorgeschlagen. Es hat das oft seine Schwierigkeit; eine Tantième an Getreid u. dgl., Vorsorge in Krankheitsfällen ꝛc. würden wir vorziehen. Ueberhaupt zerstört unbemessene Erhöhung des Arbeitslohnes die Arbeit selbst, wenn nicht der Lohn bereits allzu niedrig gestellt war, was hinwieder zu andern traurigen Mißständen führen muß, zu deren Hebung man kein Opfer scheuen sollte. Der Gewinnantheil der Arbeiter in den Fabriken ist nicht immer ganz praktisch, wenn auch das Beispiel, das der Zimmermaler Leclaire in Paris hierin gegeben hat, zu loben ist. Die Schäfer in mehreren norddeutschen Gegenden erhalten einen Antheil des Gewinnes der Schäferei zum Lohne, was sich zweckmäßig erwiesen hat, da es den Fleiß und die Aufmerksamkeit steigerte. Das oben angedeutete System der kleinen Entreprisen ist bei großen Bauten sehr zu empfehlen. Wir fühlen uns verpflichtet, die Leser auf die Schrift von Prittwitz „die Schanzer in Ulm“ zu verweisen, da wir die Sache hier nicht ausführlich besprechen können.

Wir haben bereits ein paarmal der Hülfskassen gedacht. Zu unterscheiden sind hiebei Leih- und Unterstützungskassen. Die erstern sollen namentlich dienen, dem unbemittelten Gewerbsmanne, der für eine erhaltene Bestellung Material bedarf, solches ankaufen zu helfen, so daß er bei vollendeter Arbeit und erhaltener Bezahlung das Darlehen mit geringen Zinsen wieder erlegt; sie sollen auch Landleuten, die ihre Felder verbessern wollen, Gelder vorstrecken, und dem durch unverschuldetes Unglück herabgekommenen Arbeiter so unter die Arme greifen, daß er sich wieder erholen und aufschwingen kann; sie sollen somit der Zunahme des Pauperismus vorbeugen, und hauptsächlich dem Wucher einen Riegel schieben. Die vielen Provinzialbanken in England, zunächst in Schottland, und in Nordamerika, erfüllen bloß gegen Ausstellung von Wechseln diesen Zweck trefflich, und es ist nur zu beklagen, daß die amerikanischen Banken oft zu schwindelhaft begründet sind, und häufige Fallimente mit sich bringen. Bei Bewilligung von Darlehen ist natürlich sehr auf den Leumund des Gesuchstellers zu sehen. Die Einrichtung des monte pietà und die darnach gegründeten Pfandhäuser verdankt man allerdings einer sehr löblichen Absicht; aber sie fördern auch erfahrungsmäßig den Leichtsinn ungemein, und ihre Zahl wäre darum eher zu beschränken, als zu vermehren.

Es scheint uns räthlich, daß mit den Leihkassen die Sparkassen verbunden würden; denn wenn sie auch wenig Zinsen gewähren, so bieten sie dann doch im Ganzen eine größere Sicherheit als isolirte Privatunternehmungen, und selbst Staatsanstalten, die den Unfällen der Zeit leichter preisgegeben sind. Die Verwaltung müßte freilich aus drei Elementen sich zusammensetzen, aus Abgeordneten der niedern Stände, aus Gewerbsleuten und aus erfahrnen Nationalökonomen; doch nur Buchhalter, Cassier und Diener wären zu honoriren. Die Sparkassen sollten möglichst über das ganze Land verzweigt sein, und können einer vernünftigen Staatscontrolle nie recht entbehren. So trefflich aber Sparkassen an sich sind, so müssen wir uns gegen

hohe Zinsen ihrer dauernden Solidität wegen und darum erklären, weil sie nicht dem Streben, Capitalist zu werden, Vorschub geben sollen, wenn sie nicht etwa auf freiwilligen Staatsanlehen in kleinen Parthien fußen. Die Annahme sehr kleiner Einlagen macht die Sparkassen erst recht praktisch. Die Aktienbetheiligung der Arbeiter bei der Münchner-Salzburger-Eisenbahn nach dem Plane des H. v. Maffei ist eine sinnreiche Sparkasseneinrichtung. In manchen Fällen ist es von hohem Werthe, wenn Wohlthäter auf bestimmte Einlagen in die Sparkasse Prämien setzen, und es gilt dieß namentlich von den später zu erwähnenden Miethzinssparkassen. —

Etwas anders gestalten sich die Unterstützungskassen, zu welchen nur die Beiträge der Lohnarbeiter, der Fabrikanten und allenfallsiger Wohlthäter concurriren, und welche von einem Arbeiterausschuß unter Leitung von Staats- oder Gemeindebeamten verwaltet werden sollten. Man könnte bei denselben allerdings verschiedene Sätze gelten lassen, je nachdem sich Handwerker, Fabrikarbeiter, Feldarbeiter, Taglöhner, Dienstboten, Kleinkrämer und Verfertigerinnen weiblicher Arbeiten dabei betheiligen. Man dürfte aber trachten, sie allmählig so durch's ganze Land zu verbreiten, daß Arbeiter, die an einem Orte eingezahlt haben, und nun an einen andern ziehen, auch dort fortzahlen und Unterstützung erheben können. Bei Auszahlung von Unterstützungen soll aber jederzeit die Erwerbsunfähigkeit vollkommen nachgewiesen sein.

Ueber den Nutzen der Unterstützungskassen berichtet Harkort: „Bei den Bergleuten in Westphalen werde der Taglohn nach dem Preise der Lebensmittel geregelt, die Arbeitszeit steht fest nach Tagschichten, Kranken- und Invalidenkassen sichern die eigene Zukunft und jene der Wittwen und Kinder; frei ist der Schulunterricht.“ Die Knappschaftsordnungen dürfen überhaupt für die Arbeitervereine und zumal in solchen Fällen als Muster gelten. Diese Unterstützungskassen, gleichsam Lebensversicherungen, sind so wichtig und geeignet, dem Umsichgreifen einer größern Verarmung we-

nigstens einigermaßen zu wehren, daß der Staat ihre Statuten regeln, und sie mit ständigen Mitteln unterstützen sollte.

Doch von allen Hülfsrentenanstalten sind unstreitig die wichtigsten jene Wittwen- und Waisenkassen, welche den Classen der niedern Staatsdiener, wie der Arbeiter und Gewerbtreibenden, welche schwer ein Vermögen sich erübrigen können, gewidmet sind, und die alle Aufmerksamkeit von Regierungen und Privaten verdienen. Sie sind allerdings zunächst dem Eigeninteresse der Theilnehmer gewidmet, da aber Viele davon nie genießen, sondern nur Opfer bringen werden, wenn auch gegen Willen und Voraussicht, so können diese immerhin zugleich auch eine mildthätige Absicht damit verknüpfen. Falsche Berechnungen haben leider Viele derselben zum Falle gebracht, und es ist unerläßlich, sie fürder an bestimmte Garantien zu knüpfen.

Wer nicht Werke wie das von Tetens, Bleibtreu und andern über politische Arithmetik studiren kann, wird sich am besten Belehrung schöpfen aus der „gründlichen Anleitung zur richtigen Berechnung der Wittwenkassen von Vierheilig, Landshut 1845", oder aus dem Schriftchen „Einige Worte über Wittwen- und Waisen-Verpflegungsanstalten von Romig, Augsburg 1850". Wir erlauben uns, dem Letztern ein Beispiel zur Veranschaulichung der Sache zu entnehmen: Es vereinigen sich gesetzten Falls tausend Ehepaare zur Gründung einer Kasse, aus welcher jede Frau, so lange ihr Ehe besteht, jährlich einen Gulden erhalten soll. Jeder Mann sei etwa 30, jede Frau 20 Jahre alt, so zeigt die nachstehende, auf dem Grund der Brune'schen Mortalitätstafeln für diesen besondern Fall hergestellte Tabelle:

Jahr der Ehe	Alter der Frauen	Bestehende Ehen
0	20	1000
1	21	979
2	22	958
3	23	938
4	24	918
.	.	.
.	.	.
.	.	.
.	.	.
55	75	8
56	76	4
57	77	2
58	78	0

daß die Kasse am Ende des ersten Gesellschaftsjahres 979, am Ende des zweiten 958, am Ende des dritten 938 fl., — am Ende des 56sten 4 fl., endlich am Ende des 57sten noch 2 fl. zu bezahlen hat. Sie wird also im Ganzen $979 + 958 + 938 + \ldots\ldots + 8 + 4 + 2 = 24641$ fl. zu verausgaben haben, und da die Zahl der zusammentretenden Ehepaare auf 1000 angenommen ist, so treffen durchschnittlich auf jedes einzelne Ehepaar $\frac{24641}{1000} =$ 24 fl. 39 kr., welche Summe demnach jedes Ehepaar in die Kasse zu legen hätte, wenn diese ihre Gelder nicht auf Zinsen ausleihen würde. Geschieht aber Letzteres, und zwar zu 4%, und werden auch Zinsen von den Zinsen selbst wieder gewonnen, so läßt sich durch die Progressionsrechnung herausbringen, daß jedes Ehepaar bei der Gründung der Kasse nur 13 fl. 51 kr. zu erlegen hat. Haben sie das 100 fache eingezahlt, so wird die Frau dann auch 100 fl. jährlich ziehen. Dieselbe Berechnung muß nun für alle Altersstufen durchgeführt werden, was allerdings viel Mühe macht. Bequemer für die Einzahlenden wird die Sache, wenn sie beim Eintritt eine Summe und dann jährlich etwas Gewisses zahlen, und so, daß die Frau erst als Wittwe die Rente erhebt, wofür natürlich die Berechnung einige Abänderung erleidet. Aehn-

licherweise sind die Waisenkassen zu berechnen. Die große Zahl der Theilnehmer schließt den Einfluß aller Zufälle und äußerer Unregelmäßigkeiten aus. Wenn wir nun allenthalben wenigstens Wittwen- und Waisenkassen hätten, die aber auch darauf berechnet wären, daß als Wittwen und Waisen selbst diejenigen gelten, deren Hausvater gänzlich erwerbsunfähig geworden ist, dann möchte dem Nothstand, der aus zufälligem Unglück entspringt, ein ziemliches Gegengewicht gegeben sein; denn einzelstehende Individuen können sich für die Tage der Arbeitsunfähigkeit leichter etwas ersparen.

Zum Capitel der Leihkassen gehört übrigens auch das über das Creditwesen. Durch eine billige Einschränkung, durch vorsichtige Gesetze, durch Verkürzung der Termine, durch rascheres Gerichtsverfahren kann im Interesse der ehrlichen Schuldner selbst der Credit gehoben werden. Megner in seinen Vorschlägen zur Hebung des Credites verlangt folgende Bestimmungen: 1) daß Forderungen der Handels- und Gewerbsleute für abgegebene Waaren oder gefertigte Arbeiten bis zum Betrag von 50 fl. in 6 Monaten erlöschen, über diesen Betrag binnen einem Jahr, vom Tage des Empfanges oder der Aufgabe der Waaren an die Post an gerechnet, und daß eine vertragsmäßige Verlängerung dieser Frist unzulässig sei; 2) daß Klagen in Handels- und Gewerbssachen auf Vorlage eines nach Ort, Zeit und Preis der abgegebenen Waaren spezifizirten Originalschuldscheines oder Contos im summarischen Verfahren nach den Normen des Exekutiv- und respektive Wechselgesetzes behandelt werden, und nicht einer Legalisirung durch einen öffentlichen Anwalt bedürfen. Leider setzt der kleine Gewerbsmann oft mit Creditgeben sein ganzes Capital zu, und geräth in's Elend, weil ihm nicht zeitig durch's Gesetz geholfen wird. Zu gleicher Zeit dürfte aber auch dahin zu trachten sein, daß endlich dem Staatsschuldenwesen und Aktienschwindel eine Grenze gesteckt, nicht die meisten Capitalien auf Staatsobligationen gewendet werden. Ebenso möge man das Uebermaß in Eisenbahnbauten verhüten, welche so große Capitalien verschlingen

und dadurch den Zinsfuß steigern. Man wird alsdann viel weniger vom Druck der Capitalien zu reden bekommen. Das Capital ist eine wohlthätige Sache; es verdoppelt die Schätze; aber es kann durch Mißbrauch großen Schaden stiften, und diesem muß möglichst gewehrt werden. Der Vorschlag, alle Capitalien mit Annuitäten heimzuzahlen, scheint uns darum auch gewagt und unreif, wenn schon das Gute daran nicht abzuleugnen ist.

Können Unterstützungskassen direkte Hülfe bieten in allen bedeutenderen Nothfällen der Einzelnen, so wird doch der Staat und die öffentliche Wohlthätigkeit bei Ueberschwemmungen, Brand, Viehseuchen, Hagelschlag und ähnlichen allgemeinen Calamitäten auch mit großartigen momentanen Mitteln beispringen müssen, sofern die Assecuranzen nicht genügen; denn er erspart dann nur an Ausgaben für Arme und Verbrecher, und gewinnt an Einnahmen von den bei Steuerfähigkeit Erhaltenen.

Wir wenden uns nun vom Soll des Proletariers zu seinem Haben, in welchem die Steuerregulirung eine vorzügliche Rolle spielen muß. Die neue Zeit drängt immer mehr darauf hin, die Unbemittelten möglichst der direkten Steuern zu entledigen, und diese nach dem Verhältnisse des Vermögens progressiv, doch nicht geradezu im communistischen Sinne zu steigern. Capital- und Einkommenssteuer haben manches gegen sich, namentlich weil Vermögensfatirung dem Credite nicht selten schaden kann. Der Verfasser des Buches „Von den Mitteln, den Zustand der Arbeiter zu verbessern, Berlin 1849" schlägt dafür eine Ausgabensteuer mit sinnreicher Scala vor; aber auch diese könnte nur allmählig praktisch werden. Thiers „sur la propriété" nennt die progressive Einkommensteuer eine communistische Idee; wir möchten sie nicht dafür halten, wenn sie nicht excessiv wird. Nehmen wir ein Aeußerstes an: ein Vermögen von 100000 fl. jährlicher Einnahme werde durch die Steuern decimirt, so kann dieß dem Besitzer ja doch nicht wehe thun. Nun kehren wir die Progression um, und sagen, geringeres Vermögen wird progressiv minder besteuert, so werden dadurch nicht die Reichen beschwert, sondern die Armen erleichtert. Wäre

mehr Redlichkeit und Opferwilligkeit und Einsicht in die Bedürfnisse des Volkes unter allen Ständen vorhanden, so würde man gewiß weniger dagegen haben. Zur Zeit wird man immer noch am besten eine vielgestaltige Steuer erheben müssen: Grundsteuer und Haussteuer, Gewerbssteuer, Consumtionssteuer und Vermögenssteuer, und überdieß Localauflagen oder Gemeindeumlagen. Die letztern sollen namentlich genau bemessen sein, um nicht zu unnöthigen Ausgaben zu verlocken. Uebrigens dürfte man trachten, die Steuererhebung möglichst zu vereinfachen, damit nicht viel in den Händen der Erhebenden hangen bleibe; vor allem aber wird man auf möglichst billige Vertheilung der Steuerlast Bedacht nehmen müssen. Eine der einfachsten Steuern ist wohl die Stempelsteuer. Am empfindlichsten lasten noch die indirekten Steuern, die Consumtionsabgaben auf den Unbemittelten. Doppelbier, Weizen, Wildpret rc. dürfen jedenfalls mehr besteuert sein, als Bier, Korn und Rindfleisch, letztere bei Theuerung unbesteuert. Escherich weist ausführlich nach, wie sehr das Salz die Gesundheit fördere, wie auch das Viehsalz zur Mehrung des Fleisches beitrage, wie es sogar faules Heu bessert, wie auch die Industrie seiner vielfach bedarf, und er verlangt daher, daß die Salzpreise oder der Aufschlag auf das Salz gemindert werden. In der That verliert der Staat dabei nicht, denn niedere Preise vermehren dann die Consumtion und rufen obige gute Wirkungen hervor. Möglichste Vereinfachung im Staatshaushalte; Einführung von Luxussteuern, namentlich auf Tabak, B r a n n t w e i n, feine Weine, Baumwollstoffe, Parfumerien und Confituren, Pretiosen, Billards, Spielkarten, Schauspiele, Bälle, Equipagen u. dgl., wenn sie auch nicht vieles eintragen; Steigerung in den gerichtlichen, jedoch nie doppelt oder dreifach zu erhebenden, Taxen, damit nicht, wer z. B. ein Haus von 80000 fl. kauft, fast nur soviel zahlt, als der eines um 800 fl. kauft; eine nach billigen Gründen berechnete Erbschaftssteuer, die bei Seitenverwandten sich bedeutend steigert (vergl. Brater, „Reform des Erbrechts, München 1848"); dann die Erhöhung der noch lange nicht genügenden Ausbeu-

tung der Bergwerke und Mineralschätze des Landes, und ähnliche Maßregeln dürften dazu führen, z. B. den Malzaufschlag nach und nach aufzuheben, sowie das nach genauerer Rechnung dem Staate selbst schädliche Lotto. Bündigere Rechtspflege könnte auch den widerlichsten aller Abgaben, den Advokatendiäten und Schreiberbestechungen, wirksam zu Leibe gehen. Möge nur auch die moderne Finanzwissenschaft und Staatswirthschaft einmal von den großartigen Staatszwecken möglichst absehen. Wir wünschen darum aber doch keine Knauserei, welche namentlich den niedern Beamten zur Bestechlichkeit verführen, oder ihre Hinterbliebenen bitterer Noth preisgeben könnte; die Gehalte und Pensionen hoher Beamten indeß könnten immerhin etwas reducirt werden. — Ueber Sparkassen haben wir schon oben Einiges angeführt; es ist nur nöthig, das Volk deßhalb zu belehren. Noch nöthiger ist es, das Volk zur Mäßigkeit besonders durch das Beispiel der Vornehmern in allen Genüssen anzuleiten. Man sagt zwar, daß der Luxus die Produktion hebe; gut, aber jener schadet häufig mehr, als diese nützt; auch hier gibt es einen rathsamen Mittelweg. Die Mäßigkeitsvereine, welche den Genuß gegohrner Getränke bekämpfen, haben in Irland und in Norddeutschland schon Wunderbares geleistet, und das Volk großem Elend entrissen; doch darf man nicht so weit gehen, in sumpfigen Gegenden, in Werkstätten der Feuerarbeiter 2c. den Genuß des Branntweins ganz zu entfernen, da er hier mancher Krankheit vorbeugt. Obst- und Wurzelbranntwein ist übrigens dem Bier- und Kartoffelbranntwein stets vorzuziehen. — Eine üble Sache ist es für die Unbemittelten, daß sie ihre Bedürfnisse meistens nur stückweise, und darum theurer als parthieenweise kaufen müssen. Die Stiftung von Vereinen namentlich zur Anlegung von Holzmagazinen und ähnlichen Anstalten, wo man mit unbemerkbarer Provision auch in kleinen Parthien einkaufen kann, dürfte von ganz großem Nutzen sein.

Eine Anzahl Familien legt z. B. in die Hände eines rechtschaffenen, erprobten Mannes allwöchentlich eine kleine

Summe Geldes, welcher dafür Kartoffel, Mehl, Geschirr, Kerzen u. dgl. in größern Partieen kauft und dann vertheilt. So hat Liedtke in Berlin seinen Armen z. B. einen Haufen Torf für 10 Thaler eingekauft, für welchen sie im Kleinhandel 28 Thaler 25 Silbergroschen hätten zahlen müssen. Bessere Construktion der Oefen zur Holzersparung sollte auch im Interesse der Unbemittelten allenthalben durchgesetzt werden. Hierher gehören ebenfalls gemeinschaftliche Wärm-, Koch- und Waschanstalten, dann Quartiere, die auf's billigste vermiethet und verkauft werden können, sowie Zinssparkassen, damit nicht gerade am Ziele der Wohnungsmiethe die Unbemittelten sich in Verlegenheit befinden, während sie alle Wochen viel leichter einige Kreuzer zurücklegen, ebenso Leichenkassen, die die Noth der Hinterbliebenen nicht durch die Leichenkosten noch bitterer werden lassen, und allen Prunk vermeiden. Man hat neuestens angefangen, in großen Städten großartige Häuser zu Wohnungen für Unbemittelte zu bauen, so schon unter Gregor IX. in Rom an der Ripetta, dann in Paris durch den Vicomte de Chabet, in Berlin, Hannover ꝛc. Aehnliche Unternehmungen waren im Mittelalter die Fuggerei zu Augsburg, die Beguinenconvente in Belgien. Dem Verfasser liegt eben ein Plan vor, nach welchem ein Haus mit Wandkästen und Bettladen recht ökonomisch für 28 Familien, und zu 3 Zimmern und Küche für jede Familie um 30000 fl. gebaut werden könnte, wornach die einzelne Wohnung nur mäßig verzinst werden müßte. Wenn man die traurigen Folgen kennt, welche für die Moralität und Gesundheit aus dem Schlafen männlicher und weiblicher Familienglieder in ein und demselben Zimmer hervorgehen, so wird man jenen Unternehmungen den besten Fortgang wünschen, aber auch trachten müssen, daß in das Zusammenleben so vieler Familien die strengste Ordnung gebracht werde.

Hauptsächlich muß noch durch Getreide- und Mehlmagazine, selbst durch rechtzeitiges Auffaufen im Ausland, sowie

durch strenge Gesetze gegen wirklichen, nicht eingebildeten Getreidewucher, gegen übermäßigen Zwischenhandel, der wie eine Schmarotzerpflanze den gesunden Handel zerstört, gegen fremde Käufer auf der Schranne in den Frühstunden bei gesteigerten Preisen *), gegen Scheinkäufe u. dgl. möglichste Vorsorge gegen Theurung getroffen werden. Zwiefach ist der Vortheil der Magazine, weil erstens nicht nur die Theuerung gemildert werden kann, sondern zweitens auch der Landmann bei den Preisen sehr fruchtbarer Jahre dann noch bestehen mag. Die letzten paar Jahre hätten treffliche Gelegenheit zu Magazinirung von Getreide geboten, weil ein großer Segen davon vorhanden war. Möge nicht ein drittes Jahr ungenützt vorübergehen, damit wir nicht Irrungen und Pöbelscenen erleben, ärger als die so trefflich in den promessi sposi des Manzoni geschilderten. Leider hat das Ablösungsgesetz den Staat großer Mittel hiefür beraubt.

Man hat die öffentlichen Getreidmagazine als unnütz und kostspielig dort und da verworfen, vorzüglich weil sie ein todtes Capital wären. Wo aber eine so ernste Aufgabe, wie der Kampf gegen Hunger damit verknüpft ist, dürfen sie wohl etwas kosten. Es haben sich z. B. in München am Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts die dort bestandenen Vereine für Getreidaufspeicherung sehr wohlthätig erwiesen, und werden sich immer so zeigen, wenn sie nicht selbst einmal in Wucher ausschlagen sollten. Es dürfen dieselben jedenfalls bei ihren Unternehmungen auch nie vorschnell handeln, wenn sie zum Ziel kommen wollen. Die Aufspeicherung in Silos ist bei unseren feuchten und kalten Böden nicht zu rathen. Theyson schlägt vor: Getreide, Hülsenfrüchte, Kartoffelmehl in eisernen Gefäßen, welche die Wärme gut leiten, aufzubewahren. Bäcker Seidel in München hat das Getreide etwas rösten lassen, und dann in nicht ganz gefüllten, oben vergitterten Gefäßen auf-

*) Treffliches sagt neben manchem Irrthum Theyson in einem Anhang zu seiner Schrift über den Getreidhandel.

bewahrt, so daß die Luft dazu kann und sie öfters umgewendet werden können. Gegen den Schwand ist dadurch gut gesorgt, doch wollen die Bäcker das geröstete Korn nicht gleich ergiebig finden. Wir können nicht leugnen, daß in den theuren Jahren Kartoffel schon treffliche Dienste geleistet haben. Deßohngeachtet vermögen wir auch nicht dem Worte eines alten Klostergeistlichen zu widersprechen, der bei der Einführung der Kartoffel ausrief: „O weh, jetzt kömmt der Hunger in's Land!" In der That sind die Mägen der Leute durch die Kartoffelnahrung nur weiter geworden; auch trägt diese sehr zur Fertilität bei. Daher können wir nur wünschen, daß dieselben weniger, dagegen mehr Kraut, Rüben ꝛc., besonders aber, wo er gedeiht, viel Mais gebaut werde. Ob die Kartoffelfäule, wie manchmal behauptet wird, von zu häufigem Anbau dieser Pflanze entstanden, vermögen wir nicht zu entscheiden. —

Bald hätten wir eine eigenthümliche Gattung von Proletariat, das Literar- und Staatsdienerproletariat, vergessen, das leider am meisten und schlimmsten zu wuchern scheint. Ausser, daß man es für die Zukunft bei der Wurzel anpackt, indem man das Vorrücken in den gelehrten Schulen sehr erschwert, kann man nur noch helfen, wenn man die weniger tüchtigen Subjekte auf Auswanderung schickt, oder unter das stehende Militär steckt, wo sie doch nicht zu verhungern Gefahr laufen. Uneben möchte es auch nicht sein, von jedem Zeitungsschreiber den juristischen oder philosophischen Doktorgrad zu verlangen. Daneben dürfte für das Schreiberpersonal bei den Gerichten derart gesorgt werden, daß es fixen Gehalt erhielte, strengerer Aufsicht unterworfen und möglichst an Zahl gemindert würde. Die derzeitige Tagwerkerstellung der Kanzellisten trägt nicht wenig zu ihrer Demoralisirung bei. Abweisung aller, die besser zu Gewerben sich eignen, ein bestimmtes Alter und ein paar Probejahre, dann Einreihung in den Pensionsverein im Falle der Verheirathung sollten in Zukunft als unerläßliche Bedingung festgehalten werden. Strengere Anforderungen und

Beseitigung aller unnöthigen Schreiberei dürften zur Verminderung des Proletariats von der Feder viel beitragen. —

Den Uebergang von Proletariat zum Pauperismus könnte das Vagantenwesen bilden. Franz von Koch hat trefflich nachgewiesen, welch' eine schreckliche Plage für den Landbewohner die arbeitsscheuen Häusler, Knechte, Mägde, auch entlassene Sträflinge sind. Der Staat, der sich in so viele Dinge unnützer Weise mischt, hat hier sich großer Saumsal schuldig gemacht. Vor allem sollte das theure Hin- und Herschieben der Vaganten aufhören; wo einer betroffen wird, soll er detenirt, und mit Wahrung des Regresses an die Heimathgemeinde auf Bezirkskosten unterhalten, oder in's Arbeitshaus abgeliefert werden. Muß die Gemeine, in welcher der Vagant getroffen wird, die Einlieferung zahlen, so wird sie oft, besonders wenn der Weg weit ist, die Kosten dafür scheuen. In jedem Bezirksgerichte sollte ein Arbeitshaus sich befinden, und jeder Gemeindevorsteher sollte bei Strafe gehalten sein, die arbeitsscheuen Personen der Gemeinde dorthin zu schaffen, wo sie so lange zu bleiben haben, bis entschiedene Besserung zu vermerken ist, oder sie eine ordentliche Erwerbsquelle nachweisen können. Doch darf dieses Arbeitshaus, Asyl, nicht als ein Strafhaus für Verbrecher angesehen werden, aber auch den Inwohnern ihre Lage nicht so leicht machen, daß sie gerne dort bleiben. Die männlichen Detenirten müssen mit Feldbau und Holzarbeit, auch mit Torfstechen, die weiblichen mit Hausarbeit und Spinnen beschäftigt werden. Es könnten dort vielleicht auch Monturstücke für's Militär gefertigt werden, zumal im Winter, ohne den Gewerben Abbruch zu thun. Zugleich wäre eine Schule und Erziehungsanstalt für unehliche Kinder damit zu verbinden.

> Fortwährend wäre aber in solchen Häusern allenthalben strenge Zucht zu halten, nicht Würfel und Karten, und nur wenig Bier und Tabak zu gestatten, nicht, wie häufig in Pfründhäusern geschieht, die Aufsicht lediglich den zufällig gewählten Hausmeistern zu überlassen, so daß die Aufgenommenen aus der Anstalt nur noch verschlechtert zurückkommen, angesteckt

von den Lastern ihrer Genossen, und für die Menschheit verderblicher, denn zuvor, und die Anstalt selbst auf jede Weise benachtheiligt wird. Kinder namentlich werden in so schlecht geleiteten Lazarethen gänzlich verdorben und zur Zuchtruthe der menschlichen Gesellschaft herangezogen. Die Kosten guter Arbeitshäuser sind ungleich geringer, als die Last, die sonst den Landleuten von den Vaganten erwächst, und ernstlich angegriffen müßte diese Sache bald dahin führen, daß nur ganz wenige Individuen in's Arbeitshaus abgeliefert werden dürften. Möge man nicht ferner säumen; der Staat erspart dabei an Gerichts- und Zuchthauskosten, und nur so kann man dem Betteln zu Leibe gehen.

VI. Gegen den Pauperismus sollten vor allem vorbeugende Mittel angewendet werden; wir kennen indeß keine andern, als alle die bereits oben angegebenen, und noch das weitere, daß man denjenigen, welche arbeiten und Arbeit haben könnten, kein Almosen gebe, und überhaupt die Unterstützungen nie so reichlich ausfallen lasse, daß die Unterstützten nicht selbst ihr Loos zu verbessern trachten sollten. In Bezug auf die nun wirklich bestehenden, erwerbsunfähigen Armen unterscheiden wir Einzelpersonen und solche mit Familien. Erstere wünschten wir durchgehends in Armenhäuser untergebracht, letztere aber mit Almosen in ihrer Wohnung unterstützt, damit sie nicht auf den Bettel herumziehen dürfen. Allzuviel Almosen wird leider nutzlos verschwendet, da man es nicht in kluger Weise anzuwenden versteht; denn namentlich die Einzelarmen können in Armenhäuser mit ungleich geringern Kosten untergebracht, als einzeln verpflegt werden, und auch arme Familien werden viel ergiebiger unterstützt, wenn dieses mit Naturalien, statt mit Geld, geschieht, und wenn man diese Naturalien zur Vertheilung stets in größeren Parthieen einkauft. Geld wird zu leicht vergeudet, statt zu Kleidung und nöthigstem Bedarf leichtsinnigerweise zu Leckereien verwendet. Das sollte Augenmerk in jeder größeren Gemeinde sein, in jeder sollten auch bestimmte Armenväter jährlich erwählt werden.

Die bayrische Armengesetzgebung ist zwar keine von den schlechtesten, aber die Ausführung entspricht ihr selten, und sie leidet auch vorzüglich an dem Gebrechen, daß den Gemeinden zu wenig Spielraum in vorbeugenden Maßregeln gegönnt, und den zu schwerfälligen Armendistriktsräthen so viel aufgeladen ist, daß nichts geschieht. Erst dann, wenn eine Gemeinde nicht mehr mit ihren Armenmitteln ausreicht, soll ihr durch Distriktsumlagen nach gewissenhafter Prüfung geholfen, auch soll eine allgemeine Armenstatistik im Lande hergestellt werden, damit verfügbare Hülfsquellen dahin sich wenden lassen, wo sie am meisten noth thun, und damit es nicht ferner vorkommen müsse, daß ein Armer von einer Gemeinde zur andern geschoben werde, und zuweilen auf dem Wege erliege. Eine Centralisation alles Armenvermögens durch den Staat ist aber unbillig und durchaus zu mißrathen. Sie würde höchst verwickelt sein, viele Summen in der Verwaltung verschlingen, den Eifer der Gemeinden ersticken, und doch am Ende höchst ungenügend sich erweisen. England mit seiner über 9000 Beamtete zählenden Centralarmencommission möge uns ein warnendes Beispiel sein, da dort trotz derselben die Armenzahl in den letzten Jahren jährlich um 1—1¼ Procent gestiegen ist. Es reicht hin, daß der Staat das freiwillig Ueberlassene sammle und auf die dürftigsten Gegenden verwende; ein Recht auf die Ortsstiftungen hat er nicht. Die Localarmenfonde sind nach den Bestimmungen mehrerer Staaten durch Stiftungen, ständige Beiträge, Geschenke, Gebühren von Bällen, Lotterien ꝛc., Bürgergeldern und Zuschüssen der Distriktskassen; die Distriktsfonde durch Lohnraten der Arbeiter, Vermächtnisse, Arbeitshausleistungen und Zuschüsse der Staatskasse; die Provinzialarmenfonde (für Blinde, Taube, Irren ꝛc.) durch Kreisumlagen, Erbheimfall, Geldstrafen, Schenkungen; der Staatsarmenfond (für Zuschüsse und Colonisirung) durch Schenkungen, Erbschaftsgebühren ꝛc. zu erhalten. Staatsmittel für's Armenwesen sollten nicht durch eigene Armensteuern aufgebracht werden, weil die Armen sonst leicht glauben, sie dürfen um so trotziger fordern. Mit den Armenhäusern

könnten wohl auch die Krankenhäuser in vielen Fällen verbunden werden; ebenso dürfte das Institut der Armenärzte eine Erweiterung durch's ganze Land erfahren, und könnten die Leichenkosten bei dürftigen Leuten überall auf Gemeinderechnung kommen. Vielfach bestehen bereits Spitäler; man braucht diese nöthigenfalls nur zu ergänzen und zu erweitern, aber nie so weit zu dotiren, daß die Dürftigen darin in Ueberfluß leben, und z. B. täglich Wein erhalten, wie in Leipheim, in Bamberg 2c.

Widersinnig erscheint es, wenn die Armen jährlich an einem bestimmten Feste bei wohlbesetzter Tafel traktirt werden. Ein trauriges Zeichen dagegen ist es, wenn erst durch Armenbälle, Theater 2c. Mittel zur Armenhülfe beschafft werden müssen. Merkwürdig ist die Thatsache, die uns Villeneuve-Bargemont in seiner économie politique chretienne statistisch belegt, daß Armuth und Bettel gerade in reichern Gegenden mehr zu Hause sind, was uns zwar nicht den Culturzustand Rußlands oder der Türkei empfehlen kann, aber vor Ueberfeinerung warnen mag.

Die Aufgaben der öffentlichen Armenpflege im Einzelnen sind am besten wohl an einem Beispiele anschaulich zu machen, wozu wir die Anstalten von München wählen, das mit den Vorstädten, die aber hier nicht in Betracht kommen, circa 100000 Einwohner zählt. *)

Es besteht hier ein Armenpflegschaftsrath, der aus dem ersten Bürgermeister, dem Polizeidirektor, einem Medicinalrathe, mehreren Magistratsräthen und sämmtlichen Pfarrern der Stadt zusammengesetzt ist. Ihnen sind beigegeben die Vorsteher der 58 Distrikte, in welche die Stadt getheilt ist, und diese stehen hinwieder unter 8 Obmännern, welche augenblickliche Hülfeleistung verfügen können, und die nöthigen

*) Die an trefflichen Bemerkungen reiche Schrift des Bürgermeisters Dr. Bauer „die Armenpflege in Bayern" ist uns leider zu spät zugekommen.

Recherchen anzuordnen haben. Daneben sind noch 25 Armenärzte aufgestellt. Der Armenpflegschaftsrath befaßt weiters in seiner Mitte zur Regelung der Geschäfte eine Petitions-, eine Sanitäts- und eine Finanzcommission. Die Mittel desselben werden durch eine Almosensteuer aufgebracht, die nach den Miethzinsen der sämmtlichen Einwohner mit jährlich 5% berechnet ist, und monatlich erhoben wird. Von 1819 — 1849 wurden durch den Armenpflegschaftsrath 4550474 fl. ausgegeben. Außer den wöchentlichen und monatlichen Almosen, den Gaben an Holz, Kleidern, Bettzeug und Arzneien, wurde diese Summe noch auf folgende Anstalten verwendet: auf das Armenversorgungshaus am Gasteig mit 150—160 Personen, auf das Armenversorgungshaus am Anger mit 75 Personen, die durch die barmherzigen Schwestern besorgt werden, auf das Lorenzonihaus mit 50 weiblichen Individuen, und auf das Pfründhaus bei St. Johann mit 150 Personen, welche beiden letztern aber nur Wochenalmosen und keine Kost erhalten, dann auf die Beschäftigungsanstalt, welche sammt der Armenschule für 500 Personen sorgt, ferner auf die Rumfordersuppenanstalt, welche zur Cholerazeit auch mit Wärmestuben in den verschiedenen Stadttheilen verbunden war, endlich in frühern Jahren auf das leider aus Mangel an Staatsunterstützung eingegangene und hart vermißte Spinn- und Arbeitshaus. Gegen die nicht selten vorkommenden Betrügereien der Armen sucht sich der Armenpflegschaftsrath durch genaue Recherchen, durch Markirung der Decken und Bettfournituren rc. zu helfen. Außer diesen Leistungen des Armenpflegschaftsrathes sind aber noch besondere Stiftungen vorhanden, die vom Magistrate verwaltet werden, als: das heilige Geistspital für 235 Personen, das jährlich gegen 100000 fl. kostet, aber theilweise von eingebrachtem Gelde der Pfründner bestritten wird; das Josephspital für 180 Personen, die wöchentlich 1 fl. erhalten, das Leprosenhaus für 50 Individuen, das allerdings beschränkte Irrenhaus für 25 Kranke; das Waisen- und Kinderhaus, welches in der musterhaften Anstalt

60 und über 600 Kinder auf dem Lande bei Familien unterhält; ferners das allgemeine Krankenhaus und die Gebäranstalt, und, sammt dem in der Vorstadt Au belegenen, 3 Pfandhäuser; auch beschäftigt der Magistrat jeden Winter eine gute Zahl Arbeiter mit Verschönerungen in der Isarau. An diese localen Wohlthätigkeitsstiftungen mögen gleich die vom Staat sustentirten Anstalten, welche für Individuen aus den Provinzen zugänglich sind, in bloß namentlicher Aufzählung angereiht werden: nämlich das Blinden-Institut, das Taubstummen-Institut, und das Institut für krüppelhafte Kinder; einen Zuschuß aus Staatsmitteln hat früher auch die Armenerziehungsanstalt in der Au erhalten, und wäre desselben noch ferner sehr bedürftig und würdig. Um das Bild der Wohlthätigkeit in München etwas zu vervollständigen, mögen auch kurz die Privat-Wohlthätigkeitsvereine genannt werden: der Holzverein, welcher jährlich bei 11000 fl. ausgibt, der im Wachsen begriffene Vincentiusverein, welcher im letzten Jahre über 4000 fl. gespendet hat; die mildthätige Gesellschaft mit einem Budget von 1600 fl., der Wöchnerinnenverein mit einem solchen von 2600 fl., der Elisabethenverein mit 2132 fl. vorjährigem Etat, dann die Kinderbewahranstalten in der Stadt und den Vorstädten mit mehr als 1000 Kindern, sowie ein Kinderspital, so auch der Waisenverein; ferner ein protestantischer Pfarr- und ein israelitischer Unterstützungsverein, endlich mehrere Gesellen- und Dienstbotenvereine; früher bestanden auch ein Verein für entlassene Sträflinge und ein Gewerbehülfsverein.

Doch die öffentliche Armenpflege wird, wie der reformirte Genferprediger Nowille in seiner Schrift sur la charité legale statistisch nachweist, und wie auch aus Morichini's Werk über die Wohlthätigkeitsanstalten Roms hervorgeht, nie mit der Kraft wirken, wie die christliche Carität, vielleicht weil ihr als einer gezwungenen der höhere Segen fehlt. Die öffentliche Armenpflege kümmert sich zumal um die verschämten Armen zu wenig, hat auch zu wenig Diener zur Verfügung, um

den Armen in ihren häuslichen Verhältnissen nachzugehen. Sie dürfte aber der freiwilligen Armenpflege mit ihren Erfahrungen wohl an die Hand gehen, und diese gegenseitig jene erleichtern. Die christliche Liebe ist zu allen Zeiten überreich an wohlthätigen Schöpfungen gewesen, und wäre sie allgemeiner verbreitet und lebendiger, dann würden wir wenig Elend und Unfrieden zu sehen bekommen. In neuester Zeit hat sie eine ihrer schönsten Blüthen, eintretend in die Fußstapfen des alten Diakonats, in den Vincentiusvereinen getrieben. Wie ein Senfkorn — es waren acht Studenten, die 1833 zur Begründung der Gesellschaft in Paris zusammentraten — haben sie sich zu einem gewaltigen Baume entfaltet, der viele Gegenden überschattet; denn nicht bloß in Frankreich, sondern auch in Italien, Deutschland, England, selbst in Nordamerika und in der Türkei bestehen zahlreiche Vincentiusvereine. Der Pariser Verein aber hat in seinen ausgedehnten Conferenzen in den letzten Jahren jährlich bereits mehr als eine Million Franken verausgabt. Wie ausdauernd nun der Eifer der Mitglieder ist, so erfinderisch erzeigt sich auch ihre Liebe, welche alle Klassen und Altersstufen der Bedürftigen umfaßt; denn sie hebt die Findelkinder auf, sie unterrichtet und bessert verwahrloste Jungen, namentlich in Armencolonien oder Ackerbauschulen, worunter die von la Melleray sich auszeichnet, sie unterstützt und beaufsichtigt Lehrlinge und Studirende, leitet die Jünglinge und Mägde der arbeitenden Klasse zu edlern Vergnügungen an, leiht gute Bücher aus, sie erleichtert Familien den Miethzins, schafft Arbeit, nährt die Hungernden, kleidet die Entblößten, wärmt die Erstarrten, pflegt die Kranken, hilft wilde Ehen durch den Verein des heiligen Franz Regis legitimiren, tröstet die Kummervollen und Niedergebeugten, leitet die Verirrten auf die Wege der Tugend und des Glückes, und sorgt nicht selten für anständiges Leichenbegängniß. Der wesentlichste Moment in den Vincentiusvereinen ist jedoch der, daß sich die Mitglieder gegenseitig stärken und aneifern, daß sie mit der Barmherzigkeit auch die christliche Klugheit verbinden lernen, und daß

sie nicht bloß Almosen geben, sondern persönlich den Armen Dienst leisten, was allein den Armen dankbar machen kann. Die Unterstützungen des Vereines werden in der Regel in natura, nicht in Geld gegeben, die Recherchen und Besuche der Armen nicht vom Antragsteller, sondern je von einem andern Vereinsmitgliede vorgenommen. Neben den Vincentiusvereinen wirken Vereine der Frauen unter verschiedenen Namen; in Deutschland heißen sie meist Elisabethenvereine. Sie sind besonders geschickt und eifrig, Kranke zu pflegen, Ordnung und Reinlichkeit zu schaffen, zu trösten und zu ermuntern. Da tritt die Frau auch in's öffentliche Leben heraus, aber ganz wie es ihrem Wesen angemessen ist, das nur Liebe und Milde, Demuth und Reinheit athmen soll. In Wien haben fromme Frauen sogar Wieganstalten für Säuglinge armer Frauen gestiftet.

Auf solche Weise kann den Armen allein nachhaltig geholfen werden, und es wäre zu wünschen, daß diese Art der Mildthätigkeit bald so um sich griffe, daß man es für eine Sünde erachtete, einem Bettler auf der Straße etwas zu geben. Besonders Beschäftigung, Unterricht, Reinlichkeitspflege der Armen in ihren eigenen Wohnungen muß man sich angelegen sein lassen; es kostet Mühe, lohnt sich aber vorzüglich. Durch Uebung und Erfahrung wird man sich auch bald vor unrecht angebrachtem Mitleid hüten lernen.

Auch die Protestanten haben in neuerer Zeit eingesehen, daß an der Werkthätigkeit des katholischen Glaubens doch etwas mehr liegen müsse, als ihnen oftmals vorgesagt wurde. Das große Elend in manchen Fabrikorten Englands hat dort mächtig angetrieben, zur Linderung desselben mit religiöser Gesinnung sich zusammenzuthun, und besonders dankenswerth in dieser Beziehung sind die Bemühungen des Theologen Dr. Chalmers in Glasgow. Durch tüchtige Verwaltung der Diakone und indem man die Verwandten der Armen in's Spiel zog und die Thätigkeit der Armen selbst weckte, hat man dort in kurzer Zeit mit geringen Mitteln das ganze Armenwesen vortheilhaft umgestaltet. Im protestantischen Deutschland und in

der Schweiz hat man sich, angeregt durch Pestalozzi, dessen Name von den Radicalen leider so oft mißbraucht wird, besonders die höchst wichtige, das Verderben in der Wurzel fassende Gründung von Knabenrettungshäusern zur Aufgabe gemacht. Der Verein für innere Mission, voran der edle Wichern, Vorsteher des rauhen Hauses in Hamburg, bemüht sich, das Armenwesen wieder mit dem kirchlichen Leben in Verbindung zu bringen, und Vereine für freiwillige Armenpflege zu gründen, wie ein solcher, gut organisirt, namentlich in Erlangen besteht und dort schon das gesammte Armenwesen zur Beseitigung alles Bettels in die Hand genommen hat (vgl. Erster Bericht des Vereins für Armenpflege in Erlangen 1850). Wenn uns solche Annäherung der Protestanten an die Katholiken einerseits innig erfreut, weil sie uns eine künftige Versöhnung hoffen läßt, so hat doch Schunk in seinem Schriftchen „die Armenpflege von christlichem Standpunkte“ ganz Recht, wenn er der Armenpflege nicht gegen die Armen, aber in den Mitgliedern das confessionelle Moment strenge gewahrt wissen will.

Wir haben nun in einer besondern Abtheilung noch die geistigen Mittel für die Lösung unserer Aufgabe in's Auge zu fassen. Es leidet wohl keinen Zweifel, daß ein tüchtiger Unterricht viel zur Hebung leiblicher und geistiger Noth beiträgt; denn nicht nur lehrt er die arbeitenden Klassen verschiedenartige Hülfsmittel benützen, ihren Erwerb vervollkommnen, sich behaglicher einrichten, sondern er hält sie auch von Stumpfsinn, Streit und Verbrechen vielfach ab, wenn gleich auch raffinirte Bösewichter unter den Gebildeten in nicht geringer Anzahl vorhanden sind. Wenn nun Armuth oft in Schande und Verzweiflung stürzt, so wird man den Unterricht, der beiden zu wehren vermag, besonders fördern und für die niedern Stände unentgeldlich ertheilen müssen. Aber der Unterricht muß für das Volk einfach und praktisch sein; gute Elementarschulen müssen Lesen, Schreiben und die vier Rechnungsarten den Kindern

gründlich und mit Anleitung zum Denken beibringen; die Feiertagsschulen sollen dazu noch die nöthigsten Kenntnisse aus der Geschichte, Erd- und Naturkunde in kürzester Uebersicht hinzufügen; auf dem Lande dürften noch einige zur Landwirthschaft dienliche Kenntnisse etwa nach dem Catechismus von Höß, in der Stadt den Lehrlingen ein bischen Geometrie und Zeichnen gelehrt werden. Kann man außerdem Ackerbauschulen, städtische Abendschulen, Soldatenschulen und tüchtige Gewerbsschulen gründen, dann ist es um so besser; auch wohlgeleitete Turnschulen für Lehrlinge sitzender Geschäfte wären zu empfehlen. Endlich sollte auch der Staat zum materiellen Fortschritt bestmögliche Gelegenheit für's Studium der cameralistischen Fächer verschaffen. Oeffentliche Belehrungen über Eigenthum, Lohn, Capital, Maschinen, Gewerbefreiheit 2c. 2c. könnten auch nicht schaden. Die Leute sollen eben durch bessern Unterricht von oben bis unten sich selbst helfen, nüchterner und fleißiger seyn lernen.

Es bleibt aber die Hauptsache, daß man gute Lehrer, verschieden gebildet für Stadt und Land, bekomme, die über dünkelhafter Vielwisserei weder die Gründlichkeit noch die Sittlichkeit eingebüßt haben, welche zu der schwächsten Fassungskraft sich herablassen können, eifrig und unermüdet ihrem Berufe sich hingeben; und diese muß man dann so stellen, daß sie außer dem unentbehrlichsten Gehalt auf dem Lande für ihre Familie ein Stück Gartenfeld haben und den Anspruch auf eine Rente für Wittwe und Waisen machen können. Hier sparen thut nimmer gut; denn man müßte dann für Prozesse, Zuchthäuser, Armentaxen nur um so mehr Geld aufwenden. Hat man recht tüchtige Lehrer, dann wird es selbst des Schulzwanges nicht bedürfen.

Ein weiteres dringendes Moment ist ein besseres Polizeigesetz, d. h. eine gute Sittenpolizei, welche auf Minderung der Wirthshäuser ausgeht, denn Gelegenheit macht Diebe, welche die Jugend davon fern hält, nicht in den Beamten selbst

die Polizeistunde übertritt oder sonst schlechtes Beispiel gibt, welche die Freinächte geradezu aufhebt, alle weltliche Feier der Kirchweihen auf das Erntefest verlegt, die politischen Feiertage (Parade, Wahlen, Maitag ꝛc. ꝛc.) mindert, jedes öffentliche Aergerniß strenge ahndet, wandernde Comödianten aus dem Lande jagt, Spielbanken aufhebt, gefallenen Mädchen die feierliche Hochzeit verweigert, dagegen aber an sittige Jünglinge und Mädchen Prämien ertheilt, und heitere, geordnete Volksfeste mit Musik und Gesang begünstigt, wohin wir z. B. auch die religiösen Schauspiele des Mittelalters rechnen.

Doch alle Bildung des Verstandes und aller äußere Zwang der Gesellschaft werden wenig helfen, wenn nicht das Herz gebildet ist, und zumal die Vornehmen in den Städten kein besseres Beispiel geben. Das Herz kann aber nicht durch allgemeine Phrasen von Moral und vom Nutzen der Tugend nachhaltig gebildet werden, nur die Uebung religiöser Grundsätze macht es wahrhaft tugendhaft. Alle Religion aber, die diesen Namen verdient, beruht auf der Liebe zu Gott, auf Selbstverleugnung und Festigkeit im Glauben an die höhere Bestimmung.

Es klingt höchst lächerlich, wenn man neuestens die Religion empfehlen hört, etwa weil sie die Völker bändigt, darunter aber nichts anderes verstehen will, als eine ganz allgemeine Erkenntniß Gottes und seines Willens, und wenn man dann das Kirchenwesen als etwas definirt liest, das die Menschheit nicht frei mache, sondern sie zu beherrschen suche. Wie ist aber irgend eine Sicherheit des Glaubens, irgend eine freudige Ergebung in den göttlichen Willen möglich, wenn man nicht positive Bestimmungen jenes Glaubens erkennt, wenn man nicht bestimmte göttliche Gebote vor sich hat? Zweifel und zuletzt Verzweiflung ist für die Meisten, die in jener unklaren Religion sich gefallen, das endliche Loos. Ohne feststehende Normen und Dogmen zerfällt jede Glaubensgemeinschaft, und damit auch die Blüthe der menschlichen Gesellschaft. Besser

sind die Irrgläubigen daran, welche einer bestimmten Gottesverehrung folgen, und in ihr die Mittel zur Bekämpfung ihrer Leidenschaften finden, und von ihr aus zur bessern Erkenntniß fortzuschreiten vermögen, als jene vagen Gläubigen, die vom Inhalt ihres Glaubens so viel als gar keine Rechenschaft geben können. Es ist das Wesen der Kirche, die Menschen durch Opfer und Gebet mit Gott wieder zu vereinigen, zur Beherrschung der Leidenschaften sie anzuleiten, und im Kampfe dagegen zu stärken. Dadurch aber macht sie die Menschen erst wahrhaft frei, und zum Fortschritt in allen löblichen Dingen geneigt und geschickt.

Man sieht daraus, was es heiße, die Schule von der Kirche zu trennen. Das Gewissen wird am besten in den zarten Gemüthern der Jugend gepflegt. Wird diese Pflege vernachlässigt oder gehindert, dann können die Folgen nur die traurigsten sein. Man wirft der Kirche vor, was nur der Lauheit der Menschen zuzurechnen ist, daß sie nämlich nicht immer ihrer hohen Aufgabe genügt habe. So oft es der Fall war, rührte es nur daher, daß der Weltgeist sie in Banden zu legen suchte, sich in sie hineindrängte, endlich sie zu beherrschen und zu bevormunden sich erlaubte. Es ist aber herzloser Spott, wenn man Jemandem, den man gefesselt hat, vorwirft, daß er sich nicht vorwärts bewege. Was Einzelne fehlen und gefehlt haben, kann auch nimmer der Corporation zur Last gelegt werden.

Zählen wir nun schließlich noch in größter Kürze die wesentlichsten unserer Abhandlung einverleibten Vorschläge auf:

1) Herstellung und Befestigung des Friedens, Vereinfachung des Staatshaushaltes;
2) Beförderung des Handels durch Straßenbau, Sendung von Agenten, Zollvereinigung mit Oestreich, Beseitigung

des Hausirens, gute Marktordnung, Münz- und Maßeinheit;

3) Hebung der Gewerbe durch einstweilige Schutzzölle, technischen Unterricht, geordnetes Concessionssystem, tüchtige Creditgesetze, Hülfscassen, Gewerbvereine, gemeinschaftliche Magazine, Gesellen- und Lehrlingsordnung;
4) Belebung der Landwirthschaft durch Fernhaltung der Zwergwirthschaft, gute Culturgesetze, Vermittlung der Theorie und Praxis, Versicherungsanstalten, tüchtige Dienstbotenordnung, minder drückende Forstpolizei, Benützung der Oedungen, künstliche Düngung, Mehrung des Viehstandes;
5) Minderung des Proletariates und Besserung seiner Zustände durch Hemmung leichtsinniger Heirathen, Auswanderung und innere Colonisation, Verbindung der Fabriken mit ländlichem Besitz, Beaufsichtigung der Fabrikunternehmer, Beförderung der natürlichsten Fabrikation durch Verlagsgesellschaften, zweckmäßige, nicht luxuriöse öffentliche Arbeiten, Vergebung derselben an Arbeitervereine, Arbeitsnachweisungsanstalten, Spar- und Unterstützungscassen, Herabdrückung des Zinsfußes, Getreidemagazine, dann Minderung der Auflagen auf die nöthigsten Lebensbedürfnisse mittels Einführung von Luxus-, Einkommen- und Erbschaftssteuer, Abschaffung des Lotto, Mäßigkeitsvereine, endlich Reducirung des Schreibervolkes und Detenirung der Vagabunden;
6) Linderung des Pauperismus durch Beschäftigung für die Erwerbsbeschränkten von Staatswegen, Armenhäuser für die Bettelarmen von Gemeinde- und Bezirkswegen, und Unterstützung der Hausarmen durch freiwilliges Almosen;
7) besseres Unterrichts- und Erziehungswesen, tüchtige Sittenpolizei und Hebung der Religiosität.

Wenn all' diese Faktoren gleichmäßig zusammenwirken, wenn man sich nicht abermals über den Ernst der Aufgabe täuscht, und nicht in die alte Bequemlichkeit zurücksinkt, so

mag man annoch hoffen, der bedenklichen Zustände und drohenden Gefahren Herr zu werden.

Schlußwort.

Blöde Menschen erheben den Vorwurf, daß die Kirche der irdischen Glückseligkeit des Menschen im Wege stehe, und dieß ist ein Hauptpunkt, der bei unserer Frage noch in Erwägung kommen muß. Ehe wir weiter gehen, die kurze Erklärung, daß wir der vom heiligen Geiste geleiteten Kirche mehr vertrauen, als unserm der menschlichen Unvollkommenheit unterworfenen Verstande, und daß wir deßhalb, was vielleicht wider unser Wissen im Nachstehenden nicht ganz dem Geiste der Kirche entspricht, als nicht gesagt betrachtet wissen möchten.

Es gibt allerdings Einzelne, welche einer pseudoascetischen Richtung folgen, in der sie, was nur wenigen begnadigten Seelen gegeben sein kann, das völlige Abstreifen alles weltlichen Treibens jedem Gläubigen zur Pflicht machen möchten, in der sie darum auch alle Fortschritte der Menschheit in materieller Beziehung verachten und verwerfen. Das kann aber nicht die Meinung der Kirche sein; im Gegentheil, sie ist seit Jahrhunderten die Mutter der Civilisation gewesen, sie hat die Cultur der Länder mächtig befördert, die Völker frei gemacht, Kunst und Wissenschaft mit besonderer Vorliebe gepflegt. Sie hat das Weib zu seiner jetzigen hohen Stellung emporgehoben, und die Sklaverei von Millionen Menschen gebrochen. Durch Einschärfung des vierten Gebotes und durch gleichmäßige Empfehlung der Sparsamkeit und des Mitleidens sorgt sie besser denn alle Rentenanstalten für altersschwache Arme. Sie muntert den Menschen zur Thätigkeit und Arbeitsamkeit auf; sie spornt ihn, die Materie zu beherrschen und umzubilden, seinen Geist zu vervollkommnen; und wie wenig sie den Erfindungen der Neuzeit abhold ist, hat sie durch Einweihungen von Eisenbahnen und Dampfschiffen gezeigt, da sie an solchen Erfindungen den Nutzen für die Menschheit im allgemeinen nicht verkennt, viel-

mehr sich freut, daß die Menschen dadurch mehr und mehr von der Scholle sich lösen und zu Höherem emporringen können, wenn anders auch die übrigen Momente mitwirken. Wenn es heutzutag so sehr an Gemeinsinn und Opferwilligkeit fehlt, so ist nur Mangel an Religion schuld, und wenn diese Eigenschaften auch unter sogenannt religiösen Menschen sich nicht zeigen, so ist eben deren Religiosität eine durchaus äußerliche geworden. In jenem Mangel liegt aber die Hauptursache des heutigen Elendes. Die Kirche ist eben so wenig gegen einen heitern, anständigen Lebensgenuß, zumal dieser doch nur zur Erfrischung und Erholung dienen soll.

Aber daran hält die Kirche fest, daß der Genuß nicht zum Hang und zur Sünde ausarte, und daß der Mensch nicht ganz in die irdischen Strebungen versinken solle, alles höhere, geistige Leben darüber vergessend, und daran hält sie fest, daß er durch zeitweilige Enthaltung von unerlaubten Genüssen die Herrschaft über sich selbst erlangen lerne. Gerade dadurch aber fördert sie den Fortschritt der menschlichen Gesellschaft am meisten; denn ein nur auf's Irdische gerichtetes Streben, ein allen Begierden unterworfener Sinn artet zu bald in förmliche Barbarei aus. Und wieder hält sie daran fest, daß die Reichen Barmherzigkeit, die Armen Geduld üben müssen, wodurch allein den socialen Leiden gesteuert werden kann. Sie verdammt das alle menschlichen Bande lösende Wort: Eigenthum ist Diebstahl. Aber, — Thiers und andere sonst wohlmeinende Denker dürften das sehr erwägen, — sie verkündet, daß alles Eigenthum den Menschen von Gott nur zur Nutznießung überlassen ist, und daß Gott über die Verwendung desselben strenge Rechenschaft fordern werde. Der vollkommene Christ wird also trachten, Reichthümer zu erwerben, weil er sie zu gutem Gebrauche verwenden kann, und, dieses Ziel im Auge behaltend, auch seine Nachkommen in gleichen Stand setzen wollen. —

Doch die Kirche lehrt nicht bloß, sie handelt noch weit mehr. Schon in den ersten Zeiten des Christenthums hat sie den Communismus der Liebe und die wahre Brüderlichkeit der

staunenden Welt vorgeführt, von welchem Communismus der heutige gezwungene nur eine scheußliche Carrikatur ist. Eine Unzahl von der Kirche hervorgerufener milder Stiftungen bezeugt uns, daß man sein Vermögen in keine besseren Hände als in die der Kirche legen konnte. Cobbet in seiner Geschichte der Reformation in England, gewiß ein unverdächtiger Zeuge, weist schlagend nach, daß dort erst seit der Aufhebung der Klöster der Pauperismus überhand genommen. Man gehe heute noch an die Pforten der Klöster, die geben müssen, so lange sie selbst noch ein Stück Brod haben. Man sieht Schaaren von Armen an denselben Speis und Trank empfangen, während mit sehr seltenen Ausnahmen drinnen große Frugalität herrscht. Die Cultur unsrer Gegenden schreibt sich auch größtentheils von den Klöstern her, und ein Prälat konnte beim Abschied von seiner säcularisirten Abtei sagen: „was wir als eine Wüste gefunden, verlassen wir als einen Garten." Wie viele vornehme Männer und Frauen des Mittelalters haben nicht all' ihr Hab und Gut den Armen hingegeben, und sind selbst arm geworden, so Johann Gualbert, Alexis, Martinus, Franziska Romana, vor allem das Wunder der Liebe, die heilige Elisabeth von Thüringen, und eine Menge andere! Und wie Herrliches hat nicht der große Reformator des Mittelalters, Franz von Assis gethan! Damals war die Welt fast ganz in Wohlleben versunken, und es war jene Zeit, welche mit den Albigensern die schändlichste Güter- und Weibergemeinschaft in der üppigen Provence erzeugte. Franz aber erkor sich die Armuth zur Braut, er wußte, daß sie von seinem Herrn und Meister schon in der Kindheit geadelt worden, er warb Genossen, die durch Sittenstrenge sich zur Bekehrung der Welt tüchtig machten, und in der That, ihr Beispiel machte auf die Mitlebenden ungeheuern Eindruck, die Umkehr zur Tugend war alsbald entschieden, und dadurch dem hereinbrechenden Elend gesteuert. Unsere heutige Zeit ist vielleicht noch nicht ganz so sehr in Lasterhaftigkeit versunken, wie jene vier oder fünf mittelalterlichen Decennien, aber die eingerissene Libertinage der Geister führt noch sicher

dazu. Wer kann es leugnen, daß uns auch das Voranleuchten so großartiger Beispiele nöthig wäre, wenn wir der drohenden Zuchtruthe entgehen sollen?

Auch später haben der Kirche, die mit ihrem göttlichen Stifter sagen kann: Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und bedrückt seid, ich will euch erleichtern und erquicken, auch in den letzten Jahrhunderten haben ihr die Mittel zur Bekämpfung der Armuth nicht gefehlt. Da haben die Tuchmacher in der Lombardei und die Beguinen am Niederrhein auf religiösem Grunde Arbeiterassociationen gestiftet, wie man sie heute vergeblich in's Leben zu rufen trachtet. Da hat ein Johann von Matha den Orden der Trinitarier zur Erlösung der Christensklaven in den afrikanischen Raubstaaten gegründet, da hat Johannes de Deo die barmherzigen Brüder gestiftet, und Johanna von Chantal ist ihm mit einem gleichartigen Verein von Frauen gefolgt. Alle Werke der Liebe aber concentriren sich in Vincenz von Paul, und wir wären fast versucht, sein Leben hier in Kürze wiederzugeben als Spiegel und Muster der Wohlthätigkeit, wenn wir nicht im Raum uns beschränken müßten. Seine Söhne, die Lazaristen, und seine Töchter, die barmherzigen Schwestern, haben seinen edlen Geist auf die Gegenwart vererbt, und kein Theil der Erde ist, wo nicht ihr mildes Wirken sich schon erprobt und Bewunderung unter Heiden und Ungläubigen errungen hat. Aus neuerer Zeit kann man als Helden der christlichen Carität besonders nennen, die in den Lazarethen unermüdliche Schwester Martha, welche bei dem Einzug der Verbündeten in Paris mit dem Orden mehrerer Potentaten geschmückt ward, dann die engelgleiche Catherine Talbot Fürstin Borghese in Rom, deren Leben Zeloni beschrieb, der Canonicus Cottolengo, der in Turin mit ganz unscheinbaren Mitteln die casa della divina providenza gründete, und viele andere opferfreudige und demuthreiche Männer und Frauen.

So wirkt der Geist der Liebe in der Kirche noch heute und künftig durch Einzelne und Vereine segensreich fort;

sie tröstet, nährt und erquickt, und sie stellt den Armen als Mitbruder Christi auf dieselbe Stufe, wie den Reichen, was z. B. gar schön sich erweist, wenn der Sohn dürftiger Eltern als Primiziant zum Altare tritt, und eine Menge armer Verwandter ihr Herz dann von Freude und edlem Stolz höher schlagen fühlen. Je mehr nun die Kirche der socialen Gebrechen und des ihr wesentlich zugehörigen Armenwesens sich wieder annehmen kann, desto besser wird es damit stehen. Aber es bedarf großen Ernstes, da die Sache fast außer Uebung gekommen ist. Was wir wünschten, daß augenblicklich von den Geistlichen überall geschehe, wäre Abstellung des schnöden Kirchenbettels durch Sammlungen für die Armen. In Frankreich werden solche zuweilen von jungen mit weißen Rosen geschmückten Mädchen bei der Predigt oder dem Gottesdienste erhoben. Bleiben die Geistlichen in dieser Angelegenheit zurück, dann steht es freilich übel; ihnen wäre hier ein hohes Amt gegeben.

Unter den Protestanten darf auf dem Felde der Wohlthätigkeit besonders Mißtreß Fry aus der Gesellschaft der Quäcker oder Freunde genannt werden, die vorzüglich den armen Gefangenen unermüdete Sorgfalt widmete. In Deutschland sind es zumal Wichern, Liedtke und Amalie Sieveking, welche der Armen und Verwahrlosten sich auf's Thätigste angenommen haben. Recht interessant ist in dieser Beziehung das Werk „Armuth und Christenthum von Heinr. Merz.“

Wir sehen aus alle dem, daß das wirksamste Mittel gegen den Pauperismus nur in der Entfesselung und Belebung des Christenthums liegt. Heute, wo der Geist des Christenthums noch geschwächt erscheint, kann man der staatlichen Armenpflege nicht entbehren; soll diese aber auf die Länge den Staat nicht erdrücken, und soll sie nicht zu einem Danaidenfaß werden, dann muß die wieder erstarkte christliche Liebe in's Mittel treten. Die letztere aber wird lernen müssen, nicht bloß dem Gefühle, sondern auch der Klugheit zu folgen; Vorsicht zu üben, Arbeit zu schaffen, Mitleid und Regsamkeit zu wecken, und ihre Mittel

mit verständiger Oekonomie zu verwalten. Sie allein vermag den Pauperismus alsdann zu bewältigen.

Doch auch in anderer Beziehung wird der Geist der Kirche zur Rettung der Zukunft in die Bewegungen der Zeit eingreifen müssen. Was sollen doch z. B. Schwurgerichte helfen, wenn die Schöffen keine gewissenhaften Männer sind? Wohin wird eine Gemeindepolizei mit gewissenlosen Räthen kommen? Wie viel wird eine freiwillig fatirte Einkommensteuer wohl unter schlechten Christen tragen? Wie weit wird der Mißbrauch der Presse auch unter dem erheuchelten Schein der Legalität noch gehen, wenn das Volk nicht selbst die Verwirrer seiner Begriffe von sich weisen lernt? Und wozu soll das Vereinsrecht dienen, wenn durch dasselbe nur Leidenschaften genährt und gepflegt werden? Oder glaubt man vielleicht mit irgend einem neuen Wahlgesetz die zerrüttete Ordnung wieder herstellen oder mit Bayonetten auf die Dauer befestigen zu können? Ach, es ist eitel Täuschung! Und woher will man Gemeinsinn, Gehorsam, Opferwilligkeit und ähnliche dringend nöthige sociale Tugenden schöpfen? Wie auch will man die Arbeiter fleißiger und zufriedener machen, wenn die Religion darniederliegt? Eine Zeitlang wohl, doch nicht lange kann das noch übrige Ehrgefühl sie aufrecht halten, aber gerade dieses Gefühl braucht wieder eine religiöse Pflege. Einem religiösen Volke schaden die ausgedehntesten Freiheiten nicht; es wird sie gegenüber der Willkühr mit allen gesetzlichen Waffen zu schirmen den Muth haben, während auch wahrhaft religiös gesinnte Regierungen dieselben nicht antasten werden. Ein irreligiöses Volk aber ist durch die größte Armee nicht zu beruhigen, im Gegentheil vermehrt solche nur die bestehenden Uebel in's Unendliche, wenn sie zu lange auf den Beinen erhalten werden muß. Endlich aber irrt unser Bürgerthum, wenn es glaubt, mit äußern Mitteln sei der socialen Bewegung abgeholfen. Gewiß nicht; der Communismus schreitet in der vom bösen Beispiele angesteckten Masse fort. Was könnte auch den Dürftigen beschwichtigen, wenn er den stolzen Reichen in

Carossen daherrauschen und in Champagner gleichsam baden, sich selbst aber dem Mangel preisgegeben sieht? Gerne wird er aus Hoffnung zum vorübergehenden Gewinn oder aus Haß und Verzweiflung sein elendes Leben in die Schanze schlagen. Nur die Hoffnung auf das Jenseits, die im rechten Glauben den sichern Anker findet, kann ihn beruhigen und zurückhalten. So lernt man denn endlich, wenn man obige Punkte in's Auge faßt, den Satz verstehen: „Nur Eines ist nothwendig," der in dem andern seine Erklärung findet: „Suchet zuerst das Reich Gottes, das Uebrige wird euch dann schon zu Theil werden, und man wird auch nicht fürder den Ausspruch bezweifeln, der da lautet: „Leichter geht ein Kameel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher in's Himmelreich." Möge uns das Mane Tekel Phares der Junirevolution zur Warnung dienen. Die Radikalmedicin unserer Zeit ist allein in der Kirche zu finden; sie sei das *A* und *Ω* unserer Hülfsmittel und Hoffnungen.

